CHRISTIANEUM

1974

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
29. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG SEPTEMBER 1974

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
29. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG SEPTEMBER 1974

Inhalt

Projekte der Studienstufe im Oktober 1973 1

Englisch: London, Cambridge, Brighton, Anwendung der Sprachkenntnisse 1

Russisch: Einblicke in die Sowjetunion, Anwendung der Russischkenntnisse (Moskau) 3

Musik: Musikleben in Wien 7

Geographie: Stadtgeographie (Prag) 8

Deutsch: Theateraufführungen (Hamburg) 9

Kunstgeschichte: Kultur und Kunst der Antike (Griechenland) 10

Biologie: Biologische Studien der Nordsee (Helgoland) 15

Projektreisen - von Eltern gesehen 16

Das Theatrum Europaeum in der Bibliothek des Christianeums .. 18

Aus der alten Zeit des Christianeums:

Zwei Schülervereine der wilhelminischen Zeit 25

Gedanken über das Amt eines Koordinators der Beobachtungsstufe 29

Überlegungen zum Blasorchester des Christianeums 30

In memoriam:

Hans-Eberhard Meisner † 34

Familien-Nachrichten 36

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.

Bericht für die Zeit vom 1. 7. 1973 - 30. 4. 1974 38

Vereinigung ehemaliger Christianeer

Der Kassenwart 39

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.

Der Schatzmeister 39

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Schriftleiter: Dr. Hans Haupt, 2 Hamburg 70, Kielmannseggstr. 117

Redaktion: Benedikt Bräutigam, Ilse Eggeling, Margret Kaiser, Hans Kuckuck, Dr. Doris Nagel, Dr. Thomas Seiffert, Andreas Versmann

Druck: W. Heimberg, 216 Stade/Elbe

Projekte der Studienstufe im Oktober 1973

Zwischen dem 7. und 20. Oktober 1973 nahmen die etwa 300 Schüler der Studienstufe des Christianeums an Stelle des Unterrichts in der Schule an ein- bis zweiwöchigen Studienprojekten teil. Zweck des Unternehmens war es, ein bestimmtes Thema von einer Gruppe über eine längere und zusammenhängende Zeit behandeln zu lassen.

Das Programm bestand nach den wegen Choleragefahr abgesagten Fahrten nach Italien aus folgenden Projekten:

Englisch:	London, Cambridge, Brighton, Anwendung der Sprachkenntnisse (London)
Russisch:	Einblicke in die Sowjetunion, Anwendung der Russischkenntnisse (Moskau)
Musik:	Musikleben in Wien (Wien)
Geographie:	Stadtgeographie (Prag)
Deutsch:	Theateraufführungen (Hamburg)
Deutsch:	Lyrik des 18. Jahrhunderts (Hamburg)
Deutsch:	Deutsch-französische Literaturbeziehungen (Loire Tal)
Gemeinschaftskunde und Geschichte:	Umweltprobleme und Kunst des Oberrheins (Freiburg i. B.)
Kunst:	Kultur und Kunst der Antike (Griechenland)
Biologie:	Biologische Studien der Nordsee (Helgoland)
Biochemie:	Biochemische Trennverfahren (Hamburg)

Die teilweise sehr kostspieligen Fahrten, die bewußt für alle Schüler offen sein sollten, wurden durch Spenden der Eltern und durch Geld, das die Schüler in Fernsehaufnahmen eingespielt hatten, mitfinanziert.

Trotz der allgemein positiven Berichte bleibt zu bedenken, ob und wie man solche Projektreisen noch einmal unternehmen sollte. Zwar scheint das Zusammensein der Schüler außerhalb des Schulalltags in der Studienstufe wichtiger als bisher zu sein, ob man jedoch in Zukunft wieder Schüler aus verschiedenen Semestern zusammenfassen sollte, müßte noch diskutiert werden; auch die Art der Vorbereitung, die tatsächliche Durchführung, der Zeitpunkt innerhalb der Studienstufe und der Aufenthaltsort sollten sehr genau abgewogen werden, da nicht wenige Schüler der Versuchung, Ferien zu machen oder die Tage zum Geldverdienen zu nutzen, erlagen.

Einen ausführlicheren Einblick in die einzelnen Projekte geben die folgenden Berichte von Lehrern und Schülern.

Schröder

Englisch: London, Cambridge, Brighton, Anwendung der Sprachkenntnisse

Es regnete, und Nebel lag über dem Hafen, als wir die „Prinz Hamlet" bestiegen, um die 20-stündige Fahrt nach Harwich anzutreten. Bei Musik und Tanz genossen wir eine ruhige Überfahrt.

Der Zug brachte uns dann von Harwich nach London, und wir bekamen einen ersten Eindruck der englischen Landschaft, die von riesigen Kornfeldern und einer ausgedehnten, hügeligen Wiesenlandschaft geprägt wird.

In London angelangt, bezogen wir unsere Unterkunft, den YMCA-Residential-Club (CVJM), wo wir in 2- bzw. 4-Bett-Zimmern sehr gut untergebracht wurden.

Nach kurzer Lagebesprechung, in der Herr Starck und Mr. Leat uns das zu erwartende Programm mitteilten, wurde uns ein freier Nachmittag beschert, den wir nutzten, um einen ersten Eindruck dieser unvorstellbar großen Stadt zu bekommen. Selbst nach halbstündiger Fahrt mit der „Underground" befindet man sich in irgendeinem Teil der City, was einen Eindruck der flächenmäßigen Ausdehnung Londons vermittelt. Die „Underground" ist das gängigste und effektivste Verkehrsmittel Londons. Unglaublich große Menschenmassen werden morgens und abends durch die tief unter der Erde liegenden Schächte durch London befördert. Jedoch für uns waren auch Doppeldeckerbusse und vor allem die äußerst geräumigen, verhältnismäßig billigen Taxis beliebte Beförderungsmittel.

Das Programm, das wir durchführen wollten, sah außer den bekannten Sehenswürdigkeiten Londons, wie National Gallery, British Museum, St. Paul's Cathedral usw., auch einen Theater- und einen Kinoabend vor. Was ist geeigneter für einen Theaterbesuch in London als ein Stück von Shakespeare? So sahen wir das Stück „Coriolanus", das wegen seiner sehr schwierig zu verstehenden Sprache auf geteilten Beifall stieß. Dagegen wurde der Kinobesuch ein voller Erfolg. Das verfilmte Musical „Jesus Christ Superstar" beeindruckte uns alle gleichermaßen.

Die ausgefüllten Tage, zu denen eigentlich auch immer recht gewaltige Fußmärsche durch die Stadt gehörten, wurden allabendlich mit einem Besuch alter, schöner und teilweise sogar berühmter Pubs abgerundet, wo wir uns bei „Double Diamond" (Ale) und Sandwiches über das am Tag erlebte unterhielten. Die Pubs gehören ja zu England wie die Queen!

Um auch noch andere Teile Englands kennenzulernen, machten wir zwei Tagesausflüge in das Seebad Brighton und in die alte Universitätsstadt Cambridge. Brighton, im Sommer beliebtes und sehr buntes Ausflugsziel der Engländer, bietet im Herbst mit seinem grauen, menschenleeren Strand und seinen verlassenen Promenaden ein eher trostloses Bild. Dagegen verlor Cambridge, in aller Welt berühmte Universitätsstadt, auch trotz des strömenden Regens nichts von seinem Reiz. Die alten Universitätsgebäude (erbaut im 12./13. Jahrhundert) geben eine Vorstellung von der Tradition dieser Universität, die neben Oxford den größten Einfluß auf das geistige Leben Englands ausgeübt hat. Das Universitätsgelände bildet einen abgeschlossenen Stadtteil und hat sogar eine eigene Kirche, die „Great St. Mary's".

Einen weiteren Programmpunkt bildete eine gesellige Nachmittagsfahrt auf der Themse nach Greenwich. Außer der sehr interessanten Be-

sichtigung eines Marinemuseums durfte hier auch jeder einmal das erhebende Gefühl erleben, direkt auf dem 0. Längengrad zu stehen, der genau durch die berühmte Sternwarte von Greenwich läuft.

Der letzte Tag unseres Englandaufenthaltes war ohne Programm, damit jeder das besichtigen konnte, was er sich noch vorgenommen hatte oder was ihm im letzten Moment eingefallen war. Auch die Mitbringsel für die „Lieben zuhause" sollten an diesem Tag noch gekauft werden. Herrlicher Sonnenschein begleitete uns an diesem Tag bei unseren Unternehmungen, wie uns auch allgemein das Wetter nicht enttäuschte: so war es meistens kühl, leicht bedeckt, aber selten regnerisch, was sicher auch zum guten Gelingen der Reise beitrug.

Das einzige, was uns auf dieser Reise Mißmut bereitete,war die Rückfahrt. Stürmische See und eine schwer rollende „Prinz Hamlet" zwangen uns, zeitig die Kabinen aufzusuchen und auch teilweise die reichlich ausliegenden Tüten zu gebrauchen, und in der Hoffnung, besseren Tagen entgegenzusehen, verbrachten wir eine unruhige Nacht. Doch das konnte die Erinnerung an die Reise nicht trüben.

Abschließend noch ein herzlicher Dank an Mr. Leat und Herrn Starck, die durch die Übernahme der gesamten Organisation und dadurch, daß sie uns einen größtmöglichen Spielraum an Freiheit und Eigeninitiative gewährten, wesentlich zum Gelingen dieser Reise beigetragen haben!

Andreas Manthey, Carl Albrecht Claussen

Russisch: Einblicke in die Sowjetunion, Anwendung der Russischkenntnisse (Moskau)

Erst als wir gegen 1 Uhr nachts alle wohlverstaut, mit Visum, Paß und Kofferanhänger versehen, mehr oder weniger bequem gen Berlin ratterten, glaubten auch die letzten — allen voran unsere Russischlehrer — daß das Projekt Moskau tatsächlich stattfinden würde. Nach der größtenteils schlaflosen Fahrt kletterten wir in Ost-Berlin schließlich morgens um 11 Uhr — 10 Stunden nach unserer Abfahrt aus Hamburg — in unseren Schlafwagen und meinten, den anstrengendsten Teil der Reise bereits hinter uns zu haben. Das traf zwar nicht ganz zu — es gab aber bei allen Strapazen am Schluß nur ganz wenige, die lieber per Flugzeug und damit bequemer nach Moskau gekommen wären. Dazu aber, daß die meisten sich trotz weitgehender Schlaflosigkeit, Kälte und den etwas eigenwilligen sanitären Anlagen wohlfühlen konnten, trug sicher viel die Atmosphäre im Schlafwagen bei. Je 4 hatten es in einem Abteil mit weißen Küchengardinen, einem fast echten Perser auf dem Fußboden und sogar einem Radiogerät sehr gemütlich. Die Betten waren nicht hochklappbar, also lag man Tag und Nacht die meiste Zeit darin, schlief oder guckte in die Landschaft. Natürlich bekamen wir auch den vielgerühmten Tee — alle paar Stunden von einem russischen Zugbegleiter gebracht, dessen wechselhafte, leicht listige Freundlichkeit uns ständig erheiterte.

Von Berlin ging die Reise über Frankfurt/Oder—Posen—Warschau —Brest—Minsk—Smolensk nach Moskau. Aber eingeprägt haben sich

eher einzelne Bilder und Stimmungen als der konkret geographische Ablauf. Die polnische Landschaft schien noch nicht so fremdartig, die Dörfer wirkten aber ein bischen düster und trostlos - soweit, daß muß immer wieder gesagt werden, so etwas im Vorbeifahren beurteilt werden kann. Auf die Dauer etwas bedrückend waren die zahlreichen Kontrollen bis Brest (Grenzübergang in die UdSSR). Hier fand auch die Auswechslung des Fahrgestells statt, ohne daß wir aussteigen mußten. Rußland bot ein ganz anderes Bild als Polen. Immer wieder tauchten entlang der Bahnlinie die typischen Holzhäuser auf, die an Erzählungen aus dem alten Rußland erinnerten. Überhaupt sah hier alles ganz anders aus. Die Landschaft war viel weitläufiger als z. B. in Polen. Die Dörfer und Kleinstädte boten ein zusammengewürfeltes, wesentlich ländlicheres Bild; und je länger der Aufenthalt auf einem Bahnhof dauerte und man Frauen z. B. bei Gleisarbeiten oder überhaupt nur die herumgehenden Menschen betrachtete, vielleicht sogar die Möglichkeit hatte, während des kurzen Stopps ein Gespräch anzuknüpfen, desto mehr verstärkte sich das Gefühl, den hier herrschenden Rhythmus ziemlich wenig verstehen zu können. — Aber schließlich begannen die Moskauer Vororte und damit die Großstadt. Der russische Touristensender brüllte ein letztes Mal „Moskau, Moskau, du wunderschöne Stadt" — und müde, erwartungsvoll und gespannt rollten wir abends gegen 19 Uhr in Moskau ein.

— — —

Intourist hatte für ein reiches Besichtigungsprogramm gesorgt, das, falls man sich nicht absetzte, jeden Tag voll ausfüllte. Da wären unter anderem zu nennen: der Besuch einer russischen Schule und ein Ausflug zum Kloster Sagorsk (70 km von Moskau entfernt).

Bei unserer Ankunft in der Schule erwartete uns eine ganze Mädchenklasse, die seit zwei Jahren Deutsch lernte und uns sehr freundlich und erwartungsvoll begrüßte. Der Direktor der Schule und die Deutschlehrerin führten uns mit großer Bereitwilligkeit durch alle Klassen, die sämtlich mit viel Sorgfalt ausgestattet waren und sehr gemütlich wirkten. Alle Klassenräume, in denen Sprachen unterrichtet werden, waren mit Tonband, Fernsehen, Radio und Kopfhörern ausgestattet. Mehr als diese äußeren Unterschiede zu unseren Klassen waren wir durch das Verhalten der Schüler erstaunt. Davon abgesehen, daß sie sich uns gegenüber mit großer Freundlichkeit, aber auch Zurückhaltung verhielten, waren wir doch sehr verwirrt, wenn auf den allerkleinsten Fingerzeig des Direktors die ganze Klasse aufsprang und eine Sekunde später alle Schüler wie „eine Eins" neben ihren Pulten standen. Unsere Lehrer blieben angesichts eines solchen „Paradieses" bisweilen vollkommen verzückt stehen und überlegten mit sich im Laufe des Rundganges verstärkender Schwermut, daß sie sich bei uns beim Eintreten ganze Arme ausrenken könnten, ohne daß ein Schüler nur daran dächte, sich zu erheben. Wir Schüler (und letztlich die Lehrer wohl auch) empfanden die dort herrschende Disziplin, die stets verbunden war mit äußerster Schüchternheit, letzten Endes aber doch nicht als so erstrebenswert,

und das anfängliche bloße Verwirrtsein wich einer leichten Beklemmung angesichts derartig gezügelten, kontrollierten Verhaltens der Schüler.

Der Schuldirektor verstärkte diese Beklemmung, da er — zwar überaus freundlich — bei jeder tiefergehenden, etwa pädagogischen Frage, die Kunst des „Nicht-Verstehens" aufs vollkommenste beherrschte. — In dieser — von der Gruppe Jewan besuchten — Schule wurde auch die Möglichkeit eines Schüleraustausches mit russischen Schülern angesprochen, über die alle Eltern der Russischklassen des 1. und 3. Semesters bereits informiert wurden.

Jedenfalls — ein interessanter Ausflug, der in wohl gegenseitigem Wohlwollen mit der Übergabe kleiner Geschenke der russischen Schüler an uns seinen Abschluß fand.

— — —

Die Fahrt nach Sagorsk fand an einem der wenigen herrlichen Tage statt. Auf der Hinfahrt im Bus durch die vielen kleinen Dörfer und Siedlungen sah man fast noch mehr als vom Zug aus. In Sagorsk selber konnten wir einen russisch-orthodoxen Gottesdienst besuchen, der viele von uns mit seiner fremdartigen, niegekannten Art erstaunen ließ.. Man weiß nicht genau zu sagen, ob es die zahlreichen alten Frauen waren, die sich immer wieder ehrfürchtig zu Boden warfen und sich bekreuzigten, der achtköpfige Männerchor, der unwahrscheinlich schön sang, die riesengroße, prächtig ausgestattete Kirche oder die Popen, die in Kaftanen, langen grauen Haaren und Bärten ihren Gottesdienst hielten, die manchen von uns dazu brachten, fast eineinhalb Stunden am Gottesdienst teilzunehmen.

Als wir durch den Klostergarten, in dem sich Mönche demütig vor dem Dreifaltigkeitskloster des Heiligen Sergius bekreuzigten, Sagorsk verließen, meinten viele, einen Eindruck vom alten, zaristischen Rußland gewonnen zu haben.

— — —

Sehr oft führten uns unsere Wege zum Roten Platz, sei es zufällig oder gezielt. Was man allein hier sehen konnte, war ungeheuer vielfältig. Da waren zunächst die vielen Menschen: Moskauer, die nur zufällig vorbeikamen, aber auch solche, die das Lenin-Mausoleum oder die Basiliuskathedrale besichtigen oder sich die Wachablösung ansehen wollten; in Zweierreihen die kleinen Mädchen mit Propellerschleifen, alte Leute, frischgetraute Ehepaare, die feierlich einen Blumenstrauß zum Lenin-Mausoleum brachten und dann natürlich — wie wir — Touristen in rauhen Mengen, viele ausländische, aber auch viele aus allen Teilen der Sowjetunion angereiste. Überall dazwischen alte Frauen, die den Platz sauberhielten. Mal wimmelte alles durcheinander, mal durfte keiner, der sich nicht in die lange Schlange vor dem Mausoleum einreihte, den Platz betreten. Nachts herrschte eine ganz andere Stimmung, und was man sonst vielleicht auch von beleuchteten, im künstlich erzeugten Wind flatternden Fahnen, der unbeweglich dastehenden Wache und der Wachablösung insbesondere so denken mochte — es zeigte sich auch hier wieder, wie schon auf der Hinreise, die Schwierigkeit,

rein emotionellen Eindruck und sachliches Überlegen auseinanderzuhalten. Ebenso problematisch war es, mitgebrachte Vorurteile abzulegen. Allein zeitmäßig stellten sich auch hierbei Schwierigkeiten. Genaugenommen waren der Auseinandersetzung mit offizieller russischer Denkungsart nur die ca. 2 Stunden einer Nachmittagsdiskussion vorbehalten; so ist teilweise auch zu erklären, daß die Auseinandersetzung meistens bei dem Vergleich äußerlicher Statuserscheinungen — dem „wir haben — ihr nicht" — stehenblieb, ohne Motivation, Prioritäten oder auch Ausgangsposition russischer Wirtschaftspolitik kennenzulernen und zu diskutieren. Das Verhältnis der Bürger zu ihrem Staat kann dabei natürlich erst recht nicht aus eigener Anschauung geschildert werden.

Diejenigen, die schon zum 2. Mal Moskau besuchten, glaubten festzustellen, daß sich schon innerhalb eines Jahres nicht nur die Anzahl der Autos erheblich vergrößert habe, sondern das Spektrum des Warenangebots breiter gefächert, die Qualität allgemein besser geworden sei, so z. B. im GUM. Das darf natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, daß Dinge, wie z. B. die oft zitierten Seidenstrümpfe, noch immer in etwa 1 Zwanzigstel des Monatslohnes kosten. Bücher und Schallplatten dagegen, in der UdSSR zu den „Prioritäten" zählend, sind unvorstellbar billig, und beinahe jeder hat sich im „Haus des Buchs" und im Plattenladen reichlich eingedeckt. Nach so einem Einkaufsbummel schien es nicht mehr so abwegig, daß man uns als ein wesentliches Lernziel schon der russischen Vorschule „Geduld" genannt hatte. In den sich vor der kleinsten Verkaufsbude, der Bäckerei, dem Restaurant oder Museum aufreihenden und nur schneckenartig vorwärtsbewegenden Schlangen fand man tatsächlich eines der Rußlandklischees wieder. Da nur wenige von uns ständig dringenden Geschäften nachjagten, war das Sich-Einreihen einerseits zwar ungewohnt, andererseits ein „verbindendes" Erlebnis. Bequem, aber peinlich war es dagegen, als Intourist-Privilegierter — lange Meter im Schneeregen wartender Russen ignorierend — direkt zum Gegenstand der Besichtigung geführt zu werden, so geschehen z. B. vor der Tretjakowgalerie, wo trotzdem die Zeit wie meistens nur zum ‚An-sehen', nicht aber zum Betrachten reichte. Das Besichtigungsprogramm schloß viele andere, hier nicht näher beschriebene, Sehenswürdigkeiten ein — Lomonossow-Universität, Leninmausoleum, Gorki-Park, Pionierpalast usf. — und wurde damit dem Anspruch, einen breiten Überblick zu bekommen, durchaus gerecht. Manche Führungen wurden in Russisch gehalten, was aber nur ein Entgegenkommen der Dolmetscherinnen darstellte, da das Programm an sich nicht auf eine russisch sprechende Gruppe abgestimmt war.

Wir möchten uns in diesem Bericht jedoch auch etwas über unsere Gruppe äußern. Es war von Anfang an klar, daß eine Gruppenreise, die 92 Teilnehmer umfaßt, nicht ganz problemlos ablaufen würde. Unsere ursprüngliche Abmachung, uns deshalb auf drei Hotels zu verteilen, wurde uns von unseren drei Dolmetscherinnen mit viel Energie und noch mehr Eigensinn ausgeredet. Die 92 verteilten sich zwar recht gut im Hotel, störend war jedoch, daß viele Besichtigungen meist für zwei unserer Gruppen gleichzeitig stattfanden. Wirklich erfreulich war, daß

man das, wofür man in der Schule keine Zeit und Kraft mehr hatte, hier aufbrachte: Interesse an den anderen Teilnehmern. Man lernte andere kennen, an denen man in der Schule 2, 4 Jahre vorbeigerannt war, sie allenfalls mit einem kurzen Kopfnicken begrüßt hatte. Überall bildeten sich kleinere oder größere Gruppen, die abends zusammen etwas unternahmen, sich mit Russen unterhielten, diskutierten oder russische Lieder einstudierten. Es wurden viele Kontakte zu Russen angeknüpft, und es ließ sich fast alles mit Um- und Beschreibungen russisch ausdrücken. Was diesen insgesamt positiven Erlebnissen jedoch etwas entgegenstand, war die Tatsache, daß doch so manche als „entschlossene Geschäftsleute" die Reise angetreten hatten und mit mehr oder weniger Erfolg billig getauschte Rubel an die Klassenkameraden mit Gewinn verkauften. Auch die Kontakte mit Russen waren leider oft rein geschäftlicher Natur — und dann weniger ein gegenseitiges Handeln, sondern mehr ein Ausnutzen der Tatsache, daß es in der UdSSR eine Anzahl Dinge nicht gibt, von denen einzelne Russen aber „unbedingt" das eine oder andere erstehen wollten.

Insgesamt beurteilt, glauben wir jedoch, daß die Reise, allein von den anfangs erwähnten Gruppenerlebnissen her, recht positiv verlaufen ist.

— — —

Wir bitten zu verstehen, daß wir nicht allen 92 Eindrücken gerecht werden konnten.

Pamela Havekost und Ulrike Held

Musik: Musikleben in Wien

Als erstes Thema wurde zu diesem Projekt das Thema Mozart genannt, also ein recht spezielles Gebiet, so daß nur der an diesem Projekt sinnvoll teilnehmen konnte, der sich wirklich dafür interessierte. Dies bedingte, daß sich die Teilnehmer, die interessehalber dies Projekt wählten, gut verstehen konnten, da die Gruppe, wohl auch durch die mit der Beschäftigung mit der Musik erworbenen Eigenheiten, homogen war.

Nachdem sich die Teilnehmer zu diesem Projekt zusammengefunden hatten, wurde das Thema allgemeiner gefaßt: „Musik". So lag es nahe, sich als Reiseziel Wien auszusuchen, um anhand unseres Leitfadens die Stadt, also sowohl die Bewohner als auch die kulturellen Einrichtungen (Kirchen, Theater, Konzerte), kennenzulernen.

Auf dieser Basis verbrachte dann unsere Gruppe, die 15 Personen zählte, 10 Tage in Wien, wobei wir, wegen der längeren Öffnungszeit, in einem Jugendgästeheim der Stadt und nicht in einer Jugendherberge wohnten. Das war nötig, da wir uns nach dem Besuch einer Veranstaltung noch gerne zusammensetzen wollten, um uns über das Gehörte noch zu unterhalten. Es versteht sich, daß neben Theater- und Konzertbesuchen noch je ein Abend für einen Praterbesuch und für den Heurigen in Nußdorf Zeit war.

Im Grunde genommen hatte jeder Tag unseres Aufenthaltes das gleiche Schema: Morgens fand nach dem Frühstück ein Bummel durch

Wien statt, dessen Ziel meist vorher unter „Beratung" durch Herrn Schünicke bestimmt wurde. Besonders eindrucksvoll war für mich der Besuch der Karlskirche, da unser Musiklehrer Herr Schünicke uns die Orgel zeigte und darauf spielte. Auf diese Weise lernten wir diese Kirche auch noch in einer anderen Dimension kennen.

Nachmittags verteilten wir uns dann, und jeder konnte seinen eigenen Interessen nachgehen. Meist fanden wir uns dann nach dem Abendessen bei einer der oben genannten Veranstaltungen ein.

Bei diesem Projekt erscheint es mir weniger wichtig zu sein, die einzelnen Theater-, Konzert- und Opernbesuche aufzuzählen, als darauf hinzuweisen, daß wegen der Zusammensetzung unserer Gruppe solche Besuche nicht isoliert dastanden und nachher als erledigt abgehakt wurden, sondern daß sie in unsere Gespräche und Diskussionen im Laufe des Aufenthaltes integriert waren. So erinnere ich noch sehr gut ein Gespräch über die Werke Regers unter Berücksichtigung seiner Biographie oder Diskussionen über Sinn, Art und Wirkung einer Messe, wobei wir vorher Bruckners f-moll Messe zelebriert hörten. In diesen Rahmen paßt es auch, daß einige bei der Rückfahrt im Zug versuchten, einige Szenen des Aufenthaltes in Noten festzuhalten.

Einer aus diesem Projekt

Geographie: Stadtgeographie (Prag)

13 Schüler des Christianeums gingen am Montag, 8. 10. 73, um 6.30 Uhr, auf eine, wie sich später herausstellte, 19-stündige Busfahrt. Nachts um 22 Uhr kamen wir an der tschechischen Grenze an und wurden nicht unnötig aufgehalten und konnten so schon um kurz nach 23 Uhr weiterfahren. Untergebracht wurden wir in Prag auf einem Botel in Zweibettzimmern. Unser Hotel war ein umgebauter Moldaudampfer mit einer kleinen Bar. So hatten wir in einem Vorort Prags eine recht idyllische Unterkunft gefunden.

5 Tage waren wir in Prag, einer Stadt, die, wenn die Renovierungen beendet sind, ein lebendes Museum darstellt. Wir haben selten so viele Kirchen und Synagogen gesehen wie hier. Auch die Anzahl der Museen ist beachtlich. Praktisch ist jedes ältere Gebäude eine Sehenswürdigkeit für sich.

Bereits am Dienstag begannen wir mit unseren Besichtigungen. Mit dem Bus fuhren wir zum Belvedere, dann in eine herrliche Bibliothek und dann auf die Prager Burg. Dort gibt es Bauwerke, an denen man die einzelnen Kunstepochen sehr gut sehen kann. Natürlich sind die überwiegenden Sehenswürdigkeiten Kirchen. An die Regierungsgebäude konnten wir leider nicht heran, da gerade Staatsbesuch aus Indien da war. Anschließend besichtigten wir noch das alte Rathaus. Am Mittwoch fuhren wir noch einmal in Prag herum und kamen zum jüdischen Viertel, dem ehemaligen Getto. Dort gibt es herrlich ausgestattete Synagogen, die größtenteils jedoch Museen sind, wie im übrigen auch viele Kirchen; außerdem konnten wir noch einen alten Friedhof besichtigen,

an Hand dessen uns die jüdische Religion in Bezug auf die Begräbnisse dargelegt wurde.

Donnerstag fuhren wir zur Burg Karlstein, die ich jedoch nicht richtig besichtigt habe, weil sie so von deutschen und englischen Touristen überlaufen war.

Jetzt möchte ich mich noch über das auslassen, was uns das Leben in Prag selbst bot. Wir hatten genug Zeit, um uns in Prag selbst zu orientieren. Häufig wurden wir auf den belebten Straßen angesprochen, ob wir nicht tauschen wollten. Der schwarzgetauschte Wert unseres Geldes liegt doppelt so hoch wie der offizielle. Aber damit sind doch einige Risiken verbunden. Will man nicht hinter Gittern verschwinden, so darf man sich nicht erwischen lassen. Außerdem ist im Umgang mit den Tschechen selbst Vorsicht geboten. So wollte unser Reiseführer für uns insgesamt tauschen. Aber wir erhielten nur Kronen, die nicht mehr im Verkehr, d. h. ungültig, waren. Auch muß man darauf achten, daß der Wert der eingekauften Waren bei Grenzübertritt nicht allzusehr von dem abweicht, was offiziell getauscht wurde. Das erscheint nämlich auf dem Visum. Sicher erhebt sich hier die Frage, warum die Tschechen so wild auf deutsches Geld sind. Der Grund ist sehr einfach. Es gibt dort Tusex-Läden. Das sind Geschäfte, in denen man für deutsches Geld ausländische Waren einkaufen kann, die selbst für unsere Verhältnisse sehr billig sind. Überhaupt sind sämtliche Gebrauchsgegenstände dort außerordentlich billig zu haben. Das betrifft Getränke, Eßwaren, Musikinstrumente, Kleider, Bücher (für uns sind allerdings nur die Bücher aus der DDR interessant) und was sonst so anfällt.

Nachtleben gibt es in Prag nicht. Um 23 Uhr schließen die Lokale, und dann gibt es außer der Hotelbar nichts mehr. Allerdings sind die bis 23 Uhr stattfindenden Veranstaltungen sehr reichlich. Sie reichen von Popkonzerten über Theater, Oper und Konzert bis hin zu Sportveranstaltungen.

Wolfgang Dürmeyer

Deutsch: Theateraufführungen (Hamburg)

Unser Ziel war es, viermal möglichst verschiedene Theaterstücke Hamburger Bühnen zu sehen. Am ersten Abend sahen wir uns — nachdem wir uns zunächst über theoretische Fragen des Theaters unterhalten hatten — im Altonaer Theater „Die Moral" von L. Thoma an. 1906 war die glänzende Komödie gegen die Verlogenheit der bürgerlichen Moral entstanden, die noch heute, wenn auch unter ganz anderen Bedingungen, ihren Wahrheitsgehalt behalten hat. Sie zeugt vom Mut ihres Verfassers, sich gegen damals herrschende Zustände zu wenden. Die Komödie gab uns trotz ihres ernsten Hintergrundes viel Anlaß zum Lachen.

Mit der „Jungfrau von Orléans" unternahmen wir einen Abstecher zu den Klassikern. Da wir alle zuvor die romantische Tragödie gelesen hatten, konnten wir in einem Gespräch in der Schule unseren Theaterbesuch vorbereiten. Das Bemerkenswerte dieser Aufführung war wohl eindeutig die Inszenierung. Es war ein dauernder Wechsel der Szene

zwischen schwarz und weiß. In einigen Szenen wurde die sonst völlig schwarze Bühne mit weißen Tüchern bedeckt. Die einfachen Kostüme unterstrichen den Versuch der Abstrahierung. Für einige stellte die Inszenierung ein Verständnisproblem dar, anderen wieder fehlte der Bezug des Werkes zur historischen Realität.

Der nächste Abend bot das völlige Gegenstück zum vorhergehenden. Wir sahen eine Komödie der Gegenwart im Jungen Theater mit Ursula Herking. „Wohin Du willst, da will ich auch". Die Tatsache, daß ich mich nur noch erinnere, daß es um eine verwickelte Liebesgeschichte eines frommen Juden und einer vermeintlichen Dirne geht, zeigt, daß die Handlung nicht sehr beeindruckend war. Unser Versuch, einen Sinn in dem Stück zu finden, brachte uns nur zu der Einsicht, daß es vor allem der Unterhaltung dient. Die Idee, daß hier die Juden auf die Schippe genommen werden, fand nicht viel Zustimmung.

„Der Pelikan" von Strindberg fand allgemeines Interesse, dabei auch viel Ablehnung. Das Stück zeugt von einer außerordentlichen Frauenfeindlichkeit. Wir stellten fest, daß diese Tatsache mit Strindbergs schlechten Erfahrungen mit Frauen zusammenhängen muß. Zwei gescheiterte Ehen und das Wissen um seine Schizophrenie erleichtern den Zugang zum Werk.

Dieses Projekt verschaffte uns einen — wenn auch viel zu kleinen — Überblick über das Theater verschiedener Epochen. Ein Mangel war, daß die Besprechungen vorher oder hinterher nicht sehr effektiv waren. Denn wie kann man in einem Lokal bei Bier und Wein ein Problem so gezielt erörtern, als sei man in der Schule bei normalem Unterricht? Aber auch die Schulatmosphäre am Vormittag schien nicht dazu angetan, den größtmöglichen Nutzen aus unseren Theaterbesuchen zu ziehen, gingen wir doch alle mit einer gewissen Ferienerwartung und -vorstellung an das Projekt heran. Vielleicht sollte man auch erwähnen, daß ein Teil der Mitglieder nicht etwa aus Gründen des Interesses an diesem Kurs teilnahm, sondern um vormittags einem Gelderwerb nachgehen zu können.

Brigitte Schaar

Kunstgeschichte: Kultur und Kunst der Antike

Gedanken zu einer Studienreise nach Griechenland

> „Alle tiefe Erkenntnis, sogar die eigentliche Weisheit, wurzelt in der anschaulichen Auffassung der Dinge ... Eine anschauliche Auffassung ist allemal der Zeugungsprozeß gewesen, in welchem ... jeder unsterbliche Gedanke den Lebensfunken erhielt."
>
> Schopenhauer

Eine Reise nach Griechenland, um 8 Tage kürzer als frühere Studienreisen, mit 25 Schülern, die aus verschiedenen Kursen zusammengekommen waren, hat angeregt, noch einmal darüber nachzudenken, was sich hinter den einzelnen Eindrücken als ein griechischer Zusammenhang und Hintergrund kundtut. Einige Hinweise dazu, zuerst zum Land.

Alle Landschaftsformationen sind in Griechenland eng benachbart. Ebene, Gebirge und Küste erscheinen fast immer im Verein miteinander

oder in so schneller Folge aufeinander, daß unser Blick etwas Panoramahaftes gewinnt, die sich abrundende Übersicht über eine kleine selbständige Welt. So sind die Räume Attikas, Böotiens, der Argolis, Sparta — Lakedämons u. a. auf wenigen Fahrten und Wegen beinahe als ganze zu erfassen und der überlieferte Name findet schnell im Raum seinen Anschauungspart. Die Landschaftstatsachen, Fruchtland, Gebirgsgrenzen, Buchten und Hafenlagen, machen das Historische, Besiedlung und Machtbereiche, unmittelbar deutlich und wahren noch die alte Verhältnismäßigkeit von Mensch und Natur, die nur an wenigen Stellen bisher durch Industrie, Golf von Korinth und Eleusis, und durch Touristik, ungefüge Hotelbauten, gefährdet ist. — Dabei ist Griechenland, bei so geringer Flächenausdehnung und immer wieder ähnlichen Landschaftselementen, doch reich an verschiedenen Landschaftscharakteren und noch reicher an einem unübersehbaren, vieltausendmal verzahnten Küstensaum. Welcher Unterschied zwischen den sanften Gebirgszügen Attikas, den steileren kegelförmigen Bergen der Argolis, dem alpinen Taygetos, der sich als schroffe Gebirgsmauer jäh bis zu seinen schneebedeckten Spitzen aus der Eurotasebene emporhebt oder dem über lieblichem Talgrund festungsartig aufgipfelnden Schneemassiv des Parnass! Die reichen Triften und Flußläufe des arkadischen Berglands, die Inseln und Inselreihen, die dem Festland überall vorgelagert sind und sich unabsehbar weiter in das offene Meer hinaus vorschieben. Immer wiederkehrend und immer wieder in neuer Gestalt die von Bergen eingeschlossene stille Meeresbucht und der nackte Felsen, der als Klippe von der Brandung umspült wird oder als Burgfelsen ehemaliger Akropolen aus der Ebene herausragt und auf den die Horizonte zulaufen . . .

Häufig ist die Bedeutung des Lichts für Griechenland betont worden. Es stellt nicht nur die Konturen der Dinge deutlich heraus, es legt sich auch als Glanz um sie und verklärt so Land und Gebirge wie einzelne Bäume und gibt dem Himmel und dem Meer die immaterielle Bläue, die der südlichen Landschaft den Zauber der Idealität verleiht, den wir aus dem stofflich-gebundeneren Norden immer wieder ausziehen, als Land der Griechen mit der Seele zu suchen.

In dieser Landschaft, wie ich sie hier mit wenigen Strichen angedeutet habe, finden wir die alten Heiligtümer. Während die Tempel der Kolonialstädte in Süditalien meist in einem binnenstädtischen Verkehrsnetz lagen, sind die großen Kultstätten des Mutterlandes Monumente, die das Land umher als Rahmen auf sich beziehen. So liegt die Akropolis von Athen auf einem mäßig hohen, aber schroff sich abhebenden Felsenrücken über der Stadt und im Mittelpunkt des Runds der attischen Ebene, der Gebirgs- und Küstenlinien. Delphi bildet den thronartigen Abschluß der Talhöhe, wo im Rücken des Tempels die Felsenwände steil aufsteigen, die die Grenze des wegelosen Hochgebirges sind. Von der Terrassierung der Tempelstätte streift der Blick in die Weite der Täler und verbindet so das Nahe mit dem Fernen. Es ist die Aussicht wie von einem Gipfel aus, die die Anlage der Ter-

rasse, wie bei den meisten Schlössern, zu einem herrschaftlichen Raummotiv gemacht hat. In Olympia, das in einem Hügelland liegt, und erst in der Ferne von einem Kranz höherer Berge begrenzt wird, ist es ein anderes Erlebnis, das diesen Ort zu einem heiligen bestimmt haben mag. Gelangt man unter den schimmernden Kiefern der Altis in das Heiligtum, fällt einem wohl Schillers Vers wieder ein: Und in Poseidons Fichtenhain tritt er mit frommem Schauder ein. Der Hain, der uns hier umfängt, wird von Flußläufen und Höhen umzogen, wo der Kladeos in den auch im Sommer noch strömenden Alpheios mündet, und dieser hatte im Altertum unmittelbar hinter dem Stadion sein Flußbett. Beide Flüsse grenzen so die Altis halbinselartig ab und geben der Landschaft einen Übergangscharakter. Sie haben das Gebirge gerade verlassen, bewaldete Hügel begleiten die Ufer noch, zugleich aber breiten sich Auen, Wiesen und Fruchtland umher aus. Das hier während der ganzen Jahreszeit reiche Grün an Baum, Busch und Graswuchs kommt hinzu und macht den Bezirk Olympias zu einem Spiel- und Tummelgelände. — In Griechenland war ja an diesen Kultstätten ein uraltes Empfinden für den Genius loci noch lebendig, das früher auch einzelne Bäume, Quellen und Bergeshöhen als Gegenstand der Verehrung kannte. Ja, wenn man Griechenland durchreist, gewahrt man immer wieder im Bild des Landes, und nicht nur an Stellen alter Tempel, etwas Großes und Hohes, das unsere Gedanken über das Einzelne hinaus weiterzieht und Bedeutungszusammenhänge öffnet, vielleicht die Welt der alten Götter und Sagen wieder lebendig macht. Es ist ein mythischer, entrückender Charakter, der oft das Gegenüber zum Sinnbild erhöht.

Für dieses einzigartige Land und für dieses Licht waren Säule und Tempel gearbeitet. worden. Die griechische Säule zeichnet dabei zweierlei aus: Sie besitzt den Ausdruck einer En-ergeia, die die plastische Form, vergleichbar der Muskelarbeit unserer Glieder, von innen her zu bewegen scheint, und sie gewinnt in ihren Kanneluren eine Feinnervigkeit, die die Masse des Zylinders mit dem Licht verschmelzen läßt. „Der Säulenschaft auch die Triglyphe klingt — ich glaube gar, der ganze Tempel singt." Das aber gilt nur für die alte archaisch-klassische, die eigentlich lebendige Säule, nicht mehr für die klassizistische, die nur ein bloßes, wenn auch edles Schmuckstück ist. Bei aller Typengleichheit haben Tempel und Säule immer eine individuelle Eigenart, die nicht nur aus der Wandlung der Kontur der Säule vom Archaischen zum Klassischen resultiert, sondern im Maßstab des einzelnen Tempels ein eigenes Gesicht gewinnt.

Die griechische Statue, ihr Abbild des Menschen, ist von noch größerem Reichtum. Bleibt die ägyptische Statue, bei allen porträthaften Zügen, doch einer anderen Welt, der der Toten, zugehörig, so besitzt die griechische eine Allebendigkeit, die noch den Torso von Leben erfüllt sein läßt. In den Museen des Landes kommt diesen Werken das hellere Licht des Südens zu Hilfe, das die plastische Wandung aufscheinen läßt und dem Dargestellten eine zarte Aura des Glanzes gibt. Verharrt das

ägyptische Menschenbild in einer gesellschaftlich-gebundenen und streng-hieratischen Haltung, so tritt das griechische daraus hervor. Mit seiner erstmaligen Darstellung der Schönheit des Menschen hat der Grieche der Gestalt einen neuen Sinn in sich selbst gegeben, der als freier menschlicher Besitz sich anbietet und recht eigentlich vom Bild her den großen Gedanken eines allgemeinen Humanen begründet hat. Das gibt der Begegnung mit griechischer Kunst immer wieder das Erlebnis eines Zu-sich-selbst-kommens, das wir von Mal zu Mal als Einkehr und Glück empfinden.

Das Erlebnis des Zu-sich-selbst-kommens gibt uns auch die griechische Literatur. So haben die Griechen ihre Helden in der ganzen Fülle sinnlichen Daseins dargestellt. Essen und Trinken, Weinen und Rührung, Wut und Zorn u. v. a. Freuden und Leidenschaften kommen da zur Sprache. Ebenso haben sie in ihren Epen, ihrer Lyrik und Geschichtschreibung immer wieder die Antworten auf unser Streben nach Selbstverwirklichung gesucht — werde der du bist — nach dem Wiebeschaffensein menschlichen Glücks, menschlicher Freiheit und Liebe. Griechische Literatur hat daher etwas von dem reflexiven Charakter eines Tagebuchs, diesem Dokument menschlicher Selbstbefragung und -prüfung. Ein griechischer Gedanke, der uns immer wieder begegnet, ist die Sophrosyne, die Besonnenheit, aber sie würde wie andere griechische Haltungen falsch verstanden werden, wenn wir sie nur psychologisch auf den einzelnen bezögen. Griechisches Sinnen und Trachten, so sehr es im menschlichen So-sein gründet, ist immer erfüllt von der Sehnsucht nach dem Großen und Wahren, das als Numinoses auf das menschliche Mühen zurückwirkt und ihm den Glanz des Festlichen und Schönen gibt. Und die griechische Philosophie, die zuerst außerhalb der Religion und Staatsräson den Sinn unseres Lebens und den Erkenntniszusammenhang des Wahren gesucht hat, hat ihren Ausgang, möchte man sagen, vom Gespräch miteinander genommen, d. h., daß alle Intention zuerst im mitmenschlichen Gewissens- und Erfahrungsgrund geprüft wurde.

Und die griechische Sprache? Goethe sagt: „Welche andere Ansicht würde die Welt gewonnen haben, wenn die griechische Sprache lebendig geblieben wäre und sich anstatt der lateinischen verbreitet hätte. Das Griechische ist durchaus naiver, zu einem natürlichen, geistreichen ästhetischen Vortrag glücklicher Naturansichten viel geschickter. Die Art, durch Verba, besonders durch Infinitive und Partizipien zu sprechen, macht jeden Ausdruck läßlich. Es wird eigentlich durch das Wort nichts bestimmt, bepfählt und festgesetzt, es ist nur eine Andeutung, um den Gegenstand in der Einbildungskraft hervorzurufen". Die Fähigkeit, in unserer Einbildungskraft das Gemeinte durch das Wort recht anschaulich werden zu lassen, verdankt die griechische Sprache u. a. der Möglichkeit, wie sie auch in der deutschen besteht, durch das Zusammensetzen der Wörter immer neue Legierungen herzustellen und feinere Qualitäten des Wirklichen damit zu gewinnen. Während die lateinische Sprache die Wirklichkeit — realitas! — durch

feststehende Substantive eingrenzt, die nur durch Deklination die Abhängigkeiten untereinander, dies in einzigartiger Klarheit, deutlich machen, gewinnt der Grieche durch die plastische Bildsamkeit seiner Sprache über die pragmatische Wirklichkeit hinaus ein erweitertes Verständnis und ein Erkenntnisvermögen, die unsere Wissenschaft und Philosophie möglich gemacht und begründet haben.

Auch das Deutsche hat eine ähnliche Sprachfähigkeit wie das Griechische, aber allzu oft gerät es dabei in die Begriffsgespensterei, wo die zusammengesetzten Wörter die lebendige Wirklichkeit zersplittern (heutiges Richtliniendeutsch). Wenn unsere großen Dichter und Denker des 18. Jahrhunderts, nach Jahrhunderten, in denen das Deutsche keine höhere Bildungssprache war, die Welt und unser Menschenwesen in ähnlicher Gedanken- und Sprachfülle beschrieben haben, daß es mit dem Griechischen verglichen werden kann, so haben sie es eben nicht ohne die vorherige Begegnung mit der Lebendigkeit der griechischen Sprache und Kultur getan. Eine Fülle von zusammengesetzten Hauptwörtern ist im Deutschen wie im Griechischen die Regel. Die Paarung von Eigenschaften und Taten zu neuen Bedeutungen zeigen noch unsere Eigennamen, den griechischen in ihrer Bildungsweise verwandt. Ich nenne aus unserem Sagenkreis Siegfried, Sieglinde, Siegmund, denen auch das griechisch Hochgesinnte idealer Zielsetzung eigen ist. Mit dieser Beweglichkeit des einzelnen Wortmaterials oder Stammes gewinnen beide Sprachen eine vom Sachverstand unabhängige neue Freiheit des Gedankenflugs.

Dazu noch ein Hinweis auf wenige Beispiele deutscher Wortbildungen, die in unmittelbarer Nachahmung des Griechischen versucht worden, nicht aber heimisch geworden sind, durch den behaltenen Entwurfscharakter jedoch gerade erkennen lassen, wo die deutsch-griechische Sprachverwandtschaft anknüpft. Bei Goethe: siegdurchglüht, neidgetroffen, wellenbespült. Bei Schiller: säulengetragene Dächer, giftgeschwollene Bäuche. Bei Lenau: felsenentstürzter Bach. Es ist wohl das Anschaulich-plastische, das Griechisches da als Vorbild empfohlen hat., entscheidender aber noch ist das Gedankliche, das als innerer Nerv den Wortzusammenhang erst herstellt und so Erlebnisqualitäten ebenso wie Zielbereiche unseres Fragens und Forschens deutlich zu machen fähig wird.

So gehört es zum Einzigartigen der griechischen Welt, daß Bild und Gedanke eng aufeinander folgen. Wenn wir zum Verständnis unserer mittelalterlichen Kunst schon einiges an dogmatischem, nicht anschaubarem Vorwissen mitbringen müssen, so erklären sich griechische Gestalten — Götter und Menschen — eigentlich aus sich selbst und aus der Kunst und Rede, die sie uns mitteilen und die wir nur zu lesen brauchen. Ihre Verständlichkeit liegt in ihrer Unmittelbarkeit zur Natur des Menschen. Die Sprüche der Weisen, etwa der bekannte „Erkenne dich selbst", die in den alten Kultstätten angeschrieben waren und die jeder Grieche kannte, kennen keine Furcht vor einer Magie außerhalb des Menschen mehr, sondern gründen die Ehrfurcht vor dem

Verborgenen in der Sophrosyne des einzelnen. So ist alles griechische Denken ideell und alle griechische Figur ideoplastisch. Das hat griechischer Kultur die Kraft gegeben, bis heute unser Fühlen und Denken zu durchdringen oder als Möglichkeit immer wieder stattfindenkönnender Neugeburten zu wirken.

Moebes

Biologie: Biologische Studien der Nordsee (Helgoland)

Im Rahmen der Projektreisen fand für den Fachbereich Biologie eine einwöchige Fahrt nach Helgoland statt. Die Teilnehmerzahl war aufgrund der zur Verfügung stehenden Arbeitsräume und Geräte auf 20 begrenzt. Die Zahl der Interessenten war wesentlich höher. Deshalb mußte eine Auswahl getroffen werden. Das Kriterium dafür war die Teilnahme an einem Leistungskurs in Biologie oder Chemie.

Die Fahrt stand unter dem Gesamtthema „Untersuchung der Biologie Helgolands und der Nordsee um Helgoland." Das Programm gliederte sich in drei Abschnitte:

1. Feste Programmpunkte:
   a) eine Fangfahrt mit einem Schiff der Biologischen Anstalt Helgoland,
   b) eine Besichtigung der Vogelwarte.
2. Arbeitsvorhaben für alle Teilnehmer:
   a) Mikroskopieren von Plankton,
   b) Fangfahrtauswertung: Lebendbeobachtung und Bestimmung der mitgebrachten Tiere.
3. Arbeitsthemen, die von Dreiergruppen bearbeitet wurden:
   a) Untersuchung zum Individuenreichtum der Tiere im Felswatt,
   b) Untersuchung zum Individuenreichtum der Pflanzen im Felswatt,
   c) Studien über Nahrung und Nahrungserwerb (Seepocken, Strandschnecke, Miesmuschel, Krebse usw.),
   d) Anpassung bei Tieren an das Leben im amphibischen Biotop,
   e) Messungen zur Aktivität und Anzahl der Strandschnecken,
   f) Untersuchungen zum Zusammenleben pflanzlicher und tierischer Lebewesen,
   g) ornithologische Beobachtungen.

Wir fuhren von Hamburg mit dem Schiff nach Helgoland. Dort wohnten wir in der Jugendherberge, die direkt am Felswatt liegt, das Helgoland von der NO-Seite über die N-Spitze bis zur NW-Seite umgibt. Das war für unsere Arbeitsvorhaben sehr günstig, da wir das Material für unsere Untersuchungen zum größten Teil dort suchen sollten. Für die Auswertung der Funde stand uns ein Klassenraum der Helgoländer Schule zur Verfügung. Außer den Mikroskopen, die aus dem Christianeum nach Helgoland geschickt worden waren, erhielten wir weiteres Arbeitsmaterial aus der Biologischen Anstalt.

Die Arbeit der einzelnen Gruppen bestand hauptsächlich aus Beobachten und Sammeln im Felswatt bzw. an anderen Teilen der Insel und anschließender Auswertung. Die Ergebnisse wurden am Ende der Reise in Form von kurzen Referaten aller Gruppen ausgetauscht.

Bei dem Besuch der Vogelwarte wurde uns demonstriert, wie die Vögel — angelockt durch den einzigen Süßwasserteich der Insel — gefangen werden, damit sie dann von den dort tätigen Ornithologen nach Art und Anzahl registriert und anschließend beringt werden können. Die Helgoländer Vogelwarte ist eine der wichtigsten Stationen zur Erforschung des Vogelzuges.

In die Geologie Helgolands wurden wir durch Referate eines Mitschülers und der Lehrer eingeführt.

Zur Beurteilung des gesamten Projektes ist folgendes zu sagen: Die Erwartung, daß die Schüler in der Natur, „vor Ort", selbständiger und mit größerer Eigeninitiative arbeiten würden als im Rahmen des Schulunterrichts, hat sich wohl nicht erfüllt. Das mag verschiedene Gründe haben. Einmal war die Zusammenstellung der Gruppen z. T. von zufälligen Gesichtspunkten bestimmt. Das bedeutete, daß man eine gewisse Zeit brauchte, um sich kennenzulernen und sich in der Arbeitsweise aufeinander einzustellen. Zum anderen fehlte es den Teilnehmern an Erfahrung, wie man an die Lösung einer biologischen Fragestellung herangehen kann. Es wäre wohl doch besser, hierfür präzisere Hinweise zu geben. Die Eigeninitiative würde dadurch nicht eingeschränkt, sondern im Gegenteil provoziert werden.

Trotz der Kritik würde ich die Wiederholung einer Projektreise nach Helgoland befürworten, da es doch sehr interessant war, diesen besonderen Lebensraum genauer kennenzulernen. Wahrscheinlich würde ein solches Projekt noch effektiver sein, wenn man die obengenannten Vorschläge berücksichtigte.

Christine Bangen

Projektreisen - von Eltern gesehen

Eltern haben an den Projektreisen nicht teilgenommen, aber sie waren beteiligt. Und natürlich haben sie eine Meinung dazu. Einige Gedanken, die weder vollständig noch repräsentativ sein können, sollen hier festgehalten werden.

Im Vergleich zur gewohnten Klassenreise setzt eine Projektreise neue Maßstäbe. Sie ist unter ein Thema gestellt, und sie nennt Aufgaben. So sollten bei der Reise nach Moskau z. B. Kultur- und Bildungseinrichtungen besucht, Einblick in das Alltagsleben gewonnen und russische Sprachkenntnisse erprobt werden. Der Anspruch jeder Projektreise ist also hoch, und daran müssen Erwartung und Ergebnisse orientiert werden.

Grundsätzlich sehen wohl alle Eltern den Gewinn einer solchen Reise; er setzt sich aus so verschiedenen Komponenten zusammen wie Ausweitung und Abrundung des Schulunterrichts; Anregung und Aktivierung durch neue Eindrücke; Bewährung sozialen Verhaltens in der Schüler-Reisegemeinschaft. Wenn derartige Aspekte berücksichtigt werden, wird sich jede Projektreise auch von einer nur unterhaltenden Sightseeing Tour abheben.

Die Eltern wissen auch, daß Schulreisen unter den Umständen unserer Zeit fast schon Ausnahmen sind, und sie sind den beteiligten Lehrern dankbar dafür, daß sie zusätzliche Arbeit und Verantwortung übernom-

men haben. Der Schulleitung und dem Kollegium sollte wohl empfohlen werden, ein ähnliches Vorhaben auch für die nächste Oberstufe der Schule vorzusehen.

In künftige Pläne und Überlegungen könnten dann folgende Punkte einbezogen werden:

1. Alternativziele, Alternativprogramm. Zwei Projektreisen mußten im Herbst 1973 kurzfristig abgesagt werden (Norditalien/Deutsch und Rom, Paestum/Kunst wegen der Choleraerkrankungen in Italien). Da immer damit gerechnet werden muß, daß ein Reiseangebot ausfallen kann (Unwetter, Streiks usw.), könnten ein oder zwei Alternativziele nützlich sein. Entsprechend sollte das Programm an den einzelnen Zielorten breit angelegt sein und Reserven enthalten, damit kein Leerlauf entsteht, wenn z. B. ein Ausflug (Schlechtwetter) oder eine Veranstaltung (keine Eintrittskarten) nicht stattfinden kann.

2. Vorbereitung. Projekte, deren Themen im Unterricht vorher nicht ausreichend zur Sprache kommen, sollten durch Kurse oder auf Zusammenkünften vorbereitet werden, um möglichst ergiebig zu werden.

3. Veranstalter. Die Auswahl der Veranstalter (Reisebüros) sollte besonders kritisch vorgenommen werden, damit die Anfahrten sicher und ohne Zeitverlust verlaufen und die Unterbringung solide ist.

4. Reisegruppen. Einigen Schülern fiel die Wahl des Themas und damit der Reisegruppe nicht leicht. Das kann eine Folge der Oberstufenreform sein. An die Stelle der Klassen sind Tutandengruppen getreten, gelernt wird nicht mehr in Klassengemeinschaften, sondern in Leistungs- und Grundkursen mit stets wechselnden Teilnehmern. Vielleicht hat es Vorteile, Tutandengruppen oder Leistungskurse zu Projektgemeinschaften zusammenzufassen.

5. Finanzierung. Die Mithilfe der Eltern und Fernseharbeit von Schülern haben 1973 eine Finanzierungslücke geschlossen. Konsequent sollte der Grundsatz eingehalten werden, daß eher das gesamte Projektprogramm aufgegeben wird, als daß Schüler aus finanziellen Gründen von einem gewünschten Projekt absehen müssen. Die Schüler selbst vor allem sollten mögliche Debetsummen zu decken versuchen (durch Arbeit, Veranstaltungen wie Konzerte, Ausstellungen o. ä.).

6. Ersatzweise Unterricht. Für Schüler, die an keiner Projektreise teilnehmen wollen oder können (aus anderen als finanziellen Gründen), sollte Unterricht erteilt werden.

Diese Punkte können, wie gesagt, in künftige Diskussionen einbezogen werden; sie sollen das positive Urteil über Programm und Widerhall nicht schmälern.

Eltern und Schüler anderer Schulen haben die Projekte der Oberstufe des Christianeums als beispielgebend bezeichnet. Manche Eltern und viele Schüler der Oberstufe würden eine Wiederholung der Projektreisen schon im nächsten Jahr begrüßen. Die lange Vorbereitungszeit, der Unterrichtsausfall, auch die entstehenden Kosten lassen jedoch ein Projektprogramm wohl nur alle zwei bis drei Jahre zu.

Aber die Lehrer können auch diese Reaktion als gutes Ergebnis des Unternehmens werten.

Ilse Eggeling-Matthiessen

Das »Theatrum Europaeum« in der Bibliothek des Christianeums*

Im Jahre 1856 konnte die Bibliothek des damals Königlichen Christianeums als großzügiges Vermächtnis des Gelehrten Dr. Hans Schröder eine in ihrer Vollständigkeit sehr seltene Ausgabe des „Theatrum Europaeum" erwerben.

Das Werk umfaßt 21 Bände, die zwischen 1633 und 1738 im Frankfurter Merianverlag herausgegeben wurden und als „historische Zeitschrift" die hundert Jahre zwischen 1618 und 1718 abhandeln.[1]) Der Umfang der einzelnen Bände schwankt zwischen maximal 1500 und mindestens 400 Seiten.

Über einen solchen Zeitraum hin wurde die Redaktion der einzelnen Berichte und die Auswertung der verschiedenen anderen Quellen von mindestens acht verschiedenen Autoren besorgt.[2]) Auch mit dem Druck

Anmerkungen:

*) Diesem Artikel — einem überarbeiteten Referat aus dem Grundkurs „Kulturgeschichte des Buches" — liegt die Münchener Dissertation von Hermann Bingel zugrunde. Die Belege sind nur dann angeführt, wenn entweder eine von Bingel abweichende Darstellung verteten wurde oder die Bingelsche Argumentation auch an der Christianeums-Ausgabe nachgewiesen wurde.
(Hermann Bingel: Das Theatrum Europaeum — ein Beitrag zur Publizistik des 17. und 18. Jahrhunderts, Neudruck, Wiesbaden 1969)

[1]) Die ersten zehn Bände haben bis zu drei Neuauflagen erfahren. Die Ausgabe des Christianeums wurde offenbar in der Mitte des 17. Jahrhunderts zu sammeln begonnen. Die ersten beiden Teile liegen in der jeweils dritten Auflage von 1662 (1. Aufl. 1635) bzw. 1646 (1. Aufl. 1633) vor. Die Bände III bis VI sind in der jeweils zweiten Auflage vorhanden, während alle folgenden mit der ersten und ab Band X dann einzigen Auflage vertreten sind.

[2])

Autor	behandelter Zeitraum	Band Nr.
J. Ph. Abelin	1618 bis 1632	I und II
H. Oraeus	1633 bis 1638	III und IV
J. P. Lotichius	1643 bis 1647	V
J. G. Schleder	1647 bis 1657	VI und VII
M. Meyer	1657 bis 1665	VIII und IX
W. J. Geiger	1665 bis 1671	X
Anonymus	1672 bis 1700	XI, XII, XIII, XIV und XV
D. Schneider	1701 bis 1718	XVI, XVII, XVIII, XIX, XX, XXI

Während Bingel den Band IV H. Oraeus zuweist (siehe oben), findet sich in der im Christianeum vorhandenen zweiten Auflage dieses Bandes im Titel die Bemerkung „beschrieben durch I. P. A", was sich in diesem Zusammenhang eigentlich nur als die Paraphe Johann Philipp Abelins deuten läßt. Allerdings benutzte Bingel für seine oben wiedergegebene Aufstellung eine Ausgabe der dritten Auflage des vierten Bandes.

Bd. II: Titelkupfer (Ausgabe 1646)

des Werkes wurden nacheinander verschiedene Frankfurter Betriebe beauftragt, unter anderen die bekannte Druckerei Johann Görlins.[3])

[3])

Band Nr.	Drucker	Band Nr.	Drucker
I (Ausg. 1662)	Daniel Fievet	XI (Ausg. 1682)	Wust & Görlin
II (Ausg. 1646)	ohne Angabe	XII (Ausg.1691)	Johann Görlin
III (Ausg. 1644)	Wolffg. Hoffman	XIII (Ausg. 1698)	Johann Görlin
IV (Ausg. 1648)	ohne Angabe	XIV (Ausg. 1702)	Johann Görlin
V (Ausg. 1651)	Wolffg. Hoffman	XV (Ausg. 1707)	Johann P. Andreä
VI (Ausg. 1663)	Daniel Fievet	XVI (Ausg. 1717)	Anton Heinscheit
VII (Ausg. 1663)	Daniel Fievet	XVII (Ausg. 1718)	Anton Heinscheit
VIII (Ausg. 1667)	ohne Angabe	XVIII (Ausg. 1720)	Anton Heinscheit
IX (Ausg. 1672)	ohne Angabe	XIX (Ausg. 1723)	Anton Heinscheit
X (Ausg. 1677)	Wust & Görlin	XX (Ausg. 1734)	Johann B. Andreä
		XXI (Ausg. 1738)	ohne Angabe

Den Schrifttypen und den Zierleisten nach zu urteilen scheint auch Band IV bei Wolffgang Hoffman gedruckt worden zu sein.

Bd. II: Eroberung Magdeburgs (bei der Seite 367)

Wie es im Buchwesen des 17. Jahrhunderts allgemein üblich war, so wurden wohl auch die einzelnen Teile des Theatrum Europaeum als ungebundene Druckbogen, jeweils zu Bänden zusammengefaßt, vertrieben, um dann erst vom jeweiligen Leser oder einer Bibliothek privat gebunden zu werden. Für diese Annahme spricht, daß in kaum einem Band eine Anweisung an den Buchbinder fehlt. Sollte dies doch einmal der Fall sein, so ließe sich das mit dem Hinweis auf das Buchbinderregister des Bandes 16 erklären, in dem ausdrücklich von der Nachlässigkeit der Buchbinder gesprochen wird, die diese Buchbinderanweisungen als nur für ihren eigenen Gebrauch bestimmt nicht mit in das Werk einbinden.[4])

[4]) Die etwa zwanzig mal dreißig Zentimeter großen Folianten lassen sich nach der Gestaltung ihrer Pergamenteinbände in mehrere Untergruppen einteilen: Band I bis Band VIII; Bände IX und X; Band XI wie Bände I bis VIII; Bände XII, XIII, XIV, XV; Band XVI, Bände XVII u. XVIII; Bände XIX, XX, XXI.

Den Aufbau der einzelnen Bände kann man am Beispiel des ersten Teiles erklären, da dieser Aufbau auch in den folgenden Bänden eingehalten wird. Jeder Band wird durch einen ganzseitigen Kupferstich eröffnet, der uns immer eine allegorische Komposition zeigt, wie sie im Barock beliebt und allgemein verbreitet waren. In diese Komposition ist meist der kurzgefaßte Titel miteinbezogen und immer wieder werden Europa, Veritas, das Auge Gottes oder die Macht und Herrlichkeit des Kaisers dargestellt.[5])

[5]) Als Beispiele seien die Titelkupfer der Bände I und IV genannt.

Die zahlreichen Kupferstiche des Theatrum Europaeum (die eben erwähnten Titelkupfer, ferner die Landkarten, Schlachtpläne, Städteansichten und Porträts) haben zur Beliebtheit des Werkes wesentlich beigetragen. Gestochen und entworfen wurden die Kupfer — zumindest in der ersten Hälfte der Bände — häufig von Matthäus Merian d. Ä. bzw. seinen Söhnen und Schwiegersöhnen selbst. Für die späteren Bände, in denen Anzahl und Qualität der Kupferstiche abnimmt, können wir die Kupfer meist als Auftragsarbeiten ansprechen, die von Hofporträtisten oder Offizieren angefertigt wurden. Grundsätzlich soll noch darauf hingewiesen werden, daß, vielleicht mit Ausnahme des Matthäus d. Ä., den Stechern zunächst an der gewissenhaften und naturgetreuen Darstellung gelegen war und es ihnen erst in zweiter Linie darum ging, ein Blatt künstlerisch zu gestalten.

Dem Titelkupfer schließt sich der eigentliche Titel an, der, kompliziert und unübersichtlich, von Band zu Band immer wieder modifiziert wird. Hier werden der behandelte Zeitraum, das Erscheinungsjahr, Frankfurt als Erscheinungsort, Auflage, Autor, Verleger und manchmal auch die Druckerei genannt.[6])

Es folgen Widmungen an die Frankfurter Stadtobrigkeit, an regierende Fürsten oder an deren Feldherren. In diesen Vorreden zeigen sich Verleger und Autor ehrerbietig und unterwürfig, da sie ja von den Regierenden Unterstützung erhoffen oder offen um „Patrocinium" bitten.[7]) Aus derselben Absicht heraus muß man auch die vielen rührseligen, mitfühlenden Geschichtchen erklären, die über Krankheiten und Familienleben bei Hofe berichten. Die Vorreden an die Regierenden sind für den heutigen Leser Ausdruck der völligen Recht- und Schutzlosigkeit von Autor und Verleger gegenüber Raubdrucken, Zensur und Behinderung ihrer Korrespondenten durch Mißgünstige. Sie spiegeln

[6]) Vollständiger Titel des Bandes I (3. Aufl. von 1662):
THEATRUM EUROPAEUM
oder ausführliche und wahrhaftige Beschreibung aller und jeder denkwürdiger Geschichten / so sich hin und wieder in der Welt / fürnemblich aber in Europa und Teutschlanden / so wol im Religions- als Prophan-Wesen / vom Jahr Christi 1617 biß auff das Jahr 1629 exclu. bey der Regierung deren beyden Glorwürdigsten / Allerdurchleuchtigsten / und Unüberwindlichsten / Römischen Keysern Matthiae und Ferdinandi deß Andern / allerhöchstseeligster Gedächtnuß / sich zugetragen haben / Beschrieben durch Joannum Philipum Abelinum (argoratensem). Mit vielen fürnehmer Herren und Potentaten Contrafacturen / wie auch berühmter Städten / Vestungen / Pässen / Schlachten und Belagerungen eygentlichen Delineationen und Abrissen gezeiret / und jetzo zum drittenmahl / nach beschehener Revision und Verbesserung / an Tag gegeben und verlegt durch Weyland Matthaei Merians Erben in Franckfurt Mit Röm. Keysl. Mayestät sonderbaren Gnade und Privilegio
(Vignette des Verlages)
Gedruckt zu Franckfurt am Main / bey
Daniel Fievet im Jahr nach Christi Geburt
M D C L X I I

[7]) Hierfür läßt sich als Beispiel die Vorrede zu Band II anführen.

aber auch die politischen Wirren des 17. Jahrhunderts wider (dreißigjähriger Krieg), indem Adressat solcher Vorreden mal die Stadtobrigkeit, mal die kaiserlich-katholisch gesinnten und mal die schwedisch-protestantisch gesinnten Fürsten waren.[8])

Nach diesen Vorreden an die Regierenden wird auch der Leser mit einem Vorwort bedacht; Konzeption und Schwierigkeiten — besonders das Problem unparteiischer, objektiver Darstellung — dieser kompilatorischen Zeitschrift werden erläutert, der Leser wird um gefällige Aufnahme des Werkes gebeten.

Den verschiedenen Vorbemerkungen folgt schließlich das schon erwähnte jeweilige Buchbinderregister; wir können es heute als „Abbildungsverzeichnis" benutzen. Wie schon aus der im Titel gebrauchten Formulierung „Polemographie" hervorgeht, so wird auch anhand dieser Buchbinderregister deutlich, daß sich das Theatrum Europaeum hauptsächlich mit der Kriegsgeschichtsschreibung beschäftigt: Etwa siebzig Prozent der Textillustrationen zeigen kriegführende Fürsten, die porträtiert werden, zeigen Schlachtenaufmärsche und Belagerungspläne.

Vor den Beginn des eigentlichen Textteiles sind nun doch ein oder zwei Übersichtskarten eingeschaltet, meistens Europa und Germania. Diese werden im Textteil ergänzt durch zahlreiche Länder- und Gebietskarten (z. B. Schlesien, Pommern, Rügen, Böhmen, Dänemark, Polen, England). Die allermeisten dieser Landkarten orientieren sich eng an den berühmten Atlanten, die damals in Amsterdam erschienen. Als Beispiel sei hier eine Elbkarte angeführt, die den Verlauf des Flusses zwischen Geesthacht und Cuxhaven sowie eine Ansicht von Hamburg widergibt. Diese Karte (im Merianverlag spätestens 1646 gedruckt — sie findet sich in Band II, 2. Aufl., bei Seite 151) war in derselben Form auch im Janssonius-Atlas enthalten, wie sie auch sonst zum Standardrepertoire der großen Amsterdamer Kartenverlage gehörte. (Ich konnte noch nicht klären, wer in diesem Falle von wem „abgekupfert" hatte. Ich vermute jedoch, daß diese Elbkarte zuerst in Amsterdam

[8]) In dieser Anmerkung beziehen sich die Jahreszahlen immer auf das Erscheinungsjahr der jeweils im Christianeum vorhandenen Ausgabe (also der zweiten oder dritten Auflage — siehe Anm. [1]), während die in Klammern stehende Zahl das Jahr des Erscheinens der ersten Ausgabe angibt.
„Denen Woledlen / Gestrengen / Edlen / Eherenvesten / Hochgelehrten / Fürsichtigen und Hochwolweisen Herren Bürgermeistern und ganzen hochlöblichen Rath des H. Reichs Stadt Franckfurt am Mayn" ist die Vorrede des ersten Bandes gewidmet. (1645) 1662. Die Widmung des zweiten Bandes (1633) 1646 wendet sich gezielt an „Johann Maximilian / Schöffe und Rathsherr in Franckfurt". Die Widmung des dritten Bandes (1639) 1644 bezieht sich auf Georg Landgraf von Hessen. Der Band VI (1652) 1663 dagegen ist Carl Gustav Prinz von Schweden, Pfalzgraf bei Rhein, gewidmet, der als Karl X. Gustav von 1654 bis 1660 in Schweden regierte. Band VII 1663 wendet sich an den kaiserlichen geheimen Rat und Marschall Heinrich Wilhelm, Grafen zu Starenberg. Aber Band VIII 1667 ist in der Widmung wieder auf einen protestantischen Fürsten, nämlich Friedrich III. von Dänemark, bezogen.

erschien, was auch erklären würde, daß in der Meriankarte verschiedene Untiefen und Sände in der niederländischen Namensform bezeichnet sind.)

Der Textteil ist durchgehend zweispaltig angeordnet. Neben jeder Spalte befindet sich die Datumsangabe und die Überschrift des jeweiligen Abschnittes. Je nach Autor ist die Anordnung der einzelnen Ereignisse unterschiedlich. Abelin gliedert seinen Bericht in einzelne Jahre, in denen er dann Land für Land abhandelt. Andere Autoren (Oraeus in Band III z. B.) arbeiten mit einer monatlichen Chronologie. In den ersten Bänden streben die Verfasser eine Rubrikenordnung an, die jedoch später nach Bedarf vernachlässigt wird. Hier steht das Theatrum Europaeum vor einer grundsätzlichen Schwierigkeit der Geschichtsschreibung: zu starre Ordnung führt zur Zerrissenheit der historischen Entwicklungen; aber auch der Verzicht auf Rubriken führt leicht zu Verwirrungen. Ein Beispiel für die Vielfältigkeit des Mitgeteilten und für die Schwierigkeit einer logischen Zusammenstellung gibt Band I auf Seite 618. Behandelt wird der März des Jahres 1621: Da wird in Holland ein Walfisch angetrieben, in Köln brennt die Jesuitenkirche ab, auch Bayreuth wird durch eine Feuersbrunst heimgesucht, in Wien kommt eine Mißgeburt zur Welt und schließlich wird vermerkt, daß am 17. September Kardinal Robertus Bellarminus verstorben sei.

Diese bunte Geschichts- und Geschichtenschreibung stützt sich auf Quellen recht unterschiedlicher Herkunft und Glaubwürdigkeit. Zunächst einmal hatten einige Autoren des Merianverlages Zugang zu den hessischen Archiven. Zweitens kommen die Berichte von Korrespondenten (wie sie im Schiffsnachrichtenwesen großer Handelshäuser üblich waren) und Kriegsberichterstattern in Betracht. Am wichtigsten aber werden wohl die zahlreichen Flugschriften, Handzettel, „Schlachtenbulletins", Truppen- und Verlustlisten, Geschäftsbriefe, Manifeste und die offizielle „Schriftwechslung" der einzelnen Staaten und Stände untereinander (Declarationen, Edikte, Resolutionen, Iustificationen) gewesen sein, die in Frankfurt als bedeutender Messestadt in geographisch zentraler Lage zusammenliefen. Zudem entstand im Zusammenhang mit der Entwicklung des allgemeinen Post- und Pressewesens ein „Depeschensystem", organisiert von den Postreitern und Postmeistern.

Warum wurde das Theatrum Europaeum 1738 mit der Behandlung des Jahres 1718 eingestellt? Mit dem Einsetzen der Aufklärung war die Zeitschrift zunehmend Anfeindungen ausgesetzt: die unkritische, oberflächliche und additive Betrachtungsweise, verbunden mit einer gehörigen Portion Aberglaube und Schicksalsunterwürfigkeit, wurden in Frage gestellt. Dies war aber nur der oberflächliche Grund. Entscheidend wird der Bankrott des Merianverlages gewesen sein. Eine Urenkelin des Matthäus Merian d. Ä. verheiratete sich mit dem churbrandenburgischen Architekten Eosander von Göthe, dem Erbauer der großen Kuppel des Charlottenburger Schlosses in Berlin. Er soll das noch verbliebene Merianische Vermögen durchgebracht haben. Aber schon die Söhne des großen Verlegers waren nicht mehr in der Lage gewesen, das umfangreiche Korrespondentennetz aufrechtzuerhalten und das prompte Erscheinen

der Bände sofort nach Ablauf der behandelten Ereignisse zu gewährleisten. Die Herausgabe des Jubiläumsbandes (100-jähriges Bestehen) wurde schließlich um zwanzig Jahre verschleppt!

Die vollständige Ausgabe des Theatrum Europaeum stellt ein seltenes Zeugnis früher Publizistik dar. Dem historisch interessierten Leser bietet sie eine schier unerschöpfliche Fülle von Material: Neben den Landkarten, Städteansichten, Schilderungen des Hoflebens, Porträts und Dokumenten vor allem auch zeitgenössische Interpretationen und Kommentare. Das Theatrum Europaeum ist aber auch ein Stück Literatur, ein Stück Unterhaltungsliteratur! Auch zu Merians Zeiten hat dieses Werk sicherlich nicht nur Gelehrte als Leser gehabt!

Kersten Albers

Aus der alten Zeit des Christianeums

Zwei Schülervereine der wilhelminischen Zeit

In dem Christianeum der wilhelminischen Zeit gab es zwei Schülergemeinschaften, die Klio und die Palästra. Wie schon die Namen besagen, widmete sich diese den Leibesübungen, während sich jene mit geschichtlichen Stoffen befaßte. Das ist aber nur kennzeichnend für den äußeren Rahmen. Bei beiden folgte auf die Erledigung des eigentlichen Pensums das kameradschaftliche Beisammensein, und dieses brachte die großen Auseinandersetzungen, die alle Probleme des Himmels und der Erde umfaßten.

Die Klio hatte ihre Tradition. Seit fast einem Jahrhundert hatte sie geistig besonders interessierte Primaner und Obersekundaner zu erfassen und zu prägen sich bemüht. Auch die Schulleitung erkannte ihre Sonderstellung an, zum Beispiel durch die Zuweisung eines Raumes, der eine gute Bücherei, aber auch Erinnerungsstücke an ehemalige berühmte Mitglieder enthielt. Mit besonderer Ehrfurcht wurde ein Vers, der eingerahmt eine Wand zierte, betrachtet und von jedem Klianer gelernt. Theodor Mommsen hatte ihn zum 75. Stiftungsfest des „Altonaer Wissenschaftlichen Primanervereins" gedichtet und eigenhändig niedergeschrieben:

Aus der versunkenen Zeit, da noch die Locke mir braun war,
übermütig der Sinn, tauchten die Blätter empor.
Hoffen ist leicht und reich. Schwer ist und karg das Gewinnen.
Werde dem jungen Geschlecht dieses wie jenes zuteil.
Blicken wir Alten zurück auf das Wogen und Wagen der Jugend,
lächeln wir freilich dazu. Aber im Lächeln ist Ernst.

Die Formen der Klio-Arbeit blieben innerhalb eines Jahrhunderts nicht immer gleich. Zu manchen Zeiten hatte literarische Betätigung vorgeherrscht, dann wieder allgemein geisteswissenschaftliche oder historische. Nach 1900 und bis zum Weltkrieg war es üblich, einem geschichtlichen Vortrag oder Aufsatz die Beschäftigung mit einem Dichter, zu-

meist der neueren Zeit, folgen zu lassen. Während eines vollen halben Jahres versuchten wir auf eigene Faust, die Lücken auszugleichen, die das Christianeum bei der amtlich vorgeschriebenen Vernachlässigung der schleswig-holsteinischen Geschichte belassen hatte. Auch in der Literatur befaßten wir uns zunächst einmal mit Männern, die das Gymnasium bewußt nicht kennen wollte. So stürzten wir uns zum Beispiel auf Grabbe, aber auch auf die Werke von Gerhart Hauptmann und Henrik Ibsen, von Richard Dehmel und Hugo von Hofmannsthal. Viel wertvolle Dichtkunst ist uns auf diese Weise früh vertraut geworden.

Heute will es mir freilich scheinen, als ob bei überlegener Lenkung und Anleitung noch manches zusätzlich hätte herausgeholt werden können. Wie nahe hätte es doch gelegen, eine lebendige Verbindung zu den zahlreichen bedeutenden Männern unserer Heimat herzustellen. Nicht nur Richard Dehmel, auch Gustav Falke lebte in Großhamburg. Gorch Focks Stern begann gerade aufzugehen, und wir ruderten — zum Kummer unserer Eltern, die das für gefährlich hielten — oft nach Finkenwerder hinüber.Was hinderte uns, wenigstens sein Haus anzusehen, wenn wir dort die Harmonie des damals noch streng abgeschlossenen Fischerdorfs bewunderten? Auch nach Rahlstedt, zum Wohnsitz Liliencrons, den wir doch sehr lieben gelernt hatten, sind wir nie gewallfahrtet, und zu den Hamburger Gedenkstätten unserer Großen wie Hebbel und Brahms wurde nicht die Klio Führerin. Von den kleineren Geistern unseres Raumes wie Gustav Frenssen oder Otto Ernst nahmen wir im Pennalverein nicht einmal Notiz. Dies war die Kehrseite der schrankenlosen Freiheit, die wir genossen. Nur einmal in jedem Quartal erschien, zuvor angemeldet, der amtlich beauftragte Protektor der Klio zur Sitzung — ein von den Mitgliedern erwählter und vom Direktor des Gymnasiums bestätigter Professor, der darauf verzichtete, den Verein geistig mitzugestalten.

Unser Wissenschaftlicher Primanerverein schulte uns im Argumentieren und Diskutieren. An jede Arbeit schloß sich eine Kritik, bei der zunächst zwei vorher bestellte Korreferenten das Wort nahmen. Sie pflegte in echt jugendlichem Radikalismus das Werk des Vortragenden auf seine schwachen Punkte durchzuhecheln. Aber auch die Fähigkeit der freien Rede wurde hier in sehr erwünschter Weise gefördert. Während der gesamten Schulzeit war sonst nur ein einziges Mal ein Vortrag, und zwar über ein literarisches Thema, zu halten. An die Pflege einer freien Aussprache dachte man nicht. In der Klio aber blieb inmitten der strengen Lernschule der wilhelminischen Zeit ein Hort freier selbsttätiger Geistesarbeit erhalten.

Einen einzigen Fehler hatte der Verein vor dem ersten Weltkrieg: er war satzungsgemäß auf zwölf Mitglieder begrenzt, die „inaktiven" Oberprimaner des letzten halben Jahres vor dem Abitur nicht gerechnet. Zu dieser zahlenmäßigen Exklusivität trat eine soziale. Die Zusammenkünfte fanden sonnabends am späten Nachmittag in den Häusern der Mitglieder statt, und es war üblich, der Arbeit ein gemeinsames warmes Abendessen und diesem eine Kneipe folgen zu lassen. Auch „Alte

Herren" — als solche erschienen hier zumeist Studenten — beteiligten sich fleißig daran. Bei der Neuwahl eines Mitgliedes wurde der Umstand, ob es in der Lage war, den Sitzungen einen entsprechenden Rahmen zu geben, nicht außer acht gelassen. Auch mag der eine oder andere geistig besonders Geeignete die Berufung mit Rücksicht auf seine vergleichsweise bescheidene Häuslichkeit abgelehnt haben. Ein reiches Haus war für die Klio eine Empfehlung, mochte es christlich oder auch jüdisch sein. Vielleicht war das ein Ergebnis der Geschichte unserer Vaterstadt. Ringsum wucherte bereits der Antisemitismus. Das Königliche Christianeum jedoch blieb unberührt hiervon. Wohl gab es eines Tages eine lebhafte Debatte, als der Sohn eines ehemals mosaischen Richters mit geändertem Familiennamen in die Klasse kam. Aber man fand sich bald mit der Erklärung ab, daß der Wechsel durch die Verlobung der Schwester mit einem adligen Offizier erzwungen worden sei. Und ob der Tertianer Messias regelmäßig an seinem Sabbat die Schule versäumte oder katholische Klassenkameraden am Fronleichnamstage fehlten — beides erschien gleichbedeutend. Vielleicht daß in dieser liberalen Atmosphäre die Gemeinschaft mit Angehörigen der römischen Kirche noch eher etwas von Peinlichkeit an sich hatte. Lebten wir doch in der Gegend, in der man seiner Entrüstung über unangenehme Geräusche am wirksamsten durch den unwilligen Ausruf Luft machte: „Da kann man ja katholisch bei werden."

Die Klio trug noch den Humanismus des klassischen Zeitalters in sich, von dem auch Mommsens liberales Menschentum geprägt war. Sicher wollte man in dem Turnverein Palästra „moderner" sein. Die Leibesübungen, die hier besonders gepflegt wurden, waren sonst an unserer humanistischen Anstalt kein wichtiger Teil des Unterrichts. Die forschen jungen Reserveoffiziere des Lehrerkollegiums hatten ihr Turnlehrerexamen abgelegt, und sie sorgten dafür, daß die zwei Wochenstunden, die für körperliche Betätigung zur Verfügung standen, wirklich genutzt wurden. Auch lernte man die Grundbegriffe des Fußballspieles. Aber von einem wirklichen Sportenthusiasmus, wie er der Jugend später zur zweiten Natur wurde, konnte damals am Altonaer Gymnasium noch keine Rede sein. Ich selbst hatte mich bitterlich weinend und auf die Dauer auch mit Erfolg dagegen zur Wehr gesetzt, daß ich zur Kräftigung nach schwerer Erkrankung als kleiner Knirps im rotem Hemd und weißen Höschen (das damals noch bis über die Knie reichen mußte) zur Extraturnstunde hatte gehen sollen. Der Barren und das Reck erschienen mir und den meisten meiner Klassenkameraden auch in den oberen Klassen noch einfach langweilig, während wir Turnspiele und Leichtathletik, aber auch Schlagball, und vor allem Schwimmen, durchaus schätzten.

Die moderne Körpererziehung hatte den abgeschmackten Trinksitten ein Ende gemacht. Das Stiefeltrinken, das damals auf den Gymnasien der kleineren Städte noch eifrig geübt wurde, war im Christianeum unbekannt. So gab es dann auch nicht mehr den Primaner mit Bierbauch und Schnurrbart, den alte Klio-Bilder zeigten. Freilich, die Brille blieb für einen großen Teil der höheren Schüler in den Oberklassen das Kenn-

zeichen. Wie wenig sorgfältig man damals noch mit der Pflege der Augen verfuhr, das wurde mir erst zwanzig Jahre später klar, als ein Zufall ergab, daß ich astigmatische Augen besaß, was bei der optischen Untersuchung in der Schulzeit nicht bemerkt worden war.

Auch andere Versäumnisse, die durch den konservativen Geist des Christianeums bedingt waren, sind mir erst später bewußt geworden. In den meisten Schulen waren zahlreiche Primaner vom Geiste des Wandervogels und der Jugendbewegung erfaßt, während wir debattierend bei Bier und Zigarette zu unserer Sonnabend-Sitzung in elegant eingerichteten Häusern versammelt waren. Wir wußten noch nichts von dem Reiz abendlicher Lagerfeuer und nächtlicher Scheunenquartiere, nichts vom Abkochen und nichts von freideutschen Wanderliedern. Wir sangen, wie unsere Väter, die alten Kommersweisen von „Gaudeamus igitur" bis zu „Was kommt dort von der Höh". Den Zupfgeigenhansl hatten wir noch nicht entdeckt, und niemand brachte eine Laute mit, von Ziehharmonika oder Akkordeon ganz zu schweigen. Es gab schon Schulausflüge in das schöne Holstein, aber nur einmal in jeder Klasse und ohne Übernachtung. Die Heide blieb uns, wie ihr Dichter Hermann Löns — ein Jahr vor seinem Tode! — unbekannt. Nein, wahrhaftig, es lebte kein moderner Geist in diesem Altonaer Gymnasium. Durch die Überalterung des Lehrerkollegiums mochte dies bedingt sein; die Pensionsgrenze existierte noch nicht, so daß wir als Quintaner den achtzigsten Geburtstag unseres Klassenlehrers feiern konnten. Aber auch unter den Schülern muß es an „revolutionärem" Geist gefehlt haben. Schon stand der große Tag der jungdeutschen Bewegung bevor, die Kundgebung auf dem Hohen Meißner, von dem die Feuer der Erneuerung und der Reinigung weit in alle Lande leuchteten. Wir aber sahen und hörten nichts.

Wir Primaner von 1912 lustwandelten, während Scharen von Wandervögeln zum Wilseder Berg oder ins Teufelsmoor zogen, mit unseren roten Schülermützen beim Promenadenkonzert auf dem Kaiserplatz oder auf der Elbchaussee. Wir kannten die Prachtstraße, auf der man bei gebotener Eile nur mit der Pferdebahn rascher vorwärts kommen konnte — für Autos und elektrische Straßenbahn war sie gesperrt —, vom Klopstock-Grab an der Ottensener Kirche bis zum Hirschpark. Wir wußten, wo der Reichskanzler Fürst Bülow geboren war, aber auch, wo die hübschesten Mädchen zuhause waren. Der Flirt mit ihnen blieb harmlos. Wir Großstadtpennäler gingen in unserem als locker verrufenen Hafenort mit sehr viel reineren Gefühlen und Erlebnissen durch die entscheidungsvollen Entwicklungjahre als die meisten Altersgenossen in kleineren Städten. Das Elternhaus war entscheidend: wir hatten kaum Mitschüler aus fernen Orten, die notgedrungen Pensionen bevölkern mußten. Bei uns war der intakten Familie noch in vollem Maße ihre ursprüngliche Aufgabe, die Kindererziehung, gewahrt.

Werner Stephan, Bad Godesberg
Schüler des Christianeums von 1904-1913

Gedanken über das Amt eines Koordinators der Beobachtungsstufe

Grundlage für die Arbeit auf der Beobachtungsstufe sind die neuen Richtlinien und Lehrpläne. Ich möchte nicht diese referieren, sondern ich will versuchen, auf ihrer Grundlage die Aufgaben eines Koordinators in vier Aufgabenfeldern darzustellen.

Ich sehe das Gymnasium von der 5. Klasse bis zum Abitur immer noch als eine organisatorische und auch unterrichtliche Einheit. Um sie zu erhalten, ist es nötig, daß wir Lehrer gleichzeitig auf allen Klassenstufen unterrichten; denn nur so wissen wir, was oben vorausgesetzt wird und unten vorbereitet werden muß.

Hier liegt die erste Aufgabe des Koordinators: er sollte versuchen, zusammen mit dem Schulleiter und den Koordinatoren der Mittel- und Oberstufe die Schulstufen personell und dadurch auch inhaltlich noch stärker miteinander zu verzahnen, als es bei uns im allgemeinen schon geschieht. Man kann dies eine Art vertikaler Koordination nennen, die von der Schulorganisation her die Inhalte zu erfassen sucht.

In der Horizontalen geht es um die Zusammenarbeit aller Kollegen, die auf der Beobachtungsstufe unterrichten, insbesondere um die Zusammenarbeit in den Parallelklassen, und hier stellt sich die ernstzunehmende Frage: Wieweit soll der Fachunterricht der Parallelklassen oder wieweit kann er koordiniert werden, ohne gleichgeschaltet zu werden?

Da ich persönlich ein Verfechter der individuellen Lehrfreiheit des Lehrers bin, nehme ich einen Satz aus den Richtlinien der Beobachtungsstufe sehr ernst. Er steht auf Seite 12, am Ende der Ziffer 6: „Die Zusammenarbeit . . . kann auch nicht gelingen, wenn die Planung perfektionistisch wird und dem einzelnen Lehrer kein Spielraum für eigene pädagogische Entscheidungen offengehalten wird."

Es geht mir nicht darum, alle Kollegen, die auf der Unterstufe unterrichten, durch Konferenzen für ihren Unterricht festzulegen, den Unterricht parallel laufen und stets die gleichen Arbeiten schreiben zu lassen, wie es an einigen Schulen praktiziert wird, sondern hier, meine ich, ist ein Minimum an Koordination das pädagogische Optimum!

Das pädagogische Optimum zu bestimmen und zu erreichen, macht die dritte Aufgabe aus. Alles, was wir tun, dient der Förderung und der Entwicklung der uns anvertrauten Kinder. Dabei geht es nicht darum, ob diese oder jene Organisationsform besser oder schlechter ist, sondern es geht um Kinder, um junge Menschen, um den Bereich des Menschlichen.

Wir alle wissen, daß die Kinder heute anders sind als wir es waren; sie geben uns Rätsel auf und machen uns das Leben oft schwer. Hier möchte ich helfen, und ich glaube, es zu können; nicht durch Anordnungen, sondern ratend, beratend im Zwiegespräch oder in der kleinen Gruppe. Hierin, so möchte ich sagen, sehe ich den Ausgangspunkt für alle Koordination, im mitmenschlich-helfenden Raten und Beraten für eine gemeinsame Arbeit im Interesse der Kinder, die uns von ihren Eltern anvertraut sind.

Das Vertrauen der Eltern in uns und ihre Sorge um ihre Kinder legt eine vierte Aufgabe nahe, die außerhalb des Schulgebäudes zu leisten ist: der Koordinator sollte dafür sorgen, daß auf den Informationsabenden der Grundschulen den Eltern unsere Schule, das Christianeum, als die Schule dargestellt wird, die sie sich für ihre Kinder wünschen. Und so führe ich meinen Gedankengang zum Ausgangspunkt zurück: In der Schule sollte er mit allen Kolleginnen und Kollegen darauf hinarbeiten, daß wir den geweckten Hoffnungen und Erwartungen gerecht werden.

Dührsen

Überlegungen zum Blasorchester des Christianeums

Am 1. Mai 1974 hat der deutsch-rumänische Musiker und angehende Musikpädagoge Werner Achs das Blasorchester des Christianeums offiziell übernommen, nachdem er bereits einige Monate vorher Gelegenheit hatte, sich mit den Schülern und Ehemaligen, die das Orchester bilden, einzuarbeiten. Dieser Anlaß gibt mir als Nachfolger von Roderich Borm und Vorgänger von Werner Achs Gelegenheit, aus der Arbeit des Orchesters zu berichten und einige grundsätzliche Überlegungen anzustellen.

Vielleicht sollte zunächt die eigenartige Zwischenstellung des Blasorchesters erläutert werden. Es ist einerseits eine schulische Einrichtung und für etwa 50 % der Mitglieder in Grund- und Leistungskursen „Schule" im eigentlichen Sinn, wofür zu arbeiten ist, wo Leistungen verlangt, geprüft und bewertet werden. Auf der anderen Seite ist es für — wie ich hoffe — alle Mitglieder Hobby, Liebhaberei, reizvolle Möglichkeit musikalischer Betätigung, Gelegenheit zu Reisen, Auslandskontakten und zumindest Freizeitgestaltung. Soweit das „Innenverhältnis".

Foto: Peter Tromp

Gerhard Lippe und Werner Achs

Im „Außenverhältnis“ steht das Blasorchester zwischen Eltern und Schule. Für die Eltern ist es eine Einrichtung, die von der Begeisterung und Mitarbeit ihrer Kinder getragen und von der Mithilfe der Eltern selbst — nicht zuletzt ihren finanziellen Leistungen — erhalten wird. Für die Schule ist das Orchester eine schulische Institution, ein musikalisches Aushängeschild, ein Mittel der Repräsentation der Schule und der Selbstdarstellung der Schüler.

Diese doppelte Zwitterstellung macht das Auftreten von Problemen unvermeidlich. Dies beginnt mit der Frage, wer denn eigentlich für die finanzielle Lebensfähigkeit des Orchesters, für die Anschaffung und Erhaltung von Instrumenten, die Finanzierung von Reisen, die Anknüpfung von Beziehungen zu anderen Jugendorchestern (z. B. in Dänemark und Holland) verantwortlich ist und einzustehen hat, und endet mit dem rechtlichen Problem, wem das Eigentum an den im Orchesterfundus enthaltenen Instrumenten zusteht.

Sicher verwundert daher auch die Feststellung nicht, daß der Leiter dieses Orchesters nicht allein Musiker und Organisator, sondern auch Diplomat sein muß, um den unterschiedlichen Interessen und den vielschichtigen Anforderungen an seine Person gerecht zu werden. Dies bedeutet nicht gerade eine Erleichterung seiner Arbeit.

Auf der anderen Seite sollten die auftretenden Probleme auch nicht überschätzt oder gar dramatisiert werden. Im Vordergrund steht nach wie vor die musikalische Arbeit; mit ihr steht und fällt das Orchester, sie gibt ihm seinen Inhalt, seinen besonderen Charakter, seinen Reiz für Mitglieder, Eltern, Schule, Freunde und allgemein alle Zuhörer.

In dieser Hinsicht hat sich, seit ich am 1. Februar 1973 von Herrn Borm die Leitung des Orchesters übernahm, eine gewisse Veränderung abgespielt. Während das musikalische Programm sich bei Herrn Borm zwischen klassischer Bläsermusik (Feuerwerksmusik, Wassermusik von Händel) und flotten Märschen (z. B. Magic Trumpet, Military Escort) bewegte, versuchte ich, gehobene Unterhaltungsmusik einzubeziehen (z. B. Elisabeth Serenade, Kalinka, Havah Nagilah) und vorsichtig den Boden des Jazz zu betreten (Down by the Riverside), eine Entwicklung, die sich bei Herrn Achs fortsetzen wird (Glenn-Miller-Story, Dixieland Revel, Summertime).

So unterschiedlich diese drei Bereiche der Musik sind — in der Blasmusik lassen sie sich am ehesten miteinander vereinbaren. Und dies erscheint mir wichtig. In der Musik ist gerade die Fähigkeit, sich völlig verschiedenen Stilrichtungen anzupassen und ihnen ihren eigenen Reiz abzugewinnen, von besonderer Bedeutung. Dabei sollte man weder die sogenannte Unterhaltungsmusik noch den Jazz unterschätzen. In musikalischer Hinsicht bieten sie Zuhörern und Musikern, auch dem Lernenden, sehr viel; dies gilt vor allem für den Jazz, dessen Reichtum an Ausdrucksformen dem Musiker ein unerhört weites Betätigungsfeld bietet, während er in der klassischen Musik an einen wesentlich engeren Rahmen gebunden ist und sich in ihm zu entfalten suchen muß. Gerade diese Disziplin auf der einen, die Freiheit auf der anderen Seite machen aber das Wesen nicht nur der Musik, sondern den wesentlichen Inhalt

Das Orchester vor dem Christianeum

unseres gesamten Lebens aus, so daß die Musik geradezu ideal geeignet ist, „erzieherisch" im besten Sinne des Wortes zu wirken — eine Erkenntnis, die sich leider an viel zu wenigen Schulen durchgesetzt hat, im Christianeum aber mit seiner langen musischen Tradition in Herrn Borm 25 Jahre lang einen idealen Verfechter fand.

Unter all diesen grundsätzlichen Überlegungen, Erfahrungen und Erkenntnissen sollte man aber nicht vergessen, daß das Erleben der Musik in Wirklichkeit gar nicht so theoretisch und vergeistigt ist, sondern sich auf einer viel unmittelbareren, ursprünglicheren Ebene bewegt: der Freude, Musik von sich zu geben und aufzunehmen. Das Beeindruckende ist, daß es hierzu nicht immer unbedingt eines v. Karajan, eines James Last, eines Duke Ellington bedarf, sondern daß schon Vierzehn-, Sechzehn-, Achtzehnjährige, die ein paar Jahre lang ein Instrument spielen, in der Lage sind, „Musik zu machen", daran Freude zu haben und sie zu geben.

Die zahlreichen Veranstaltungen des Blas-Orchesters zeigen die Richtigkeit dieser Feststellung immer wieder; daher sei dieser Bericht beschlossen mit einer Übersicht über die Konzerte des Blasorchesters seit 1973.

31. 1. 73 Abschiedskonzert für Herrn Borm im Christianeum zusammen mit dem Streichorchester und dem Chor

17. 6. 73 Platzkonzert mit „Magnet 52" im Jenischpark vor ca. 1000 Zuhörern

23. 6. 73 Gemeinsames Konzert mit den dänischen Gästen aus Ballerup im Christianeum vor nur ca. 200 Zuhörern

26. 6. 73 Mitwirkung beim Festakt der Hamburger Polizei „25 Jahre Verkehrserziehung in Hamburg" im Hamburg-Haus in

Eimsbüttel, in Konkurrenz mit dem Polizeimusikkorps (1 : 0 für uns!)

22. 8. 73 Begrüßung der neuen Christianeer am Schuljahresbeginn

27. 10. 73 Platzkonzert mit „Magnet 52" in der Waitzstraße

1. 11. 73 Konzert für die älteren Leute der umliegenden Gemeinden im Christianeum zusammen mit Streichorchester und Chor

26. 1. 74 Mitwirkung bei der Einweihung einer Tennishalle im benachbarten Großflottbeker THGC

8. 6. 74 Platzkonzert anläßlich des 25-jährigen Bestehens der Volksschule Musäusstraße (trotz Regen ein Erfolg)

16. 6. 74 Platzkonzert mit „Magnet 52" im Jenischpark (trotz großer Hitze ein Erfolg)

20. 6. 74 Konzert beim Schulfest der Volksschule Wesperloh

26. 6. 74 Konzert beim 25-jährigen Jubiläum der Volksschule Kleinflottbeker Weg.

Gerhard Lippe

Hans-Eberhard Meisner, gest. 20. 3. 1974

Als Hans-Eberhard Meisner am 17. 12. 1973 seinen 70. Geburtstag beging, hatte keiner von seinen in großer Zahl erschienenen Freunden damit gerechnet, schon ein Vierteljahr später an seinem Sarge stehen zu müssen, hatte er sich doch in seiner altgewohnten Lebhaftigkeit und Frische gezeigt. Nun ist er ganz plötzlich von uns gegangen. Noch am Abend zuvor hatte er zusammen mit seiner Frau den zu Besuch in Hamburg weilenden britischen Flugzeugträger „Hermes" besucht, tags darauf hatte wie alljährlich die Ski-Urlaubsreise nach Zermatt angetreten werden sollen.

Geboren am 17. 12. 1903 in Altona hat Hans-Eberhard Meisner von der Sexta an bis zum Abitur i. J. 1922 das Christianeum besucht. Sein Vater war Kapitän bei der Hamburg-Amerika-Linie, während des 1. Weltkrieges Reserveoffizier in der Kaiserlichen Marine. Damit war ihm die Liebe zur Seefahrt ins Blut gelegt und sein künftiger Lebensweg vorgezeichnet. Elternhaus und Schule sowie seine geliebte Palaestra, der damalige Schüler-Turnverein, hatten ihn, woran er sich stets dankbar erinnerte, zu einem aufrechten und vaterländisch denkenden Mann geprägt. Nach dem humanistischen Abitur ging er zur Marine, deren Kopfstärke damals auf 15000 Mann beschränkt war. Die an jeden gestellten Anforderungen waren entsprechend hoch, Hans-Eberhard Meisner aber brachte die besten Voraussetzungen mit.

So hat er denn in vielfacher Verwendung an Bord und an Land seinen Weg gemacht bis zum Kapitän zur See, bis der Ausgang des 2. Welt-

krieges dem allen ein Ende setzte. Er steckte voll von Marinegeschichten und kannte fast alle und jeden. Besonders gern pflegte er zu erzählen von seiner Reise als Oblt. z. S. auf dem Vermessungsschiff „Meteor" i. J. 1927 in den Atlantik, seiner Kommandantenzeit auf einem M-Boot und seiner Zeit als Rollenoffizier auf dem Schlachtschiff „Gneisenau". Endlich wurde er — Höhepunkt seiner Laufbahn — von Anfang 1944 bis Anfang 1945 Kommandant des Kreuzers „Emden", des ersten Kreuzer-Neubaus nach dem 1. Weltkrieg mit dem ruhmreichen unvergessenen Namen. Die „Emden" diente als Schulschiff zur Ausbildung des seemännischen Offiziernachwuchses. Dem Kommandanten war damit eine besondere und verantwortungsvolle Aufgabe anvertraut, der Hans-Eberhard Meisner sich mit der ihm eigenen freudigen Einsatzbereitschaft gewidmet hat. Seine glückliche Gabe, mit Menschen der vielfältigsten Art umgehen zu können und ein seine Leute begeisternder Vorgesetzter und Kamerad zu sein, kam ihm dabei zustatten. Während der letzten Kriegsmonate war er dann Chef des Stabes der Sperrwaffen-Inspektion. Bei dieser Gelegenheit war es ihm vergönnt, im Zuge der Rückführung von Soldaten und Zivilbevölkerung aus dem verlorenen Osten den HAPAG-Dampfer „Hansa" mit von Gotenhafen sicher nach Kiel durchzubringen; auf diesem Schiff befand sich auch seine Frau.

Nach Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft hat Hans-Eberhard Meisner bis noch vor kurzem eine kaufmännische Tätigkeit ausgeübt. Obgleich ihm das nicht an der Wiege gesungen war, hat er es auch hierin zu Ansehen und guten Erfolgen gebracht. Sein Herz aber schlug stets für die Marine, sein altes Christianeum und seine alte Palaestra. Die Verbindung zur alten und neuen Marine pflegte er insbesondere als Messe-Ältester der Marine-Offizier-Messe — Skagerrak-Gesellschaft wie auch zu fremden Kriegsmarinen, in denen er viele Freunde gewonnen hatte, sowie als Crew-Betreuer seiner Crew 1922; und mit einigen alten Freunden aus der Palaestra regelmäßig zusammen zu sein, war ihm Bedürfnis und Freude.

Ein reiches Leben hat sein Ende gefunden. Sein Tod ist für seine Frau, die ihm seit über 30 Jahren treue Gefährtin gewesen war, für seine Schwester und alle Verwandten und Freunde ein schmerzlicher Verlust. Am 27. 3. 1974 haben wir ihn auf dem Friedhof Nienstedten zu Grabe geleitet. Der Sarg war mit der alten Kaiserlichen Kriegsflagge bedeckt. Die Bundesmarine hatte eine Ehrenwache von 6 Stabsoffizieren gestellt. Ansprachen des Standortkommandanten Hamburg Kpt. z. S. Brasack, des Oberst i. G. der Luftwaffe a. D. Mettig für die Crew 22 und des Fkpt. a. D. Heydel für die Marine-Offizier-Messe sowie die Teilnahme der vielen Freunde und Kameraden zeugten von der Wertschätzung, der Hans-Eberhard Meisner sich dank seiner Fähigkeit, Treue und Kameradschaft zu üben, erfreut hatte. Mit den Klängen des Liedes vom Guten Kameraden haben wir von ihm Abschied genommen. Unser Hans-Eberhard Meisner wird allen unvergessen bleiben.

Dr. Alfred Gröger, 2 Hamburg 50, Lessers Passage 4

Familien-Nachrichten

Verstorben:

Dr. Werner Duckstein (Abitur 1917), Amtsgerichtsrat, 2 Hamburg-Rissen, Melkerstieg 28, im Februar 1971

Otto Stadel (Abitur 1949), 2091 Ramelsloh-Horn Nr. 224, 1972

Rudolf Magerfleisch, 2 Hamburg 50, Griegstraße 36, am 3. 7. 1973

Dr. Richard Ergenzinger, 2 Hamburg 54, Eidelstedter Platz 4, am 4. 7. 1973

Walter Straube, Rechtsanwalt, Nürnberg, Guntherstr. 49, am 1. 1. 1974

Dr. Thomas Suck (Abitur 1911), 2 Hamburg-Altona, Hohenzollernring 23, am 3. 3. 1974

Dr. Suck war Mitbegründer der Vereinigung ehemaliger Christianeer und deren langjähriger Vorsitzender

Hans-Eberhard Meisner, Kapitän z. See a. D., 2 Hamburg 52, Droste-Hülshoff-Straße 3, am 20. 3. 1974

Max Böttcher, 2 Hamburg 52, Polostraße 15, am 26. 3. 1974

Verlobt:

Jan Marcus mit Fräulein Kerstin Schellhorn, 2 Hamburg 52, Vorbeckweg 52, am 30. 6. 1974

Vermählt:

Dr. rer. pol. Karl W. Menck mit Frau Kristiane Henriette, geb. Wenig, 2 Hamburg 52, Schwartenkamp 3, am 8. 7. 1972

Rolf Starck mit Frau Ute, geb. Schnelle, 2 Hamburg 56, Rissener Dorfstraße 35, am 15. 3. 1974

Geboren:

Sohn Jakob im Jahre 1973, Gernot Feldhusen und Frau Gertrud, 2 Hamburg-Eimsbüttel, Ottersbekallee 15

Sohn Philipp am 11. 1. 1974, Dieter Wolff und Frau Marianne, 2 Hamburg 53, Engelbrechtweg 28

Tochter Anne Kathinka am 27. 2. 1974, Peter-Friedrich Piening und Frau Sabine, geb. Pedell, 2 Hamburg 20, Abendrothsweg 25

Sohn Torsten-Peter am 12. 4. 1974, Dr. med Manfred Brachmann (Abitur 1948) und Frau Ursula, 7251 Hirschlanden, Tulpenstraße 5

Sohn Hanno Christian am 14. 5. 1974, Gerhard Andersen und Frau Mechtild, 2 Hamburg-Altona, Hohenzollernring 80

Sohn Björn am 22. 5. 1974, Dr. Karl-Werner Hansmann und Frau Gisa, geb. Seeck, 2 Hamburg 54, Lohkoppelweg 7a

Geburtstage:

Das 85. Lebensjahr vollendeten:

Dr. Hugo Behrens, Studienrat a. D., Hamburg 20, Curschmannstr. 11, am 3. 3. 1974

Johann Pape, Studienrat a. D., Hamburg 90, Seestücken 251, am 23. 4. 1974

Das 70. Lebensjahr vollendete:

Hans Griesbach, Oberschullehrer a. D., Hamburg 56, Rissener Landstraße 222, am 1. 4. 1974

Das 65. Lebensjahr vollendeten:

Dr. Georg Golla, Studiendirektor, Hamburg 56, Melkerstieg 27, am 26. 11. 1973

Arnold Hilmer, Oberstudienrat a. D., Hamburg 53, Rugenbarg 40, am 15. 12. 1973

Richard Lemburg, Oberstudienrat a. D., Hamburg 50, Lisztstraße 43, am 20. 8. 1974

Bestandene Examen:

Benno Meyer-Hicken (Abitur 1963), 2 Hamburg 52, Walderseestraße 8, bestand im Jahre 1970 die ärztliche Prüfung.

Hans-Hermann Teuber, 2 Hamburg 52, Röbbek 5, bestand im Herbst 1972 in Frankfurt a. M. das Apothekerexamen.

Vortrag:

Dr. med. Holger Haupt, Hamburg 70, Kielmannseggstraße 117, sprach am 8. 8. 1974 in London im Royal Lancaster Hotel auf einem internationalen Kongreß der „Society for Cryobiology" über: „The effect of Mg-Ions for the preservation of liver".

Auszeichnung:

Herrn Dr. Hermann Ufer wurde am 2. 5. 1974 das Kronenkreuz in Gold des Diakonischen Werkes verliehen.

Ausstellung:

Studienrat Peter-Friedrich Piening (Abitur 1962) stellte Bleistiftzeichnungen der Marsch im Juli 1974 im Ziegeleihaus des Staatshofes in Koldenbüttel bei Friedrichstadt aus.

Codex Altonensis für Prinz Henrik von Dänemark

Exemplar Nr. 4 der Faksimile-Herausgabe unserer Dante-Handschrift der Divina Commedia wurde am 21. 6. 1974 Prinz Henrik von Dänemark als Geschenk des Senats der Stadt Hamburg von Bürgermeister Schulz überreicht (Exemplar Nr. 1 und 2 erhielten im Jahre 1965 Prinz Philip von Edinburgh und der damalige Staatspräsident Italiens Saragat, Exemplar Nr. 3 im Jahre 1969 der damlige Bundeskanzler Kiesinger).

Ehrungen usw.:

Die ehemaligen Christianeer werden gebeten, Ehrungen, Ernennungen, Promotionen, bestandene Examen, gehaltene Vorträge usw. der Schriftleitung zum Zwecke der Mitteilung im „Christianeum" anzuzeigen.

Verein der Freunde-des Christianeums zu Hamburg-Altona E. V.

Bericht für die Zeit vom 1. 7. 73 — 30. 4. 74

Der Vorstand trat in der Berichtszeit zu 3 Sitzungen zusammen. Beraten wurden u. a. folgende Themen:

Beschaffungs-Anträge aus dem Bereich der Schule, aktuelle Ereignisse des Schullebens, soweit diese für den Verein von besonderem Interesse oder aber durch den Verein mit Rat und Tat zu unterstützen waren, die Jahresabrechnung für das Geschäftsjahr 1973 sowie der Einnahmen- und Ausgaben-Voranschlag für das Jahr 1974. Außerdem wurde die Stellung der Zeitschrift „Christianeum" sowohl im Verhältnis zum Verein als Herausgeber als auch zur Schule eingehend beraten und deutlicher bestimmt. Auf der letzten Sitzung vor der Mitglieder-Versammlung wurde diese vorbereitet.

Die Mitglieder-Versammlung fand gemäß der im Heft 2, Dez. 1973, des Mitteilungs-Blattes veröffentlichten Einladung am 4. März im Schulgebäude statt. Ähnlich wie im Jahre 1973 wurde dem formellen Teil der Mitglieder-Versammlung eine Informations-Veranstaltung vorangestellt. Die Mitglieder hatten zunächst Gelegenheit, an einer Orchester-Probe des Blasorchesters teilzunehmen und wurden danach von Herrn Schünike durch die Arbeitsräume und Sammlungen des Fachbereiches Musik geführt. Sodann referierten Herr Oberstudienrat Möbes und Herr Petrlik über „Kunsterziehung am Christianeum heute", wobei Herr Möbes den kunstgeschichtlichen Unterricht mit Besichtigungen, Exkursionen und Studienreisen in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen stellte, während Herr Petrlik an Hand einer Ausstellung von Schüler-Arbeiten die Praxis der darstellenden Kunst im Schulunterricht erläuterte. Die Teilnehmer und Gäste der Mitglieder-Versammlung hatten Gelegenheit, sich durch die Referenten zusätzliche Informationen geben zu lassen, wovon auch rege Gebrauch gemacht wurde.

Die formelle Mitgliederversammlung wurde im Anschluß an die Informations-Veranstaltung unter Leitung des Vorsitzenden bei vollständiger Abwicklung der Tagesordnung von 20.15 Uhr bis 22.00 Uhr durchgeführt.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende der im abgelaufenen Geschäftsjahr verstorbenen Mitglieder. Anschließend erstattete er den Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr 1973.

Der Schatzmeister legte den Kassenbericht vor, erläuterte diesen und beantwortete die von den Mitgliedern dazu gestellten Fragen. Außerdem wurde ein Ausgaben-Voranschlag für das neue Geschäftsjahr vorgelegt und der Finanzbedarf des Vereins an Hand einer „Wunschliste" der Schule begründet.

Dem Vorstand sowie dem Schatzmeister wurde — jeweils bei Stimmenthaltung der Betroffenen — von der Mitglieder-Versammlung einstimmig die Entlastung ausgesprochen.

In Anbetracht der auf den Verein im laufenden Jahr zukommenden umfangreichen Wünsche der Schule wurde in der Beratung über den

Jahresbeitrag eine Beitragserhöhung angeregt. Nach eingehender Abwägung aller für und gegen eine Beitragsveränderung sprechenden Gründe kam jedoch die Versammlung zu dem Ergebnis, den Beitrag auch im Geschäftjahr 1974 auf dem seit vielen Jahren unveränderten Satz von DM 12,— zu belassen. Es wurde jedoch von mehreren Seiten hervorgehoben, daß es sich hierbei um den Mindestbeitrag handelt und die Mitglieder auch im laufenden Jahr aufgerufen sind, entsprechend der eigenen Leistungsfähigkeit „aufgebesserte" Beiträge zu überweisen.

Neuhaus

Vereinigung ehemaliger Christianeer (V.E.C.)

Der Kassenwart

Hiermit bitte ich alle Mitglieder, den für das Geschäftsjahr 1974 fälligen Beitrag (DM 6,—) auf eines der folgenden Konten zu überweisen:

Postscheckkonto Hamburg 107 80 - 207 oder
Vereinsbank, Filiale Harburg, Nr. 16/07811
(BLZ 207 300 00)
Detlef Walter,
2104 Hamburg 92, Wiedenthaler Bogen 3g,
Tel. 7 96 22 91

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.

Der Schatzmeister

Den für das Jahr 1974 fälligen Beitrag von mindestens DM 12,— bitte ich, soweit noch nicht geschehen, auf eines der folgenden Konten zu überweisen:
Postscheckkonto: Hamburg 402 80-207
Hamburger Sparkasse, Konto-Nr. 1265/125 029.
Über Zahlungen von mindestens DM 20,— stelle ich unaufgefordert einen Spendenschein aus.

Sieveking

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
29. JAHRGANG HEFT 2 HAMBURG DEZEMBER 1974

Inhalt

Wochenendkonferenz des Lehrerkollegiums über Fragen der Leistungsmessung und Leistungsbewertung im Mai 1974 in Rissen
- Einführung 1
- Zur Frage der Leistungsmessung 1
- Berichte der Arbeitsgruppen:
- Arbeitsgruppe 1: Fragen der Leistungsmessung 4
- Arbeitsgruppe 2: Angst und Leistung 6
- Arbeitsgruppe 3: Der Zusammenhang von Lehrerverhalten, Schülerverhalten und Leistungsmessung 7
- Arbeitsgruppe 4: Der Zusammenhang von Leistungsprinzip und Chancengleichheit 8
- Arbeitsgruppe 5: Bereiche ohne Möglichkeit der Leistungsmessung 11

Die Mitglieder der Schulkonferenz 1974/75 14
Der Elternrat des Christianeums 1974/75 14
Die Schülervertretung 1974/75 15
Bericht über die Arbeit des Elternrats 1973/74 15
Abschlußbericht des Kollektivs 1973/74 19
Zur Situation des Schulchores 22
Anmerkungen zum Streichorchester 25
Jugend trainiert für Olympia – Christianeum in Berlin 1974 . . 28
Zur Tätigkeit des Verbindungslehrers am Christianeum 33
Abschlußfeier? 35
Vier Wochen Griechenland (Juni/Juli 1974) 36
Familien-Nachrichten 38
Bücher- und Zeitschriftenecke 39
Vereinigung ehemaliger Christianeer (V. e. C.)
- Weihnachtsversammlung am Freitag, 27. Dezember 1974, 19.30 Uhr, in der Gaststätte „Zur Erholung“ 40

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e. V.
- Der Schatzmeister 40
- Mitgliederversammlung am Montag, 17. Februar 1975, 19 Uhr, im Lehrerzimmer des Christianeums 41

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Schriftleiter: Dr. Hans Haupt, 2 Hamburg 70, Kielmannseggstr. 117

Redaktion: Benedikt Bräutigam, Ilse Eggeling, Margret Kaiser, Hans Kuckuck, Peter Marquardt, Dr. Doris Nagel, Andreas Versmann

Druck: Hans Christians, Hamburg 36

WOCHENENDKONFERENZ DES LEHRERKOLLEGIUMS ÜBER FRAGEN DER LEISTUNGSMESSUNG UND LEISTUNGSBEWERTUNG IM MAI 1974 IN RISSEN

Einführung

Am Freitag, dem 3. Mai 1974, traf sich das Kollegium des Christianeums im Rissener Freizeitheim zu einer Ganztagskonferenz und befaßte sich mit dem Thema „Leistungsmessung und Leistungsbewertung". Am folgenden Tag wurde die Besprechung dieses Problems im Christianeum innerhalb der Fachkonferenzen unter Berücksichtigung fachspezifischer Fragen fortgesetzt. Diese Wochenendtagung kam zustande, weil bereits in mehreren Lehrerkonferenzen die „Fragwürdigkeit der Zensurengebung" (K. H. Ingenkamp) andiskutiert worden war und nun gründlicher und verschiedene Aspekte umfassend dieses Thema untersucht werden sollte.

Am Freitagvormittag stand im Mittelpunkt ein Referat Frau v. d. Lieths über Leistungsmessung und deren Abhängigkeit vom Lehrer- und Schülerverhalten. Nach einigen von Herrn Reinhold gegebenen Informationen über Hamburger Reifeprüfungsergebnisse teilte sich das Kollegium nachmittags in fünf Arbeitsgruppen mit folgenden Themenschwerpunkten auf:

Fragen der Leistungsmessung,
Angst und Leistung,
Zusammenhang von Lehrerverhalten, Schülerverhalten und Leistungsmessung,
Zusammenhang von Leistungsprinzip und Chancengleichheit,
Bereiche ohne Möglichkeit der Leistungsmessung.

Die Ergebnisse dieser Arbeitsgruppen wurden von je einem Referenten zusammengefaßt und sollen in diesem Heft den Eltern, Schülern und Freunden des Christianeums mitgeteilt werden.

Dabei ist zu betonen, daß es sich um thesenartig formulierte Diskussionsbeiträge handelt, nicht um „ex cathedra" vorgetragene Meinungen oder gar Vorschriften des Christianeum-Kollegiums. Die Veröffentlichung dieser Arbeitsergebnisse beabsichtigt vielmehr, den Meinungsbildungsprozeß aller am Schulleben Beteiligten zu dem sehr komplexen Problem der Leistungsmessung und der Leistungsbewertung anzuregen.

Lüke

Zur Frage der Leistungsmessung

Man kann heute nicht mehr unbefangen von „Leistung", „Leistungsprinzip", „Leistungsgesellschaft" reden, ohne sofort in heftige Kontroversen zu geraten. Befürworter und Gegner polarisieren sich. Der Lehrer in der Schule wird in diese Kontroverse hineingezogen, ob er will oder nicht. Man muß die Gründe für das Unbehagen in den Schulen zu analysieren versuchen, damit der Weg frei wird zunächst für

problemorientierte Sachgespräche zwischen den Lehrern selbst, aber auch zwischen Lehrern und Schülern, dann für tragbare Lösungen. Auf Leistung kann nicht verzichtet werden, wohl aber auf ihre dehumanisierenden Begleiterscheinungen.

Die Kritik an der Art und Weise, in der heute schulische Leistungen gefordert und erbracht werden, hat verschiedene Ausgangspunkte:

1) Bekannt ist die Kritik Ingenkamps, der nicht müde wird, die „Fragwürdigkeit der Zensurengebung" anzuprangern. Er kritisiert vor allem die Subjektivität des Lehrerurteils und den klasseninternen Bezugsrahmen, weil Schülerleistungen schon zwischen Parallelklassen nicht vergleichbar werden, viel weniger noch zwischen Schule und Schule oder gar zwischen Bundesland und Bundesland. Ingenkamp stellt nicht die Leistung in Frage, auch nicht die Tatsache ihrer Messung; er möchte sie nur objektiviert sehen durch Tests, die möglichst aus zentralen Testinstituten kommen sollen.

2) Einen anderen kritischen Ansatz haben Pädagogen und Psychologen (Roth, v. Hentig, Weinert, Heckhausen u. a.). Sie möchten den Zensurendruck mildern, weil er die Motivation des Schülers verfälscht und Lehrer und Schüler unter Erfolgszwang setzt. Sie plädieren für ein Lernen im „entspannten Feld", das eher selbständige Denkleistungen der Schüler ermöglicht, die Freude am Lernen wachhält, das aber nicht jederzeit meßbar und in Zensuren faßbar ist.

3) Ein dritter kritischer Ansatz kommt aus sozialpolitischen Überlegungen (Mollenhauer u. a.). Zensuren legen die Sozialchancen eines Schülers relativ früh fest. Da die Leistungsfähigkeit der Schüler signifikant schichtspezifisch ist, verschärft eine rigorose Handhabung der Leistungsmessung in der Schule die Benachteiligung der Unterschichtkinder.

4) Eine radikale Kritik an jeder Art von Leistungsmessung und Leistungsanforderung überhaupt wird heute politisch motiviert (Nyssen, Beck, Gamm u. a.). Für die Vertreter dieser Richtung steht fest, daß jede Art von Zensurengebung die Anpassung an die herrschenden bürgerlichen Bildungsnormen erzwinge und damit Emanzipation verhindere.

Lehrer, die verantwortlich in der Schule tätig sind, können keinen dieser kritischen Ansatzpunkte blank übernehmen. Aber in jedem steckt ein kleineres oder größeres Körnchen Wahrheit, mit dem man sich auseinandersetzen muß.

Ingenkamps Ansatz ist plausibel und wird durch die eigene Lehrererfahrung vielfach bestätigt. Trotzdem sind vorerst nur seine Analysen überzeugend, nicht seine Therapievorschläge. Tests erfordern die Zerlegung des Lernstoffes in kleine Schritte, legen den Unterrichtsgang fest und engen damit den Spielraum für Lehrer und Schüler ein. Vorerst gibt es Tests überhaupt nur für verhältnismäßig einfach strukturierte Lernsequenzen. Standardisierte Tests eignen sich besser für die Überprüfung von Sachwissen (z. B. Zahlen, Fakten), weniger für kom-

plizierte Denkvorgänge; besser für Mathematik und Fremdsprachen in der Anfangsphase als für Textanalysen oder Interpretationen. Gute Hilfen können informelle Tests sein, die in der Schule selbst entwikkelt werden, von Lehrern einer Jahrgangsstufe, damit wenigstens der Unterschied zwischen den Parallelklassen in etwa ausgeglichen wird. Aber auch sie ersetzen die herkömmliche Klassenarbeit nicht.

Leistungsmessung kann uns in der Schule nicht erspart werden. Wir sollten sie objektivieren, wo immer das möglich und sinnvoll ist, und wir sollten sie vor allem pädagogisieren, so daß die Leistungsmessung eine Lernkontrolle für den Schüler und eine Lehrkontrolle für den Lehrer wird. Der Schüler sieht, welche Wissens- oder Verständnislükken bei ihm vorhanden sind und wo er ansetzen muß, um die Lücken zu schließen, und der Lehrer erfährt, ob er etwa zu schnell vorangegangen ist oder nicht genügend geübt hat. Entscheidend ist dabei die Intention des Lehrers: Sein Ziel sollte es sein, daß alle Schüler die Arbeit bewältigen; Versagern muß dann gezielte Hilfe zuteil werden. Das widerspricht der vorherrschenden Vorstellung von der Normalverteilung. Aber diese Vorstellung ist nicht nur unpädagogisch, sondern auch sachlich falsch, weil die Normalverteilung auf eine weitaus größere Population bezogen ist, als eine Schulklasse darstellt.

In bestimmten Fächern und bestimmten Klassensituationen kann es sinnvoll sein, partiell auf Zensuren zu verzichten und die Korrekturen mit Anweisungen und Hilfen zu versehen. Ein Lehrer, der so verfährt, kann unter Umständen in eine schwierige Lage geraten. Oft sind es die Schüler, die Zensuren verlangen und die sich mit hilfreichen Anweisungen nicht begnügen mögen. Fast immer bestehen Eltern auf Zensuren, weil sie genau wissen wollen, wie ihr Kind steht. Auch die Schulbehörde ist an Zensuren interessiert, weil nur Zensuren gerichtlich verwertbar sind, wenn es zu Klagen vor dem Verwaltungsgericht kommt. Der so oft zitierte Rollenkonflikt des Lehrers kommt in der Praxis tatsächlich vor. Der Lehrer muß heute um sein Selbstverständnis ringen, wenn es um „Leistung" und „Leistungsmessung" geht.

Zwei extreme Positionen sollten dabei ausgeschlossen werden: Einmal die Position dessen, der glaubt, in einer Phase allgemeinen Verfalls das Leistungsprinzip hochhalten zu müssen, ohne Rücksicht auf Verluste, aber auch die Position dessen, der um der bedenklichen Nebenwirkungen willen auf jede Leistungsforderung und Leistungskontrolle verzichten möchte.

Der Lehrer muß wissen und sich auch eingestehen, daß Schülerbeurteilung unumgänglich ist, daß sie aber ungewollte Nebenwirkungen hat und daß sie (auch) ein Machtinstrument in der Hand des Lehrers ist. Die ungewollten Nebenwirkungen kann man erkennen lernen. Angst beim Schüler stimuliert Leistung und blockiert sie. Ob sie das eine oder das andere bewirkt, hängt nicht nur von der Psyche des einzelnen Schülers ab, sondern auch vom sozialen Klima der Klasse. Angst als Dauerzustand schafft nicht nur Leistungsversagen, sondern deformiert die Psyche. Das soziale Gefüge einer Klasse wird gestört, wenn die Versager zu Außenseitern werden. Nun kann der beste Leh-

rer nicht verhindern, daß die Schüler einer Klasse unterschiedliche Leistungen erbringen und daß einzelne die Klassennorm nicht erreichen und den Klassenstandard nicht halten können. Entscheidend für die Haltung und Einstellung des Lehrers ist die Frage, ob er sich primär verantwortlich fühlt für ein Maximum an fachspezifischen Kenntnissen und Erkenntnissen (Fachwissen als Ziel) oder für ein Optimum an gesamtmenschlicher Bildung (Fachwissen als Mittel). Kein Lehrer wird nur das eine oder das andere wollen, aber den Schwerpunkt kann man sehr unterschiedlich setzen. Wenn der Lehrer zunächst einmal am Lernen seiner Schüler interessiert ist und das Lernen nicht sofort unter Leistungsdruck gerät, dann wird er die Lernlust der Schüler wecken, Lernhilfen geben, Lernkontrollen transparent machen, Zensurenkriterien mit den Schülern diskutieren, eine Verständigung mit den Eltern herbeiführen, unter Umständen auch die guten Schüler ermuntern, den schwächeren zu helfen, er wird durch Gruppenarbeit Außenseiter zu integrieren versuchen und alles daransetzen, das Angstpotential zu verringern.

Es ist keine Frage, daß vieles davon bereits geschieht. Dennoch stehen wir heute vor einer speziellen Problematik: Im gleichen Augenblick, da erziehungswissenschaftliche Forschungsergebnisse, die als gesichert gelten können, in die Praxis eindringen und die Praxis verändern könnten, erschwert eine aus anderen Impulsen bereits veränderte Praxis die Adaption. Die quantitative Ausweitung der Gymnasien hat auch ihre Qualität verändert; die Bandbreite der Lernvoraussetzungen bei den Schülern ist größer als früher. Unterricht wird damit schwieriger. Wir haben es auch mit einer veränderten Schülermentalität zu tun. Uninteressiertheit, Unkonzentriertheit nehmen zu, stellenweise können wir Leistungsverweigerung, ja Terror beobachten. In den Kollegien wird es immer schwieriger, sich auf ein gemeinsames pädagogisches Grundkonzept zu einigen, die Polarisierung ist auch hier weit gediehen. Es fällt schwer, eine von allen akzeptierte Theorie gymnasialer Bildungsarbeit zur Grundlage der Praxis zu machen.

Es bleiben viele Fragen offen. Rezepte sind nicht zu haben. Aber es gibt die Möglichkeit, miteinander zu sprechen, auch und gerade über die eigenen Schwierigkeiten, es gibt den immer wieder erneuerten Versuch der Konsensbildung. Auch dann bleibt die tägliche Arbeit schwer genug. Aber die Frage nach dem Sinn der Arbeit ist nicht ganz ohne Aussicht auf eine positive Antwort.

Elisabeth v. d. Lieth

Berichte der Arbeitsgruppen

Arbeitsgruppe 1: Fragen der Leistungsmessung

Vorauszuschicken ist, daß die Gruppe sich im wesentlichen an Gliederungspunkte der „Vorschläge zur Gruppenarbeit" hielt und daß sie darauf verzichtete, auf alle angesprochenen Fragen eine Antwort zu finden; das bedeutet, daß Fragen in das Protokoll aufgenommen wur-

den, die als Anregung für eine weitere Beschäftigung mit diesem Problemkreis gedacht sein sollten.

Da die ersten Fragen des Konzeptes bereits im Verlauf der vormittäglichen Sitzung behandelt worden waren, verzichtete die Gruppe auf eine Wiederaufnahme dieser Punkte. Ausgangsfrage war die Frage nach der Objektivität der Leistungsmessung mit Hilfe von Tests. Grundsätzlich wurde darauf hingewiesen, daß auch der Test von bestimmten Gegebenheiten ausgeht und daß diese Gegebenheiten von Klasse zu Klasse in bestimmten Grenzen variieren können, so daß von „Objektivität" auch bei dieser Form nicht zu sprechen ist, wenn man darunter die Ausschaltung aller nicht zu einer Sache gehörenden Umstände meint. Eine differenzierte Klärung des Begriffes „Objektivität" konnte im Rahmen der kurzen Zeit jedoch nicht vorgenommen werden. Die Gruppe einigte sich darauf, unter objektiv die eindeutige Aussage und den Konsensus in einer Klasse zu verstehen.

Zu den Tests wurde folgendes festgestellt: Es gibt zwei Arten, die eine Art der Tests ist auf Wissensabfragung angelegt, die andere zielt auf die selbständige Erarbeitung eines Materials. Beide Arten sollten neben den Klassenarbeiten im herkömmlichen Sinne stehen, die nicht mehr die streng segmentierten Lernziele zum Thema haben. Welche Bedeutung die vom Lernzielkatalog festgelegten Inhalte des Unterrichts haben sollen, die sich mit dem Mittel der Tests nicht messen lassen, blieb offen. Offen blieb auch, in welcher Form der Lehrer Einblick in die Testverfahren gewinnen kann, die in verschiedenen Ländern, u. a. der UdSSR, bereits erprobt worden sind.

Die Frage für uns konnte deshalb nur lauten: Welche Formen der Tests können wir für unsere Arbeit entwickeln? Grundsätzlich bestand Einigkeit darüber, daß Tests auf einer Stufe erfolgen sollten. Vorauszusetzen ist dabei ein Minimalkonsensus der diese unterrichtenden Lehrer im Hinblick auf Beurteilungsschema und Anforderungen. Wünschenswert wäre darüber hinaus das Austauschen der Arbeiten, aber auch die Verwendung von in der Literatur beschriebenen Testverfahren. Zu den weiteren Voraussetzungen gehört nach Meinung der Gruppe auch ein regelmäßiges Überprüfen der Standorte und Zielvorstellungen, auch ein Überprüfen der jeweiligen Planung.

Keine Antwort erarbeitete die Gruppe auf die Fragen: Welchen Stellenwert soll die Objektivität einer Leistung neben der Kreativität haben? Wie hoch wird die Fähigkeit zu kritischer Reflexion bewertet? Wie weit wird mit dem Verfahren der Tests und ihrer Vorbereitung der Gang des Unterrichts sowie die geistige Haltung des Schülers festgelegt? Eine hinreichende Beschäftigung mit diesen Fragen hätte bedeutet, daß die einzelnen Gruppen der Lernziele, wie sie der neue Hamburger Lehrplan vorschreibt, in eine Betrachtung einbezogen worden wären.

Bei der Frage nach den Möglichkeiten, die der Lehrer hat, um subjektive Momente auf seiner Seite einzugrenzen, schien uns der Katalog der Schulbehörde erwähnenswert:

1. Der Lehrer überprüft sein eigenes Urteil; er macht sich klar, welche Wahrnehmungsklischees ihn prägen.

2. Er vermeidet es, Leistungsbeurteilung und Wesensbeurteilung des Schülers zu verquicken.

3. Er macht durch verbale Zusätze zur Zensur deutlich, nach welchen Kriterien er geurteilt hat.

4. Der Lehrer unterliegt nicht der Gefahr, die leicht feststellbaren Komponenten einer Leistung überzubewerten.

5. Er bezieht seine Erfolgskontrollen auf den vorangegangenen Unterricht; auf diese Weise gelingt es ihm am ehesten, den Lernzuwachs festzustellen.

6. Er versucht, die Selbstüberprüfungsmöglichkeiten des Schülers stärker einzusetzen als die Mittel der Fremdüberprüfung.

7. Er kooperiert auf Stufenebene.

Problematisch erschien der Gruppe die am Vormittag aufgeworfene Frage einer Berücksichtigung der subjektiven Seite des Schülers. Diese kann nach Meinung der Teilnehmer nur in verbalen Zusätzen, nicht aber in einer Zensur selbst beachtet werden. Diese sollte nicht abhängig gemacht werden von den jeweils persönlichen Ausgangspunkten eines Schülers. Soweit wie möglich sollte persönliches Bemühen der Schüler im mündlichen Bereich bewertet werden.

Zum Schluß wurden folgende Fragen aufgeworfen: Sind Zensuren der geeignete Ausdruck zur Leistungsbewertung? Lassen sich Formen der Beurteilung denken, die nicht gleich wieder durch die Notwendigkeit der Standardisierung erstarren? Gibt es die Möglichkeit eines Unterrichts ohne Bewertung?

Kaiser

Arbeitsgruppe 2: Angst und Leistung

I Die Angst

Zu unterscheiden ist zwischen der realen, begründeten Angst und der irrealen, unbegründeten, nur den Vorstellungen des Schülers entspringenden Angst. Es ist die Angst

a) vor einem Rangverlust in der Gruppe: dabei gibt es zwei Aspekte:
   1) man ist „zu gut" (= „Streber")
   2) man ist „zu schlecht" (= „der Doofe")

b) vor Repressalien durch die Eltern

c) vor dem Lehrer

d) vor einem Mißlingen von Berufszielen (Numerus clausus).

II Auswirkungen der Angst

a) Flucht in die Aggression: der Schüler sucht einen Rangverlust durch schlechte Leistung durch Aggression gegen Lehrer oder Mitschüler zu kompensieren.

b) Regression: der Schüler resigniert, seine Leistungen fallen ab, Depressionen lähmen ihn.

c) Leistungsversagung: manifestiert sich meistens durch Flucht in die Krankheit.

III Therapie

a) Der Lehrer spricht mit der Klasse über das Phänomen der Angst: er weist die Schüler darauf hin, daß die Angst sich bei jedem Menschen in jedem Lebensbereich findet; daß man mit ihr leben, sie beherrschen, sie überwinden muß; daß es auch die heilsame Angst gibt, die einen Menschen zu Leistungen führt, die er sich vorher nicht zugetraut hat.

b) Der Lehrer führt Gespräche mit den Eltern des betroffenen Schülers.

c) Der Lehrer spricht mit dem Schüler: Er versucht, sein Selbstbewußtsein zu stärken, ermuntert ihn zur Erbringung von Extraleistungen, zeigt ihm Möglichkeiten auf, wie er seinen Rang in der Gruppe behaupten kann, versichert sich der Hilfe der Freunde des Betroffenen.

Jantzen

Arbeitsgruppe 3: Der Zusammenhang von Lehrverhalten, Schülerverhalten und Leistungsmessung

In der Arbeitsgruppe wurden folgende Fragenbereiche diskutiert:

1. Formen des Lehrerverhaltens,
2. Wechselbeziehung Lehrerverhalten und Unterrichtsfach,
3. Lehrerfunktionen und die mit ihnen verknüpften Schwierigkeiten,
4. Schülerverhalten und Sozialisation,
5. Einschätzung der Gruppenarbeit,
6. „Schweiger"-„Schwafler"-Problematik.

Ad 1.: Es wurden das demokratisch-sozialintegrative, das autoritäre und das am Laissez-faire-Prinzip orientierte Lehrerverhalten unterschieden. Hinzugesetzt wurde, daß Lehrerverhalten nicht im Sinne dieser strikten Trennung festzustellen ist. So kann der demokratische Unterrichtsstil Freiheiten nur vortäuschen, die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Lehrer- und Schülerposition verdecken. Zudem sei die Scheidung autoritär-demokratisch nicht stichhaltig, es gebe viele Zwischenformen, der Übergang von demokratischem zu autoritärem Verhalten sei fließend. Autoritäres Verhalten rühre oft von einer Verhaltensunsicherheit des Lehrers her, was im übrigen auch eine unberechenbare Größe für die Schüler darstelle. Als wichtig wurde von allen AG-Teilnehmern anerkannt, daß der Lehrer sein Verhalten reflektiere, Angriffe nicht immer auf sich beziehe, Situationen und die aus ihnen herzuleitenden Fehlverhalten durchschaue.

Ad 2.: Ein Zusammenhang zwischen Lehrerverhalten, Unterrichtsverfahren und Fach wurde zwar festgestellt. Jedoch erwies sich, daß alle AG-Teilnehmer die Unterschiede zwischen verschiedenen Fächern

als viel zu gravierend eingeschätzt hatten. Es wurden also fachbedingte wechselseitige Vorurteile beseitigt.

Ad 3.: Bei den Lehrerfunktionen wurde unterschieden zwischen a) dem Lehrer als Informanten (im Zusammenwirken mit Medien wie Fernsehen und Sprachlabor), b) dem Lehrer, der Methoden des Gesprächs und des Erarbeitens einübt, und c) dem Lehrer, der als Person Einfluß ausübt. Im Fall a) träten Schwierigkeiten disziplinarischer Art auf (Problem des Interesse-Weckens), die Funktion des Lehrers als Anreger sei am schwierigsten einzuschätzen, personengebundene Einflüsse seien unwägbar.

Ad 4.: Es wurde festgestellt, daß auch Schülerverhalten schlecht zu normieren sei, daß es stark differierende Schülerinteressen gebe. Das Schülerverhalten hänge z. B. ab von seiner Sozialisation, sei — speziell in der Studienstufe — von extrinsischer Motivation geprägt, was wiederum auf den Unterrichtsgang zurückwirkt. Extrem leistungsorientiertes Schülerverhalten mache bestimmte Unterrichtsverfahren unmöglich, da der Schüler sich bei mündlichen Leistungen ständig in Konkurrenz zu anderen Schülern sehe. In diesem Zusammenhang wurde der Stellenwert mündlicher Mitarbeit diskutiert. Mündliche Leistungen seien fast nicht zu beurteilen. Die Schwierigkeit liege darin, daß Unterricht auf verschiedenen Ebenen ablaufe: Klassengespräch und Notwendigkeit, mündliche Leistungen zu beurteilen, stünden gegeneinander. Es wurde überlegt, ob nicht — im Gegensatz zur bisherigen Auffassung — mündliche Leistungen weniger zu berücksichtigen seien, ob nicht ein Beurteilungsverfahren mit größeren Abständen einem kurzschrittigeren Verfahren vorzuziehen sei. Einigkeit wurde in diesem Punkt nicht erzielt.

Ad 5.: Bei Gruppenarbeit wurde die Möglichkeit der Einzelbeurteilung als schlecht erkannt. Wichtiger sei bei Gruppenarbeit der inhaltliche Beitrag zum Unterrichtsgeschehen.

Ad 6.: Es wurde diskutiert, welche persönlichen und sozialen Ursachen das Verhalten der Schweiger und der Vielredner beeinflussen. Da Sprache als soziales Handeln zu begreifen sei, müsse den Schweigern Hilfe angeboten werden, sich zu äußern. Die Persönlichkeitssphäre sei dabei jedoch zu achten. Die Schule solle überlegen, wie durch Gruppenveränderungen den Schweigern zu helfen sei.

Eigenwald

Arbeitsgruppe 4: Der Zusammenhang von Leistungsprinzip und Chancengleichheit

I. Ursachen von Chancenungleichheit:

1. Bei Unterschichtskindern existieren Sprachbarrieren. Im Gegensatz zu Mittelschichtskindern werden bei ihnen einfache Satzstrukturen und ein geringerer Wortschatz deutlich, außerdem erhalten sie von

zu Hause weniger Anregungen zu Reflexionen. D. h.: da weiterführende Schulen die Fähigkeit zu abstrakter und subtiler Sprache voraussetzen, stellt das ungleiche Sprachmilieu eine der Ursachen für Chancenungleichheit dar.

2. Geringeres Interesse der Unterschichtseltern daran, daß ihre Kinder weiterführende Schulen besuchen. Es fehlen häufig die dazu notwendigen Informationen; finanzielle Überlegungen wirken hemmend (das Kind müßte über einen längeren Zeitraum ernährt und gekleidet werden, statt frühzeitig einen Beruf zu ergreifen); zudem besteht möglicherweise Angst, daß sich die Kinder dem Elternhaus entfremden.

3. Unterschichtseltern sind hinsichtlich ihrer sozialen Position benachteiligt, was sich auf den Schulerfolg ihrer Kinder nachteilig auswirken kann. Die Wohnverhältnisse sind wegen des geringeren Einkommens der Eltern möglicherweise beengt, so daß Hausaufgaben selten ungestört erledigt werden können (es fehlt ein eigenes Arbeitszimmer); auch die Wohnlage kann ungünstig wirken (Mietskaserne oder „moderner" Wohnsilo mit allen möglichen sozialen Problemen bei den einen, Elbvorortwohnung im Grünen bei den anderen); weniger Unterstützung zur Bewältigung der Schulaufgaben; finanzielle Möglichkeiten für Nachhilfestunden sind häufig nicht gegeben; geringere Bildungsanregungen der Eltern.

4. Zusammenfassung: Wenn einerseits „Begabung" als dynamischer Begriff aufzufassen ist, muß andererseits festgestellt werden, daß bestimmte Gruppen der Bevölkerung nicht über die notwendigen materiellen Voraussetzungen verfügen, um die Entwicklung der Begabung ihrer Kinder zu gewährleisten. Aus diesem Grund kommt es zu Chancenungleichheit, zu schichtenspezifischen Lern- und Verhaltensweisen.

II. Definition des Begriffs „Leistungsprinzip":

1. „Leistung" kann durchaus positiv bzw. progressiv gemeint sein. Die alte Forderung „Freie Bahn dem Tüchtigen!" soll dem einzelnen ermöglichen, seine Stellung in der Gesellschaft durch eigenes Können und eigene Leistung zu verbessern — unabhängig von seiner Herkunft. Daher am Ende des 19. Jahrhunderts die Arbeiterbildungsvereine der SPD.

2. Jede industrielle Gesellschaft ist notwendigerweise Leistungsgesellschaft. Die Schule widerspiegelt mit ihrer Auslesefunktion das Leistungsprinzip der Gesellschaft.
Andererseits enthält das Grundgesetz der BRD das Gleichheitsprinzip und die Forderung an den Gesetzgeber, den Sozialstaat herzustellen — zwei Postulate, die kontrovers zum Leistungsprinzip stehen.

3. Gesellschaftliche Ansprüche, deutlich werdend in der Auslesefunktion der Schule (s. o.), zwingen den Lehrer dazu, von den Schülern Leistungen zu fordern. Dieses schulische Leistungsprinzip kann im negativen Sinne bedeuten:

— extrinsisch motiviertes Lernen (die Motivationen erfolgen von außen durch Zensurendruck und durch das Damoklesschwert der Zuteilung von Statuschancen mit Hilfe der Zeugnisse);
— Lernhilfen des Lehrers werden zurückgedrängt zugunsten rigoroser Leistungsabforderungen;
— Einengung der sozialen Integration, weil der Schüler nur auf Leistungsablieferung beim Lehrer fixiert ist;
— Widerspruch zu der Forderung nach möglichst herrschaftsfreiem Unterricht.

III. Vertiefung von Chancenungleichheit durch das Leistungsprinzip:

1. Chancenungleichheit wird durch ein rigoroses Leistungsprinzip (s. II, 3) verschärft.

2. Auf Schüler mit langsamerem Lerntempo, das häufig soziale Ursachen hat (s. I), wird in der Leistungsschule keine Rücksicht genommen. Lernmißerfolge addieren sich zu Frustrationen, dadurch entstehen neue Lernmißerfolge.

3. Als Verstärkungsfaktor wirkt die für die Leistungsschule typische Außenseiterrolle, die Schüler einnehmen können. Schüler mit schwächeren Leistungen fühlen sich von Lehrern und Mitschülern abgelehnt oder kompensieren ihre Mißerfolge durch auffallendes und letztlich den Unterricht störendes Verhalten; beides führt zu einer Verschärfung der Lernschwächen.

IV. Abbau von Chancenungleichheit:

Folgende Möglichkeiten sind denkbar, trotz der Forderung nach Leistung Chancenungleichheit abzubauen:

1. Zusätzliche Hilfen für lernschwächere Kinder (Förderunterricht), um Lernmißerfolge einzuschränken. Dabei sollten die einzelnen Klassen aber nicht in differenzierte Leistungskurse zerrissen werden. Statt dessen: Verkleinerung der Lerngruppen, Binnendifferenzierung, Ausbau der Förderstunden (vgl.: Hinweise und Regelungen für die Einführung und Erprobung der neuen Stundentafel, S. 9 ff.).

2. Neben dieser Überwindung der Probleme wäre denkbar, die Probleme durch spezielle Lehr- und Lerninhalte zu umgehen, die den verbalen Bereich nicht so sehr in den Mittelpunkt stellen wie die des traditionellen Gymnasiums. Zwar besondere Förderung in Deutsch, aber weniger Fremdsprachen; Verstärkung des praktischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereichs.

3. Ausbau der vorschulischen Erziehung im Sinne eines Ausgleichs familiärer Defizite und mit dem Ziel des sozialen Lernens.

4. Die Ganztagsschule, eingerichtet in Stadtteilen mit sozial benachteiligter Bevölkerung, kann in großem Maße ohne Leistungsdruck und Leistungsprinzip Fähigkeiten entwickeln helfen; beispielsweise bietet sie umfassende Möglichkeiten für individuelles Lernen, etwa bei der Bewältigung der Schulaufgaben.

V. Die besonderen Probleme am Christianeum:

1. Am Christianeum sind nur ganz wenige Schülerinnen und Schüler soziokulturell und damit auch hinsichtlich der Absolvierung ihrer Gymnasialjahre benachteiligt. Doch gerade deswegen besteht die Gefahr, daß diese wenigen Schülerinnen und Schüler mit großen Problemen konfrontiert werden. Wohnort (nicht in einem vornehmen Haus der Elbvororte), Kleidung (nicht aus den teuersten Boutiquen), Hobby (nicht im Segel- oder Hockeyklub) und finanzielle Möglichkeiten (weniger Taschengeld, keine aufwendigen Kinderparties) — um nur einige Beispiele zu nennen — können das Kind in eine Außenseiterrolle bringen. Die Klasse lehnt das Kind wegen seines „Andersseins" ab, das Kind selbst kapselt sich wegen seiner vermeintlichen „Minderwertigkeit" ab (vgl.: III, 2 und III, 3).

2. Gerät ein sozial benachteiligtes Kind in solche Schwierigkeiten, müssen die Lehrer eingreifen, indem sie zum Beispiel die Versetzungsmöglichkeiten extensiv auslegen; dazu gehört etwa die „pädagogische Zensur". Ebenso ist ein geschicktes psychologisches Verhalten der Lehrer erforderlich. Weiterhin sollten sich die Lehrer um enge Kontakte gerade zu Eltern dieser Kinder bemühen, weil jene Eltern häufig von sich aus nicht zur Schule kommen.

3. Umstritten ist die Frage, ob der soziale Einzugsbereich des Christianeums erweitert werden soll. Da einerseits das Christianeum in Klasse 5 mit Latein beginnt, andererseits der Lateinunterricht Grund für viele Eltern ist, ihre Kinder nicht zum Christianeum zu schicken (keine Hilfestellung bei Hausaufgaben möglich), erscheint es vielen Lehrern problematisch, in Bahrenfeld, Altona, Osdorf und Lurup verstärkt um Neuzugänge zu werben.

Lüke

Arbeitsgruppe 5: Bereiche ohne Möglichkeit der Leistungsmessung

Ohne es vorher festgelegt zu haben, beschränkte sich das Gespräch weitgehend auf die Beobachtungsstufe und die Sekundarstufe I unserer Schule, mit gelegentlichen Ausblicken auf die Sekundarstufe II und auf Probleme, die außerhalb unserer Schule liegen. Unserer eigenen Themenstellung entsprechend wurde bewußt zunächst aller Unterricht mit Leistungsmessung ausgeklammert.

Von dem Begriffspaar „Systemzwang und Sachzwang" ausgehend (H. von Hentig), sahen wir in einem Abbau des Systemzwanges eine Möglichkeit, unseren Unterricht zu humanisieren, während wir Sach-

zwänge weitgehend hinnehmen müssen. Hier stellt sich die Frage, ob und wieweit die Sachzwänge selbst der Humanisierung dienstbar gemacht werden können.

Bei Beachtung aller Unterschiede der einzelnen Schüler und der Zusammensetzung der Klassen wurde übereinstimmend festgestellt: Die Kinder — Schülerinnen und Schüler der Beobachtungsstufe sind noch Kinder — sind z. T. erheblich mehr ichbezogen und weniger konzentriert als noch vor wenigen Jahren; einzelne besonders ichstarke Schüler tyrannisieren Mitschüler und Lehrer in einer Weise, daß Unterricht partiell nicht stattfindet. Viele Schüler besitzen wenig Solidaritätsgefühl und nur geringe Kooperationsfähigkeit oder -bereitschaft. Es wurde die Vermutung geäußert, daß beides von manchen Eltern vielleicht zu wenig gefördert, daß andererseits das erfolgreiche Sichdurchboxen durch die Schule und durchs Leben zumindest nicht als Untugend angesehen wird. Nach Gründen für das Fehlverhalten der Schüler wurde nicht weiter gefragt, nur beiläufig erwogen, ob nicht auch das uneinheitliche Lehrerverhalten den Klassen gegenüber die Schüler in ihrem Verhalten verunsichere.

Da für den Unterricht das Aufeinanderhören, das Miteinander, notwendig ist, erhält der Lehrer von daher die Aufgabe, die Schüler zu sozialem Verhalten anzuhalten, sie vom Interesse am Unterrichtsstoff her zur Kooperation, zum Miteinander, zu bringen, sie das Lernen zu lehren und ihnen Lern- und Arbeitshilfen für Haus und Schule zu geben. Dabei sollten nach Möglichkeit sog. gute Schüler partnerschaftlich mithelfen.

Die eigentliche Schwierigkeit liegt darin, daß bei Schülern dieser Altersstufe das Abstraktionsvermögen erst in den Anfängen entwikkelt und das Umsetzungsvermögen rationaler Einsichten in Verhalten (oder Handeln) kaum gegeben ist, m. a. W.: der Erfolg unseres pädagogischen Bemühens in dieser Richtung ist fast gleich Null! Deshalb stellt sich hier die nur schwer zu beantwortende Frage: Wie kommen wir an die Kinder heran, um ihr soziales Verhalten zu entwickeln? Und wie kommen wir an die Eltern heran, weil wir deren Mithilfe brauchen? Eine Antwort auf diese Fragen wurde angedeutet in Richtung auf die Bedeutung des Lehrervorbildes und des Zeithabens für die Kinder (gilt für Lehrer und Eltern).

Die allgemeine, erzieherische Aufgabe wurde formuliert als Erziehung zu sozialem Verhalten, zu Toleranz und Rücksichtnahme und zu Zivilcourage als eigenständigen Lernzielen, die nicht lediglich als Nebenprodukte des Unterrichts abfallen.

Als Einwand wurde darauf hingewiesen, daß wir uns in der Gefahr befinden, die Vermittlung von Kenntnissen und Erkenntnissen und die Erziehung zu mitmenschlichem Verhalten voneinander zu trennen, anstatt das eine durch das andere und umgekehrt zu bewirken, also Erziehung durch Unterricht zu leisten und dabei durch die Auseinandersetzung mit den Unterrichtsgegenständen eine Verhaltensänderung zu erreichen (Bemerkung des Protokollanten: also der Versuch, die oben genannten Sachzwänge für die Erziehung fruchtbar zu machen).

Als Bereiche ohne Leistungsmessung wurden genannt:

1. Das Fach Religion: Es gibt zwar meßbare Leistungen, aber es werden keine Zensuren gegeben. Daher rühren die besonderen Schwierigkeiten in diesem Fach auf der Unterstufe.

2. Klassenreisen: sie sollten möglichst nach den Sommerferien liegen, um die verlernte Kooperationsfähigkeit wiederzugewinnen.

3. Wandertage: sie dürfen in ihrer pädagogischen Funktion nicht zu gering veranschlagt werden.

(Nachträglich wurden uns das Schulorchester und der Schulchor genannt.)

Die Frage, wie nicht meßbare und nicht zensierbare Erziehung in den Unterricht eingebaut werden kann, wie sie realisiert werden kann, fand die folgenden, noch nicht genügend durchdachten und begründeten und daher vorläufigen Antworten:

Soziales Verhalten und Kooperation, das Miteinander, lassen sich entwickeln durch:

1. Diskussion in Bezugsgruppen;

2. Rollenspiel und Theater (Laienspiel);

3. Gruppenarbeit. Dabei muß um des Erziehungszieles willen ein geringerer meßbarer Lernerfolg in Kauf genommen werden, als z. B. im Frontalunterricht zu erreichen wäre;

4. Nachmittagsveranstaltungen, um die Schule wieder mehr in den Mittelpunkt der Schüler zu rücken, damit sie die Schule als eine Einrichtung ansehen, die ihnen etwas zu geben vermag.

In die Diskussion wurde noch nicht oder nicht mehr die Frage einbezogen, welche „Freiräume", welche Bereiche ohne Leistungsmessung in den einzelnen Schulfächern (z. B. Latein, Mathematik usw.) vorhanden sind oder geschaffen werden können.

Ohne daß in der Diskussion festgelegt wurde, was unter „Bereiche ohne Möglichkeit der Leistungsmessung" eigentlich zu verstehen ist, stand hinter der Diskussion, so glaubt der Protokollant abschließend feststellen zu dürfen, die einmütige Auffassung aller Beteiligten, daß der Bereich nicht meßbarer Leistungen selbst nicht meßbar ist, in seiner Bedeutung aber nicht hoch genug angesetzt werden kann, weil er als Bereich erzieherischen Wirkens die notwendigen Voraussetzungen für unseren Unterricht schafft.

Dührsen

DIE MITGLIEDER DER SCHULKONFERENZ 1974/75

Eltern:

Herr Seybold	Frau Bangen
Herr Lück	Frau Eggeling
Herr Dr. Boeters	Frau Claussen

Lehrer:

Frau Hansmann	Herr Dr. Schröder
Herr Dr. Sieveking	Herr Deicke
Herr Lüke	Frau John

Schüler:

Jon Siegmund	Nicolas Nowack
Michael Iven	Christoph Steffens
Claudia Kirsch	Ralf Driessen

Nicht der Lehrerkonferenz angehörende Mitglieder:

Frau Reinhold	Herr Jarck

Vorsitz:

Der Schulleiter bzw. der stellvertretende Schulleiter

DER ELTERNRAT DES CHRISTIANEUMS 1974/75

Herr Wolfgang Seybold, Vorsitzender, Hamburg 52, Trenknerweg 120, Tel. 880 73 45, Dienstst. 35 1061

Frau Erika Claussen, Stellvertreter und Schriftführer, Hamburg 52, Hemmingstedter Weg 147, Tel. 82 59 93

Frau Ute Bangen, Hamburg 52, Seestraße 15, Tel. 82 03 31

Herr Dr. Max Boeters, Hamburg 52, Ostermeyerstr. 7, Tel. 82 45 38

Frau Ilse Eggeling, Hamburg 52, Sohrhof 2 b, Tel. 82 54 64

Herr Prof. Dr. Christian Farenholtz, Hamburg 52, Lavaterweg 2, Tel. 880 64 36

Herr Dr. Vincent Fischer-Zernin, Hamburg 55, Mühlenbergerweg 24, Tel. 86 50 11 u. 86 40 45

Herr Christian-Heinrich Gerlach, Hamburg 52, Borchlingweg 1, Tel. 880 11 02

Herr Rudolf Lück, Hamburg 52, Trenknerweg 100, Tel. 880 23 73

Frau Rosemarie Nowack, Hamburg 52, Meistertwiete 8, Tel. 880 35 41

Herr Dr. Jochen Stachow, Hamburg 52, Trenknerweg 130, Tel. 880 59 15

Frau Sylvia von Storch, Hamburg 52, Holztwiete 4 d, Tel. 82 92 95

Ersatzmitglieder:

Herr Dr. Heinz Fahr, Hamburg 52, Wackerweg 2, Tel. 80 29 82
Herr Prof. Dr. Karl Eberhard Schorr, Hamburg 55, Kösterbergstr. 80, Tel. 86 53 94

Mitglieder des Elternrates in der Schulkonferenz:

Herr Dr. Max Boeters
Herr Rudolf Lück
Herr Wolfgang Seybold

Stellvertreter und Ersatzmitglieder:

Frau Ute Bangen
Frau Erika Claussen
Frau Ilse Eggeling

DIE SCHÜLERVERTRETUNG 1974/75

Peter Marquardt (I. Sem.)	— Zeitung, Projektreisen, Kasse
Ruth Philippi (9b)	— Mittelstufe, Arbeitsplan, Information der Klassen
Nicolaus Nowack (7b)	— Unterstufe, Sportveranstaltungen, Information der Klassen
Jon Sigmund (I. Sem.)	— Oberstufe, Verbindung zu anderen Schulen, „Lupe"archiv, Zeitung
Michael Iven (I. Sem.)	— Amnesty International, Film, Disziplinarmaßnahmen
Tina Hegewisch (9e)	— Zeitung, Schülergruppen, Filmclub, Berufsberatung
Brita Schoenaich (10c)	— Zeugnismitberatung, Post, Pausengestaltung
Claudia Kirsch (10c)	— Präsenzpflicht, Pausengestaltung, Partnerschaftsschule

BERICHT ÜBER DIE ARBEIT DES ELTERNRATS 1973/74

Der Elternrat konnte in der abgelaufenen Referenzperiode erste Erfahrungen mit dem seit dem ersten August 1973 in Kraft getretenen neuen Schulverfassungsgesetz sammeln. Diese Erfahrungen waren nicht negativ. Trotz veränderter rechtlicher Grundlagen konnte der Elternrat seine Arbeit im ganzen in gewohnter Weise fortsetzen. Gemeinsam mit dem Schulleiter wurden die Probleme der Schule in etwa — mit Ausnahme der Ferienzeiten — monatlich stattfindenden Sitzungen eingehend erörtert.

Der Elternrat hat nach dem Schulverfassungsgesetzt die Aufgabe, bei der Erfüllung des Lehr- und Erziehungsauftrages der Schule mitzuwirken und die Elternschaft über aktuelle Schulfragen zu unterrichten. Zu

Beginn des im Oktober abgelaufenen Arbeitsjahres hat er sich für seine Arbeit folgende Schwerpunkte gesetzt:

1. mitzuhelfen, daß der Lehrplan den Unterrichtsrichtlinien entsprechend durchgeführt werden kann,
2. den Schülern durch Berufsaufklärung und -beratung Entscheidungshilfen zu geben,
3. durch kulturelle Anregungen und weitere Ausgestaltung der Schule ein gutes Arbeitsklima zu schaffen und
4. die Eltern durch Information über das Leben an der Schule zu unterrichten.

Die verschiedenen Aktivitäten des Elternrates wurden jeweils durch aus der Mitte des Elternrats gebildete Arbeitsgruppen vorbereitet oder durchgeführt. Die folgenden Ausführungen sollen sich — schon aus Platzgründen — nur mit der Arbeit des Elternrats in den oben angeführten Schwerpunktbereichen befassen.

Zu 1: Durch die persönliche Ansprache geeigneter Personen sowie durch Aufrufe zur Gewinnung von Lehrbeauftragten half der Elternrat erfolgreich mit, den Lehrermangel an der Schule zu beseitigen.

Zu 2: Zwischen schulischer Ausbildung und beruflicher Anforderung wird und muß es Diskrepanzen geben, die sich schon aus der unterschiedlichen Zielsetzung beider Lebensbezirke herleiten. Dennoch kann diese natürliche Trennzone, die im allgemeinen auch von der Universität nicht wesentlich reduziert wird, zu weit, die Kluft zu tief werden, so daß es zu empfindlichen Adaptionsschwierigkeiten kommt, wenn der junge Mensch in die Berufswelt eintritt. So ist es sicher schon im Schulbereich notwendig, zur Überbrückung dieser Kluft beizutragen, die Berufswelt transparenter zu machen. In diesem Sinne hat die Arbeitsgruppe Berufsberatung in Zusammenarbeit mit der Lehrerschaft und dem Schülerkollektiv den Schülern der Studienstufe ein berufskundliches Vortragsprogramm angeboten, mit dem bestimmte Berufsbilder profiliert werden sollten. Mit diesem Programm wurde kein systematischer Überblick angestrebt; die Vortragsfolge ergab sich vielmehr aus der Bereitschaft einzelner, über das eigene Berufsfeld etwas auszusagen. Ihnen sei an dieser Stelle nochmals für diese Bereitschaft gedankt.

So konnten im Frühsommer d. J. folgende Veranstaltungen durchgeführt werden:

1. Montag, d. 20. Mai:
   Prof. Dr. Otto Kraus (Zoologisches Staatsinstitut):
   Berufschancen und Aussichten im Fach Biologie
2. Dienstag, d. 21. Mai:
   Führung durch die Unilever-Labors für Chemie- und Mikro-Biologie
3. Mittwoch, d. 22. Mai:
   Enno von Löwenstern (Die Welt):
   Das Berufsbild des Journalisten von heute

4. Montag, d. 27. Mai:
   Dr.-Ing. Eckart Edye (Esso AG):
   Warum sollte ein Abiturient Ingenieurwissenschaften studieren?

5. Mittwoch, d. 29. Mai:
   Dr. Carsten P. Claussen (Gerling-Global-Bank AG):
   Das Berufsbild des Bankkaufmanns (mit Führung durch das Bankhaus und Besichtigung der Börse)

6. Dienstag, d. 18. Juni:
   C. Manfred Engelschall (Landgericht Hamburg) und Dr. Vincent Fischer-Zernin (Anwaltsbüro Hasche. Albrecht. Fischer-Zernin):
   Berufsbilder juristischer Berufe

Ergänzt wurde diese Vortragsreihe (Mittwoch, d. 6. November) durch ein Referat von Dipl.-Volksw. Hans-Otto Dworeck (Handelskammer Hamburg): Ausbildungsgänge für Abiturienten in der Wirtschaft.

Neben weiteren Vortragsveranstaltungen ist ein berufskundliches Seminar in einem Hamburger Großbetrieb geplant, das vor allem Einblick in die Arbeitswelt und Unternehmensstruktur geben und volkswirtschaftliche Gesamtzusammenhänge verdeutlichen soll.

All dies sind nicht mehr als Ansätze auf einem Weg, die Berufswelt aus dem Bereich der Ferne oder gar Ängste in die Gegenwart der Schüler zu rücken; denn reale Gegenwart wird die Berufswelt eines Tages ohnehin sein.

Zu 3: a) Kulturelle Anregungen

Im Arbeitskreis Kunst wurden mit Schülern, Lehrern und mit dem Schulleiter Möglichkeiten erörtert, künstlerisches Tun und Erfahren in der Schule zu fördern.

Mit den Schülern wurde über Film-Arbeitsgemeinschaften und Filmabende gesprochen. — Nach Auffassung des Elternrats kann Filmarbeit an der Schule nur dann einen Sinn haben, wenn sie nicht in Konkurrenz zum kommerziellen Betrieb (auch der Filmkunstbühne) steht.

Der Arbeitskreis hat sich bemüht, dem Musikunterricht, besonders dem Orchester, zu helfen. Viel mehr als bisher sollten Schüler — besonders in den unteren Klassen — Musikunterricht erhalten, welches Instrument auch immer einer lernt. Instrumente stehen bei der Schule zur Verfügung. Dafür sei auch an dieser Stelle besonders geworben.

Intensiv hat der Arbeitskreis Möglichkeiten erwogen, daß an der Schule Theater gespielt werden kann. Der Elternrat freut sich, daß es gelang, eine junge Schauspielerin zu finden, die bereit ist, am Christianeum zu arbeiten. Er ist froh, daß die Lehrer — hier besonders die Deutsch-Lehrer — diesen Plan mittragen. Am schönsten wäre, wenn die Arbeitsgruppe Theater zum festen Bestandteil des Schullebens — vielleicht sogar in der Kursstruktur abgesichert — wird.

Zu 3: b) Ausgestaltung der Schule

Daß die kühne Architektur des Christianeumbaus manche Schwierigkeit im Zusammenleben mit sich bringt, zeigte sich gleich nach dem Einwohnen. Wo bestand für Schüler und Schülerinnen der Unterstufe die Möglichkeit, ihrem Bewegungsdrang nachzugeben, zu rennen, zu toben, zu schreien? Ganz gewiß eignen sich die Korridore der Schule wenig dazu, noch weniger die Klassenräume oder die Pausenhalle.

Die Errichtung eines Spielplatzes für die Jüngsten der Schule wurde dringende Notwendigkeit. Als Grundstück dafür bot sich die meistens unter Wasser stehende Fläche zwischen Parkplatz und Golfplatz an. Unter Führung von Herrn Dr. Tode arbeitete eine Schülergruppe ein Modell „ihres Spielplatzes" aus, unterstützt von einer Elterngruppe und dem Elternrat, der das Projekt in mehreren Sitzungen abhandelte. Trotz einer Zusage des zuständigen Oberschulrates konnte das Projekt auf Schulbehördenebene zunächst wegen Geldmangels nicht durchgeführt werden, bis auf einen ermutigenden Einsatz seitens des Gartenbauamtes, das auf dem feuchten Platz eine Dränage anlegte und Sand auffuhr.

Ein neuer Vorstoß der Schülervertretung und schließlich im letzten Sommer ein persönlicher Besuch des Schulleiters beim Bezirksamtsleiter Dr. Maschek, der sich diesem Problem des Christianeums gegenüber sehr aufgeschlossen zeigte, brachte in kürzester Zeit die Verwirklichung des Spielplatzprojektes — in diesen Tagen wird der Platz eingeweiht werden.

Allerdings hat er eine Gestaltungsumwandlung erfahren: Ursprünglich als eine Art „Robinson-Spielplatz" geplant, ist er jetzt mehr zu einem Bolz- und Ballspielplatz geworden, aufgeteilt in ein Rechteck mit rötlicher wassergebundener Bigolit-Decke, das durch zwei Tore begrenzt werden wird, und in ein rasenbewachsenes Dreieck, das vor allem den Mädchen zugedacht ist.

Da der Platz möglichst bald mit Toren, einer evtl. notwendigen Ballauffanganlage, einer Ballspielwand, Tischtennistischen, Freiluftschach und ähnlichem Zubehör ausgestattet werden soll, hofft der Elternrat auf die finanzielle Mithilfe der Eltern, deren Kinder diesen Spielplatz fortan benutzen werden.

Auf die finanzielle Mithilfe der Eltern hofft der Elternrat auch für ein anderes Projekt: die Errichtung eines überdachten Fahrrad- und Mofastandes. Dieses Projekt, das die geordnete und wettergeschützte Aufbewahrung der von den Schülern benutzten Mofas und Fahrräder sicherstellen soll, ist so weit vorbereitet, daß es in Kürze in Angriff genommen werden kann. Die Baugenehmigung und die Genehmigung der Schulbehörde liegen vor. Nach einem Plan des Architekten Marlow sollen drei Überdachungen errichtet werden. Die Kostenübersicht läßt mit etwa 15 000 DM rechnen. Hiervon wird ein großer Teil durch Selbsthilfe, durch Unterstützung seitens des Architekten sowie durch Sach- und Materialleistungen seitens der Eltern und von ehema-

ligen Christianeern gedeckt. Der noch offene Betrag muß durch (steuerabzugsfähige) Geldspenden aufgebracht werden.

Zu 4: Information: Der Unterrichtung der Eltern dient neben Vortragsveranstaltungen die laufende Austeilung der Protokolle des Elternrats an alle interessierten Eltern. Soweit den Eltern die Protokolle bisher nicht zugehen, sei auch an dieser Stelle nochmals angemerkt, daß die Niederschriften an sämtliche Eltern verteilt werden, die gegenüber dem Elternrat einen solchen Wunsch äußern.

Der vorstehende Bericht mußte sich auf Schwerpunkte beschränken. Über die Mitwirkung des Elternrats an der Schulkonferenz und über die weitere Tätigkeit der aus Mitgliedern des Elternrats gebildeten Arbeitsgruppe „Deutschunterricht" wird an anderer Stelle berichtet werden.

ABSCHLUSSBERICHT DES KOLLEKTIVS 1973/74

Es ist üblich, daß das Kollektiv am Ende seiner Amtszeit allen an der Schule beteiligten Gruppen einen Bericht über seine Tätigkeit vorlegt. Das soll hiermit geschehen.

Nach unserer Wahl im Herbst 1973 standen wir vor einer Vielzahl zu lösender Probleme, die z. T. durch das frühzeitige Auseinanderfallen und die damit verbundene Passivität und Lethargie unserer Vorgänger entstanden waren. Da der Schwerpunkt ihrer Arbeit bei politischen Forderungen lag, die größtenteils vergeblich waren, lag die Priorität unseres Programmes auf „praktischen" Verbesserungen. Als Stichworte seien hier genannt: Spielplatz, Aufenthaltsraum, Mofaunterstände, Filmvorführungen usw. An diesem unseren Programm und der Tatsache, daß wir uns bemüht haben, nicht den Eindruck entstehen zu lassen, es könnten Wunderdinge geschehen, muß, so meinen wir, unsere Arbeit gerechterweise gemessen werden. Auch die durch das Inkrafttreten des SVG veränderte schulpolitische Situation (Zeugnismitberatung!) sollte berücksichtigt werden. —

Wir haben die Ankündigung der Schaffung eines Aufenthaltsraumes für Oberstufenschüler in die Tat umgesetzt. Der sogenannte SV-Raum war völlig unnötigerweise von der Schülervertretung besetzt. Wir haben ihn der Schülerschaft zur Verfügung gestellt. Durch die Herausgabe eines Fragebogens wurde auch der erste Schritt zur von uns ebenfalls angekündigten Neugestaltung getan. Leider aber beschloß dann der Schülerrat, uns in dieser Angelegenheit für nicht mehr länger zuständig zu erklären, indem er einen offenen Ausschuß einrichtete. Das band uns die Hände. Es ist fast überflüssig hinzuzufügen, daß besagter Ausschuß keinerlei greifbare Ergebnisse erarbeitete und nach kurzer Zeit sanft entschlief.

Wir haben fünf Filmveranstaltungen durchgeführt, bei denen insgesamt 1187 Karten zu je 80 Pf verkauft wurden. Der Reingewinn (50 % des Gewinns gehen an die Schule) betrug rd. 100 DM, so daß das SV-Konto, nach Abzug unserer Ausgaben, von 170 DM auf 210 DM kletterte. Es bleibt noch zu erwähnen, daß seit April 74 keine weiteren Veranstaltungen durchgeführt werden konnten, weil die Verdunkelung in der Aula nicht mehr funktionierte (bis zum heutigen Tage).

Im Februar haben wir zusammen mit dem (parteipolitisch neutralen) Ring Politischer Jugend anläßlich der Bürgerschaftswahl eine Informationsveranstaltung über Bildungspolitik organisiert, an der Vertreter der Jugendorganisationen der drei großen Parteien teilnahmen. Diskussionen dieser Art bieten eine gute Informationsmöglichkeit innerhalb der Schule und sollten von unseren Nachfolgern wiederholt werden.

Im Mai wurde von uns auf Anregung von Schülern eine Tagesfahrt zur Hannover-Messe und zur Deutschen Luftfahrtschau organisiert, an der rd. 58 Studienstufler teilnahmen. Auch dies könnte so oder in ähnlicher Form Modellcharakter haben.

Im Frühjahr dieses Jahres setzte eine intensive Diskussion über die Zulassung politischer Schülergruppen ein. Auch wir haben uns an dieser Diskussion beteiligt und dabei die Interessen einer Schülervertretung wahrgenommen, die wir durch das Eigeninteresse parteipolitisch orientierter Gruppen gefährdet sahen. In der Schulkonferenz konnte dann aber eine von allen Seiten akzeptierte Lösung gefunden werden. Die Entwicklung der Schülergruppe, die seinerzeit von der SK zugelassen worden war, ist allerdings anders verlaufen als von vielen angenommen: Vor den Herbstferien trat ihr verantwortlicher Leiter zurück, weil — so seine eigene Ansicht — in der Gruppe „chaotische Zustände" herrschten.

Die Zeugnismitberatung der 10. Klassen und der Studienstufe konnte seit dem Inkrafttreten des Schulverfassungsgesetzes am 1. 8. 73 nicht mehr praktiziert werden. Trotz entschlossener, gemeinsamer Bemühungen von Schülerrat, Kollektiv, Elternrat, Schulleitung, Lehrerkonferenz und Schulkonferenz ist es bis heute nicht gelungen, die Zeugnismitberatung wieder ins Leben zu rufen. Daß dies so ist, läßt sich hauptsächlich auf die ablehnende Haltung der Schulleiterkonferenz zurückführen. Die Behörde selbst steht dem Experiment nicht völlig negativ gegenüber, was sich an der Tatsache ablesen läßt, daß sie unter der Leitung von Herrn Dr. Bahr einen Ausschuß eingerichtet hat, der die Sache nochmals prüfen soll. Wir möchten unseren Nachfolgern empfehlen, den weiteren Gang der Dinge in dieser Angelegenheit aufmerksam zu verfolgen und gegebenenfalls selbst aktiv zu werden.

Wie in unserem Programm angekündigt, haben wir in enger Zusammenarbeit mit dem Elternrat und der Schule eine Veranstaltungsreihe zur Berufswahlvorbereitung durchgeführt. Diese Reihe, die sechs Vorträge bzw. Führungen (u. a. durch eine Bank und ein biochemisches

Großlabor) waren für die teilnehmenden Schüler sehr lohnend, doch war die Resonanz bei der Schülerschaft insgesamt enttäuschend.
Wiederum zusammen mit dem Elternrat und Herrn Kuckuck haben wir an der Realisierung eines Unterstandes für Mofas etc. gearbeitet, so daß der Baubeginn jetzt (d. h. Ende Oktober 1974) unmittelbar bevorsteht. Zur Information der Schüler wurden die Baupläne ausgehändigt, außerdem für die Schülermithilfe gesorgt, ohne die der Bau nicht durchgeführt werden kann. Der Spielplatz für die Beobachtungsstufe, von Eltern, Lehrern und Schülern schon lange für notwendig gehalten, konnte gebaut werden. In Gesprächen mit Vertretern des Gartenbauamtes ist es uns gelungen, die Wünsche der Beobachtungsstufe durchzusetzen, die vorher auf einer Besprechung mit den Klassensprechern zusammengestellt wurden.

Wir haben eine Informationspolitik betrieben, die in ihrem Umfang von keinem unserer Vorgänger erreicht worden ist. Insgesamt wurden 24 Infos herausgegeben, d. h. drei pro Monat. Hinzu kommen ungezählte Gespräche mit einzelnen Schülern und Klassen, besonders aus der Unterstufe. Zum Beispiel haben wir die neueingeschulten 5. Klassen über das System der Schülervertretung an dieser Schule informiert. Weiterhin zu nennen wäre die Tatsache, daß wir uns vor jeder wichtigen Entscheidung mit den Schülern, die davon besonders betroffen wurden, in Verbindung gesetzt haben. Bei allen der oben erwähnten Punkte sind wir diesem Prinzip treu geblieben, auch wenn es wegen des organisatorischen Aufwandes oft mühsam war. Überhaupt Organisation: Vor einem Jahr haben wir uns kaum Vorstellungen davon gemacht, wieviel organisatorische Mühe und Aufwand hinter auch nur einem Info oder einem Treffen mit Klassensprechern steckt.

Natürlich sind wir bei unserer Arbeit auch auf Schwierigkeiten und Hindernisse gestoßen, die zu Ergebnissen geführt haben, die wir gerne anders gesehen hätten. Wir wollen versuchen, einige der Gründe dafür zu nennen. Da ist zuerst einmal die Tatsache, daß sich Stephan Krümmer, der als stellvertretender Schulsprecher gewählt worden war, nach kurzer Zeit von uns getrennt hat, weil er und wir eine unterschiedliche Arbeitsmentalität pflegten und er aus Sorge um seine Schulleistungen eine Mitarbeit bei uns meinte nicht mehr verantworten zu können. Daraus resultierte eine relativ starke Arbeitsbelastung für die verbliebenen Kollektivmitglieder (denn nebenbei geht man ja auch noch zur Schule). Weiterhin waren da die Anfeindungen seitens einiger weniger Schüler, die ganz sicher nicht den Zweck verfolgten, Positives für Schüler zu erreichen, sondern lediglich Ausdruck der Schwierigkeiten waren, eine in demokratischer Weise erlittene Wahlniederlage zu verdauen. — Selbstverständlich konnte auch mit der Schulleitung nicht in allen Fragen Übereinstimmung erzielt werden.

Der Schülerrat, die Versammlung der Klassen- und Stufensprecher, sah sich leider oft nicht in der Lage, unseren Vorstellungen bei den verschiedensten Fragen zu folgen, so daß wir von dieser Seite kaum Unterstützung erfuhren. Im Gegenteil, oft mußte man den Eindruck haben, dort würde nicht Politik mit, sondern gegen die gewählte

Schülervertretung gemacht. Das alles hat es uns gewiß nicht leichter gemacht, unseren Auftrag zu erfüllen. Für eine erfolgreiche Arbeit unserer Nachfolger ist es, so glauben wir, unbedingt erforderlich, daß sich der Schülerrat nicht als Oppositionsorgan gegenüber dem jeweiligen Kollektiv versteht. Beide Institutionen sollten konstruktiv zusammenarbeiten. Dabei müssen auch parteipolitische Interessen zurückgestellt werden.

Wir danken allen, die uns bei unserer Arbeit — auch in kritischer Weise — unterstützt haben, namentlich Herrn Lüke, dem Vertrauenslehrer, Herrn Kuckuck, dem Elternrat und Frau Reinhold. Unseren Nachfolgern wünschen wir viel Idealismus, eine gute Arbeitsmoral und viel Erfolg!

Benedikt Bräutigam
Thomas Rehder
Maximilian Teichler

ZUR SITUATION DES SCHULCHORES

Auf einer Tagung der Musikerzieher an Hamburger Gymnasien wurde bereits vor einigen Jahren festgestellt, daß die Chor- und Orchesterarbeit zunehmend erschwert erscheint; bestehende Schulchöre und -orchester schrumpfen in bedenklichem Maße, die Bereitschaft zur freiwilligen Mitarbeit der Schüler läßt nach. Worin sah man die Gründe?

1. Verstärktes Freizeitangebot
2. Nachlassende Bindungswilligkeit
3. Mangelnde „Attraktivität"
4. Allgemeine schulische Anforderungen.

Als ich vor etwa vier Jahren als Musikerzieher an das Christianeum kam, existierte der ehemalige, von Herrn v. Schmidt aufgebaute Chor nicht mehr. Die Bemühungen von Herrn Thomas, einen Chor neu zusammenzustellen, waren gescheitert (s. oben genannte Punkte). In Absprache mit Herrn Borm begann ich neu mit der Chorarbeit, wobei ich mich auf Schüler der damaligen 5. und 6. Klassen beschränkte, da ich der Meinung bin, daß die genannten vier Punkte in höherem Maße für Schüler der Mittel- und Oberstufe gelten.

Inzwischen gibt es bereits drei Chöre: Chor A (55 Schüler der 8. und 9. Klassen), Chor B (80 Schüler der 6. und 7. Klassen), Chor C (40 Schüler der 5. Klassen). Zu dem Chor C werden dann weitere Schüler der nächsten 5. Klassen hinzukommen. Die bestehenden Chorgruppen sollen beim jeweiligen Schuljahreswechsel nicht „versetzt" werden, sondern als miteinander wachsende Einheit zusammenbleiben, denn jede Chorgruppe hat ihre eigenen Besonderheiten, erfordert eine

spezifische Probenform. Und gerade darin sehe ich einen besonderen Reiz der Chorarbeit, daß sich ein Chor aus verschiedenen Menschen und Stimmen und nicht etwa aus Orgelpfeifen zusammensetzt. Dennoch versuche ich bisweilen aus musikalischen Gründen, die einzelnen Chorgruppen zu einem Klangkörper zu vereinen, wie zuletzt bei der Aufführung der szenischen Kantate „Der Rattenfänger von Hameln" von Günther Kretzschmar, wobei sich übrigens bei der Aufführung in unserem Freilichttheater herausstellte, daß wir hier im Gegensatz zur Aula eine gute Akustik vorfinden. Auch bei der geplanten Aufführung der Kantate Nr. 62 „Nun komm der Heiden Heiland" von Joh. Seb. Bach zusammen mit dem Streichorchester wird der Sopran – cantus firmus vom Chor B gesungen, während der Chor A den Alt, Tenor und Baß stellt. (Der Chor A ist erstmals mit „Männerstimmen" vertreten.)

Besondere Schwierigkeiten für jeden Leiter eines Schulchores liegen in der Literaturauswahl. Der Vielfalt der Sätze für gemischten Chor steht leider nur eine verhältnismäßig geringe Auswahl von geeigneten Stücken für Chor mit gleichen Stimmen gegenüber, wenn man bedenkt, daß nicht irgendein Text unreflektiert gesungen werden sollte — und wer erwartet heute noch eine Beziehung der Schüler zu einer „fröhlichen Kantate" über „Auf, du junger Wandersmann"? Bisher haben die Chorgruppen fortschreitend folgende Literaturbereiche angeschnitten:

verschiedene Kanons, weil hier zunächst einstimmig musikalisch gearbeitet werden kann und die Schüler anschließend gleich an das mehrstimmige Musizieren gewöhnt werden.

Singspiele, weil die Verbindung von Singen und darstellendem Spiel eine besondere Motivation für die Schüler der Unterstufe bedeutet und somit hilft, Vorurteile gegenüber dem Chorgesang abzubauen. Auch Schüler der Mittelstufe können an Singspielen beteiligt werden, wenn sie besondere Aufgaben erhalten.

Chorsätze verschiedener europäischer Volkslieder und Spirituals, einzelne dreistimmige Sätze der Chorliteratur aus verschiedenen Epochen.

Chor — Arrangements aus dem Bereich der Pop-Musik, wenn (wie zuletzt für den Chor A) die Möglichkeit besteht, durch Studio-Aufnahmen einmal hinter die brühmten Kulissen zu sehen.

Ein Oberstufenchor existiert noch nicht. Er soll dann eingeführt werden, wenn die jetzigen 9. Klassen in die Oberstufe gehen, da gerade die Chorsänger dieser Klassenstufe wegen ihrer kontinuierlichen Mitarbeit im Chor (freiwilliges Erscheinen in einer Frühstunde von der 5. Klasse an) eine günstige Voraussetzung für die Einführung eines musikpraktischen Kurses „Chor" schaffen.

Ein solcher Kurs „Chor" würde im Rahmen der reformierten Oberstufe wie ein Grundkurs gewertet, d. h. die Leistung eines jeden Chormitgliedes müßte auch bewertet werden. (Die Zensur setzt sich dann zusammen aus der praktischen Arbeit, einer mündlichen Prüfung sowie einer schriftlichen Semesterarbeit.) Da die Chorsänger des Chores A

in den vergangenen Jahren wohl schon zu einer Gruppe zusammengewachsen sind, ist zu hoffen, daß diese Schüler in der Oberstufe auch den Kurs „Chor" wählen, nicht etwa nur, weil sie hier nötige Punkte gewinnen wollen, sondern auch, weil ihnen die Mitarbeit Freude macht. In der Oberstufe können dann bei drei Wochenstunden auch größere Werke (z. B. Kantaten, Messen, Oratorien) erarbeitet, geprobt und aufgeführt werden. Dies sollte erneuter Anreiz zur weiteren Mitarbeit sein.

Zur Zeit leiden die wöchentlichen Chorproben noch darunter, daß sie — aus stundenplantechnischen Gründen — nur in einer Frühstunde oder 7. Stunde durchgeführt werden können. Von seiten der Schulleitung und der Kollegen wird jedoch stets Verständnis dafür entgegengebracht, daß vor Aufführungen zusätzliche Proben — auch einmal in der regulären Schulzeit — nötig sind. In diesem Zusammenhang möchte ich auch die Chorreisen nennen, die mit jeder einzelnen Chorgruppe jährlich durchgeführt werden. Hier haben wir Gelegenheit, an drei oder vier Tagen einmal losgelöst vom Schulalltag intensiver zu proben. Zwei sehr gute Heime, das Schullandheim „Kisdorfer Wohld" und das evangelische „Waldheim am Brahmsee", stehen uns zur Verfügung. Diese beiden Heime sind landschaftlich reizvoll gelegen und geben uns die Möglichkeit zur konzentrierten Probenarbeit (eigener Tagesraum mit vorhandenem Instrument) und zur Freizeitgestaltung, die je nach Altersgruppe vom Geländespiel, Tischtennis- und Fußballspiel bis hin zum Tanzabend mit abschließendem Lagerfeuer reicht. Diese Chorfreizeiten sind in besonderem Maße geeignet, die Schüler verschiedener Klassen zu einer Gemeinschaft zusammenzuführen, ohne die eine sinnvolle, kontinuierliche Chorarbeit nicht möglich wäre.

Schünicke

ANMERKUNGEN ZUM STREICHORCHESTER

Die organisatorische Grundstruktur der verschiedenen Ausbildungs-, Bildungs- und Weiterbildungsangebote im schulinternen Fachbereich Musik lassen sich für das Jahr 1974 wie folgt darstellen:

Stufe	Klasse	allgemeiner Musikunterricht	musikpraktische Gruppen			
			vokal	instrumental		
			Chöre	Streichorch.	Blasorch.	Jazzband
Beobachtungsstufe	5 6	zwei Pflichtwochenstunden	Unterstufenchöre	Vorstufenorch. (B)		
Sekundarstufe I	7 8	drei Pflichtwochenstunden**)	Mittelstufenchor			*)
	9 10	zwei Wahlpflichtstunden pro Woche		A-Orch.	C-Orch.	
Sekundarstufe II	Vorsemester	zweistündiger Kurs	Oberstufenchor auch GK*)	auch GK	auch GK	
	Studienstufe 1.—4. Semester	dreistündiger Grundkurs (GK) oder fünfstündiger Leistungskurs (LK)				

*) geplant **) epochal in halbjährlichem Wechsel mit Kunst

Aus der Tabelle wird ersichtlich, daß das Streichorchester einen wichtigen Stellenwert im klassen- bzw. stufenübergleitenden Musikangebot der Schule hat.

Wenn sich auch in allen anderen Musikgruppen positive Entwicklungen deutlich erkennen lassen (die Beteiligung an allen musikpraktischen Gruppen ist der freiwilligen Selbstentscheidung der Schüler überlassen), so gilt dieses nicht in gleicher Weise für die derzeitige und kurzfristig-zukünftige Entwicklung des Streichorchesters; in den letzten Jahren ist als Folge einer stets sinkenden Mitgliederzahl die Existenz der Streichergruppe mehr und mehr bedroht. Eine Übersicht

der Mitgliederzahlen aus drei Jahren zeigt deutlich die besorgniserregende Entwicklung:

	1970	1973	1974	
Violinen	16	10	3	und 4 vom Gymn. Hochrad
Violen	4	3	1	
Violoncelli	3	6	2	und 1 vom Gymn. Hochrad
Kontrabässe	0	0	0	und 1 vom Gymn. Johanneum.

Die Ursachen für diese Entwicklung sind mannigfaltig ineinander verzahnt. Wir wollen hier nur einige Gesichtspunkte herausgreifen.

An erster Stelle ist das Nachwuchsproblem zu nennen. In den letzten Jahren hat sich in der privaten Instrumentalausbildung bei der Schülerschaft am Christianeum ein deutlicher Trend zum Blasinstrument hin und zuungunsten der Streichinstrumente gezeigt. Im wesentlichen spielen die vermeintlich leichtere und schnellere Erlernbarkeit eines Blechblasinstrumentes und ein frühzeitig sich einstellender Lernerfolg, welcher zur baldigen Eingliederungsmöglichkeit in die Bläsergruppe führt, eine Rolle, denn eine deutliche Abstufung der technischen Schwierigkeitsgrade ist bereits in den verschiedenen Stimmen der gleichen Instrumentenfamilie in der Regel vorgegeben. Nicht so in den vielfältigen Musikstücken für Streichorchester, in denen nur eine gewisse Verschiedenheit zwischen erster und zweiter Geige, nicht aber ein Schwierigkeitsgefälle innerhalb einer Stimme auftritt.

Abgesehen vom allgemeinen Trend muß darauf hingewiesen werden, daß für die Ausbildung auf einem Streichinstrument seitens des Erlernenden mehr Zeit und Übung investiert werden muß, um zu guten Lernerfolgen zu kommen. Und es scheint gegenwärtig (wenn auch mit rückläufiger Tendenz) grundsätzlich eine geringere Bereitschaft bei Schülern wie Eltern existent zu sein, angesichts schulischer wie außerschulischer Belastungen dieses etwas Mehr an Energie aufzubringen.

Schließlich spielt für die derzeitige Krise eine nicht unwesentliche Rolle, daß in den zurückliegenden Jahren der intensive Auf- und Ausbau des Blasorchesters zu einer Verminderung der Aktivitäten zugunsten des Streichorchesters geführt hat. So war z. B. der Zustand der Streichinstrumente extrem schlecht. Mit wirksamer Hilfe durch den Verein der Freunde des Christianeums konnte ein Teil der Instrumente repariert und anschließend neuen Geigenschülern übergeben werden. Die noch ausstehenden Reparaturen werden auch in den kommenden Jahren erhebliche finanzielle Belastungen nach sich ziehen.

In der Mittelstufe führen allgemeine Entwicklungsphasen zusätzlich zur Belastung der Schüler durch Freizeit und Schule zur häufigen, nicht selten endgültigen Aufgabe des Instrumentalspiels, in der Regel wenigstens zum Austritt aus dem Orchester, da die Schule in keiner Weise Leistungen auf diesem Gebiet wirkungsvoll, d. h. durch eine für die Schüler attraktive, vollgültige (gewertete) Zensur, honoriert. Die sprichwörtliche Durchlässigkeit unseres Hauses wie auch die Organisation des Unterrichtes in den oberen Klassen der Mittelstufe (Wahl-

möglichkeit und -freiheit zwischen Kunst und Musik) führen zu unüberwindbar erscheinenden Lehrer-Schüler-Kontaktschwierigkeiten, wenn ein Instrumentalist Musik zugunsten von Kunst abgewählt hat.

Die Reform der Oberstufe, die sich in der umfassenden Anerkennung musikpraktischer Leistungen im schulischen Rahmen von der früheren Praxis der wohlwollend vermerkten Arbeitsgemeinschaften unterscheidet (über die Vorzüge der an Leistungsnachweise nicht gebundenen Arbeitsgemeinschaften und der Nachteile der auf Zensur-Leistung eingerichteten Kurse kann hier nicht eingegangen werden), hat sich im Orchesterbereich im ganzen bereits bewährt. Mit Hilfe des Kursangebotes Orchester über das Christianeum hinaus in anderen benachbarten Schulen konnten sechs neue Instrumentalisten für das Streichorchester gewonnen werden, so daß zunächst der unmittelbar bevorstehende Zusammenbruch des Orchesters verhindert wurde. Die Zusammenarbeit mit unserer Nachbarschule, Gymnasium Hochrad, soll nach den positiven Erfahrungen im Interesse beider Schulen intensiviert werden.

Um langfristig die Existenz des Streichorchesters „krisenfest" zu machen, wurde mit der Nachwuchswerbung und -förderung bereits begonnen. Erste Erfolge der Bemühungen lassen sich aus dem erfreulichen Tatbestand ableiten, daß sich seit diesem Halbjahr wieder eine, wenn auch kleine, Streichergruppe (Vorstufenorchester) regelmäßig zu Proben in der Schule zusammenfindet, um auf dem Hausmusikabend am 27. November zum ersten Mal mit einem Stück von Corelli mitzuwirken.

Trotz aller Schwierigkeiten hat das Streichorchester in den letzten Jahren immer wieder Ergebnisse der regelmäßigen Arbeit in Konzerten dem interessierten Publikum vorgespielt:

9. Juli 72 Konzert in Reinbek, Nathan-Söderblom-Kirche
(Händel: Orgelkonzert / Bach: h-moll-Suite)

15. Sept. 72 Konzert im Christianeum
(Programm wie am 9. 7. 72)

31. Jan. 73 großes Abschiedskonzert für Herrn Oberstudienrat Roderich Borm
(Gluck: Ouvertüre zu Iphigenie in Aulis / Telemann: Kantate „Der Schulmeister" für Solo, Chor und Orchester / Händel: aus der Wassermusik, arrangiert für Blasorchester und Streichorchester)

18. Dez. 73 Konzert der Abiturienten
(Elektronische Studien und kleine Kompositionen von Abiturienten / Haydn: Klavierkonzert)

13. Aug. 74 Freilichtaufführung im Christianeum
(Kretzschmar: „Der Rattenfänger" — Oper für Chor, Solisten und Orchester / Haydn: Divertimento).

An dieser Stelle sei ein herzlicher Dank allen Ehemaligen, Gästen und Lehrern ausgesprochen, die sich immer wieder bereit erklärt haben, unser Streichorchester bei Aufführungen tatkräftig zu unter-

stützen; auf ihre Hilfe kann und will unser Orchester auch in Zukunft nicht verzichten.

In den kommenden Jahren werden noch erhebliche Anstrengungen unternommen werden müssen, um das Streichorchester in eine überzeugende wie attraktive Musiziergruppe zurückzuführen. Neben der Instandsetzung und dem intensiven Ausbau des Instrumentenbestandes der Schule ist die Ausbildung von begabten Schülerinnen und Schülern von zentralem Interesse. Die Initiative, ein Streichinstrument zu erlernen, muß aber von den Kindern und ihren Eltern ausgehen; die Schule kann im Rahmen ihrer Möglichkeiten nach besten Kräften zu helfen versprechen. Die Eltern der Schülerinnen und Schüler werden aufgerufen, ihre Kinder nicht vom Schulorchester fernzuhalten, sondern sie zu ermuntern, ihre Qualitäten in der Gemeinschaft zu erproben und unter Beweis zu stellen; die Integration individueller Fähigkeiten in eine nur kollektiv erreichbare Gemeinschaftsleistung ist auch heute eine wesentliche und wichtige pädagogische Zielsetzung.

Ihr Interesse, das sie den Veranstaltungen unserer Musikgruppen entgegenbringen, ist ein bei der pädagogischen Aufgabe wesentlicher Beitrag und eine wichtige Hilfe für die jungen Musiker. Wir dürfen in diesem Sinn auf zwei Veranstaltungen hinweisen:

27. November 1974
Tag der Hausmusik im Christianeum

und 12. Dezember 1974
Advent-Konzert
des Streichorchesters

mit Werken von A. Corelli (Variationen) / Chr. W. Gluck (Flötenkonzert / Joh. Seb. Bach (Kantate Nr. 62: Nun komm, der Heiden Heiland).

Joost

JUGEND TRAINIERT FÜR OLYMPIA CHRISTIANEUM IN BERLIN 1974

Gedanken und Mitteilungen zu einem sportlichen Erfolg

Viele unserer Schüler treiben in ihrer Freizeit Sport. Sie segeln, reiten, spielen Tennis, Hockey, Handball, um nur die wohl am häufigsten vertretenen Sportarten zu nennen. Anregend wirken dabei die regionalen Gegebenheiten, wie die Sport- und Freizeitmöglichkeiten des Einzugsgebietes, die Sportstätten und die Sportgeräteausstattung der Schule, die hier angesiedelten Sportvereine, die diese Einrichtungen in ihrem Trainingsbetrieb mitbenutzen, die Interessenschwerpunkte der an der Schule tätigen Lehrer.

Zum Beispiel Handball. In dieser Sportart ist die Verflechtung von Vereins- und Schulsport besonders dicht: SV Blankenese, Altona 93 und VEJAS bieten — die beiden letzteren auch in unserer Sporthalle — unseren Schülern die Möglichkeit, in Training und Punktspielrun-

den leistungsorientiert Handball zu spielen. Laufen, werfen, fangen, springen, fallen, schießen, angreifen, abwehren, kombinieren: Wer im Sportunterricht die Elemente dieses vielseitigen, rasanten Mannschaftsspiels kennengelernt, wer an dieser Form des sportlichen Kräftemessens Freude gewonnen hat, wer besonderes Talent hat, seine Fähigkeiten rasch entwickelt, dem mag dann der Sportunterricht mit seinen hohen Schülerzahlen, seinen nach Motivation und Leistungsfähigkeit heterogenen Gruppen und seiner nicht primär leistungsorientierten Zielsetzung bald zu behäbig erscheinen; die Schule kann es nur begrüßen, wenn sich nun der Sportverein seiner annimmt und ihn mit seinen spezifischen Mitteln — kleine, stark motivierte, homogene Gruppen („Mannschaften"), straff intentional auf Leistungssteigerung gerichtete Trainingsmaßnahmen, sachkundige und jugendgemäße Führung in der sportlichen Wettspielpraxis — individuell weiterfördert und ihm so sein Recht gibt. Ein belebender Rückwirkungseffekt auf den Schulsport ist eine unter günstigen Umständen zu erwartende Folge.

So können sich Schulsportunterricht und Vereinssport optimal ergänzen, immer vorausgesetzt, die Schule leistet die Aufgabe der Heranführung und der ersten Motivation und der Verein erfüllt seine Aufgaben mit pädagogischer Verantwortung. Nutznießer einer solchen Symbiose war in diesem Jahr insbesondere die Mittelstufenmannschaft des Christianeums im Hallenhandball: alle 10 Schüler der Jahrgänge 1957 und jünger, die zum Meisterschaftsturnier der Hamburger Gymnasien — „Jugend trainiert für Olympia", Wettkampf II — gemeldet wurden, spielten auch in Vereinsmannschaften Handball (VEJAS, SVB); für die Oberstufenmannschaft (Jahrgänge 1955 und jünger, Wettkampf I) galt das gleiche, nur war hier ein weiterer Verein beteiligt, und diese Mannschaft war nicht so eingespielt. Im März und April dieses Jahres marschierten diese beiden Mannschaften durch die Vor- und Zwischenrunden und erreichten durch überwiegend sichere Siege die Endrunde am 9. April; die Mittelstufenmannschaft konnte nicht einmal durch ein kampflos verlorenes Spiel gestoppt werden, als am Dienstag um 12.30 Uhr in Sprachlabor und Musikzimmer, bei Chemiedampf und altsprachlicher Textanalyse die Nachricht durchsickerte, man habe um 14 Uhr in Poppenbüttel das erste Spiel der Zwischenrunde zu bestreiten! Hei, wie wurde da zum Sammeln geblasen!

Unbekümmertes Selbstvertrauen war auch am 9. 4. in der Halle Kerschensteiner Straße in Harburg nötig. Hier ging es um die Flugkarten nach Berlin: Der Hamburger Meister sollte sein Land beim Bundesfinale*) vertreten. Unsere Oberstufenmannschaft drang ins Endspiel vor, führte hier bei Halbzeit gegen das Gymnasium Oberalster 5:3, verkrampfte sich dann aber und unterlag in letzter Minute 7:8. Also Zweiter und Hamburger Vizemeister.

* Bundesfinale der Schulmannschaftskämpfe 1974 im Schwimmen, Turnen, Volleyball, Basketball und Hallenhandball Berlin, 8.—13. Mai; Stichworte zu dieser Veranstaltung s. u.

Unsere Mittelstufenmannschaft erzwang in einem lange auf des Messers Schneide stehenden, wechselvollen Spiel gegen die Schule Eißendorfer Straße mit 8:5 den Eintritt in das Endspiel und spielte dort den Gegner (Walddörfergymnasium) mit 13:7 glatt aus: Zehn Christianeer Hamburger Meister, und das Erlebnis Berlin vor Augen!

Ein paar Stichworte zu dieser Final-Veranstaltung:

Bundeswettbewerb der Schulen: „Jugend trainiert für Olympia", ausgetragen in zwei Finales in Berlin;

Frühjahrsfinale: s. Anm.;

Sommerfinale: Leichtathletik, Rudern, Fußball; reiner Mannschaftswettbewerb der deutschen Bundesländer und Berlins;

Schirmherr: Der Regierende Bürgermeister von Berlin;

Veranstalter: Die Kultusbehörden der Länder, das Bundesministerium des Innern, die Stiftung Deutsche Sporthilfe, die beteiligten deutschen Sportverbände und das Land Berlin;

Ausrichter: Die Berliner Sportverbände, der Senator für Familie, Jugend und Sport und die Stiftung Deutsche Sporthilfe, die von dem ersten Frühstück noch auf dem Flughafen Fuhlsbüttel über die BVG-Netzkarte bis zum grasgrünen Erkennungsanorak für die Hamburger Sportler buchstäblich alles bereitgestellt hatte, was man sich für 6 Tage Sport und Touristik in der traditionsreichen Metropole nur wünschen konnte: sogar an „Zusatzverpflegung" für die Leistungssportler war gedacht worden.

Teilnehmer aus Hamburg am Bundesfinale im Mai: 229 (30 Mannschaften aus 22 Schulen);

Teilnehmer am Finalturnier im Hallenhandball: 12 Mannschaften (10 aus den Bundesländern, 2 aus Berlin); Hamburg (CHR) spielte mit NRW und Berlin I in der Gruppe D.

Unsere Mannschaft: Lars Clasen, Martin Daase, Ralf Driessen, Christoph („Tullius") Frieling, Olaf Harms, Olaf Hein, Kay („Keule") Kohbrok, Kai Maertens, Klaus Mensing, Friedrich („Ego") Pietzcker (Torwart); dazu der junge Vereinstrainer Joachim Matschoss vom VEJAS, der aus eigenem Antrieb privat mitreiste.

Hier nun der historische Ablauf in Stichworten:

Abflug Mittwoch, d. 8. 5., 8.15 Uhr,
nachdem eine Leibesvisitation ergeben hatte, daß auch unsere Kanoniere keine Waffen bei sich trugen.

Ankunft eine knappe Stunde später auf dem Zentralflughafen Tempelhof; Empfang aller Unterlagen, Inbesitznahme des Quartiers: Jugendgästehaus „Kurt-Schumacher-Platz" im Berliner Norden, nahe Tegel.

Frage, die im weiteren Tagesverlauf alle bewegte: Wie funktioniert die Flipperhalle gegenüber am U-Bahnhof? (Der Unterzeichnete zog das Humboldt-Schlößchen in Tegel vor)

Donnerstag, d. 9. 5.:

Beginn der Wettkämpfe mit der Vorrunde. Die Spiele der Gruppe D:

NRW	— Berlin I	5 : 4	(3 : 2)
NRW	— HH (Chr)	3 : 7	(1 : 3)
Berlin I	— HH	5 : 2	(3 : 1).

In einem überlegen geführten, diszipliniert die Ergebnisse der Trainingsarbeit umsetzenden Spiel wurde NRW hoch geschlagen, so daß sich nach „Hängen und Würgen" gegen Berlin I der kuriose Endstand ergab:

1.	Berlin I	2 : 2 (Punkte)	9 : 7 (Tore)
2.	HH	2 : 2 (Punkte)	9 : 8 (Tore)
3.	NRW	2 : 2 (Punkte)	8 : 11 (Tore).

Die Zwischenrunde war erreicht. Sie fand statt:

Freitag, d. 10. 5.

Um den Einzug in das Halbfinale, den Wettkampf der letzten Vier, ging es gegen Berlin II:

Berlin II	— HH	7 : 13	(2 : 9).

Um 10 Uhr waren wir Vierter — um 14 Uhr ging es um die Teilnahme am Endspiel in der Eissporthalle Jafféstraße (mit Siegertreppchen); Gegner: die hochfavorisierte „Oberschule zum Dom" Lübeck:

Schleswig-Holstein	— HH	10 : 9	(5 : 3).

Ein Tor! Nach dramatischem, ausgeglichenem Spiel entschied ein Flüchtigkeitsfehler kurz vor Schluß. Ballverlust, Gegenstoß — aus.

Aus: so empfand die Mannschaft, und sie konnte bis 18.20 Uhr nicht mehr aufgerichtet werden. Im Spiel um den prestigeträchtigen dritten Platz („kleines Endspiel") unterlag sie demoralisiert weit unter Wert und unter wenig ehrenhaften Begleitumständen:

HH	— Berlin I	6 : 13	(3 : 7).

Umjubelter Sieger am Samstag, d. 11. 5.:
ein fabelhaftes Team aus Baden-Württemberg (Gymnasium Offenburg).

Schleswig-Holstein	— Baden-Wü.	6 : 13	(2 : 5).

Bei der Schlußveranstaltung am Sonntag, d. 12. 5.,
umjubelten Tausende von Jungen einen großen alten Sports-(Necker-)mann, Ireen Sheer sang ein schluchzendes „Good bye, Mama . . .", und gegen Mitternacht schlenderten wir Christianeer über den Ku'damm nach Hause gen Tegel. Ein paar unverschämte Verstöße gegen die Autoritäten des unterzeichneten Begleiters und des um die sportliche Betreuung sehr verdienten Trainers (s. o.) noch, und dann schon die Heimreise am

Montag, d. 13. 5.

Würdigung und Ausblick

Ein Erfolg? Gewiß: ein vierter Platz unter 12 Ländermannschaften.

War Berlin, war das Bundesfinale eine Reise — vier Tage Unterrichtsausfall — wert?

„Logo — wir kommen wieder!"

Schnoddrige Überheblichkeit — oder entschlossene Selbstaufmunterung?

Immerhin: erreicht wurde am Freitag, dem 30. 8. 74, was eine Zwischenstation sein könnte. Die Oberstufenmannschaft des Christianeums wurde Hamburger Meister der Gymnasien im Kleinfeldhandball und damit Gewinner des Wanderpokals des Matthias-Claudius-Gymnasiums; Endspiel nach einer konzentrierten Turnierleistung (3 Siege, 1 Niederlage):

Gy Walddörfer — Chr*) 5 : 7.

Dank der Schulleitung und des Sportfachvertreters (Herr Schaefer) hatte ein Trainingskurs für Handball-Schulmannschaften mit Beginn des laufenden Halbjahres eingerichtet werden können. Nur auf die erzielten und die vielleicht in Zukunft möglichen sportlichen Siege sehen hieße aber wohl im Vordergründigen haften bleiben: keinen Leistungsfetischismus! Auch die gesprächsweisen Andeutungen, das Christianeum könnte im Hamburger Schulsport zu einem Schwerpunktzentrum im Handball gemacht werden (mehr Lehrer und Hallenstunden für Leistungsgruppen?), werde eventuell die Möglichkeit erhalten, Sport als Leistungsfach auf der Oberstufe anzubieten (so der Referent für das Fach Sport im Amt für Schule, Herr Ludwig Rothenberg, und der Vertreter der Beratungsstelle für Leibeserziehung im Institut für Lehrerfortbildung, Herr Alfons Schmidt, dem Unterzeichneten gegenüber) — selbst diese schönen Aussichten sollen nicht an betontester Stelle dieser Darlegung stehen: keinen Fachegoismus!

Wichtig ist, daß einige 20 bis 30 Jungen und Mädchen unserer Schule an unserer Schule Gelegenheit haben, zu Schulmannschaften zusammenzuwachsen, diese Form der arbeitsteiligen Leistung im Sport kennenzulernen, sich im teamwork zu versuchen; wichtig ist, daß sie dazu angeregt werden, Freude daran gewinnen und freiwillig ihre Freizeit und Bequemlichkeit dafür hergeben.

Warum trainieren sie „für Olympia"? Was können sie gewinnen? Ein Spiel, eine Runde, ein Turnier, ja: In erster Linie aber ein gemeinschaftliches Erfahrungsfeld für virtus und vitium. Setzt man sich dem Abenteuer des Trainierens und Wettkämpfens, des Mit- und Gegeneinander-Spielens aus, so stürzt man zwangsläufig in das Wechselbad des Siegens und Unterliegens, des Versagens und des Sich-Bewährens, des Triumphierens und des Sich-Schämens: extreme Anspannung der physischen und psychischen Kräfte, ununterbrochene Gefährdung und Versuchung! Und das alles neben dem Partner, mit der ständigen Möglichkeit, sich in seinem Urteil zu spiegeln, ihn zu belehren und sich selbst korrigieren zu lassen, in Gespräch, Analyse, Auseinandersetzung Maßstäbe für Haltung und Handeln zu gewinnen.

* Mannschaft: Bernd-O. Abel, Lars Clasen, Johann Crohn, Martin Daase, Ralf Driessen, Christoph Frieling, Kay Kohbrok, Christian Mävers, Klaus Mensing.

Ich bin mir nicht sicher, welcher Eindruck tiefer gegangen ist: die famose Leistung der zehn Jungen und ihr Stolz, fast das Endspiel erreicht zu haben, oder der trostlose Anblick einer mit sich zerfallenen Mannschaft im Umkleideraum nach bedauerlichen Entgleisungen in einem kraftlosen Spiel um den dritten Platz. Beides hat seinen Sinn gehabt.

Hallberg

ZUR TÄTIGKEIT DES VERBINDUNGSLEHRERS AM CHRISTIANEUM

Vor zwei Jahren, im Oktober 1972, hat mich der Schülerrat des Christianeums — bestehend aus den Klassen- und den Schulstufensprechern — zum Verbindungslehrer gewählt; damals ist die Bestätigung dieser Wahl durch das Lehrerkollegium notwendig gewesen. Nach dem neuen Schulverfassungsgesetz (§ 40, 5) bleibt es allein Sache des Schülerrats, ob er einen Verbindungslehrer wählt oder nicht:

„Der Schülerrat kann alljährlich aus den stimmberechtigten Mitgliedern der Lehrerkonferenz für die Dauer des Schuljahres einen Verbindungslehrer wählen, der die Verbindung zwischen Schülerrat, Lehrerkonferenz und Schulleitung fördern soll. Der Verbindungslehrer ist zu allen Sitzungen des Schülerrats einzuladen und hat Rederecht."

Der Schülerrat hat diese Möglichkeit in Anspruch genommen und mich im November 1973 wiedergewählt.

Die im Schulverfassungsgesetz genannte Funktion des Verbindungslehrers — „ . . . Verbindung zwischen Schülerrat, Lehrerkonferenz und Schulleitung fördern . . . " — beschreibt nicht nur recht pauschal dessen Aufgabenbereich, vielmehr wird zugleich die Problematik dieser Tätigkeit deutlich. Denn vermitteln muß der Verbindungslehrer zwischen Gremien mit unterschiedlichen Interessen, was am Christianeum im vergangenen Jahr noch dadurch komplizierter gemacht worden ist, daß Schulsprecher-Kollektiv und Schülerrat unterschiedliche Vorstellungen vertreten und auf unterschiedlichem Weg zu erreichen versucht haben. Dem Verbindungslehrer kann also passieren, durch übereifriges Taktieren als Harmonisierer abgestempelt zu werden, der letztlich doch nichts durchsetzt, oder daß er unter dem Motto „Viel Feind, viel Ehr" kompromißlos eine Seite unterstützt und aus diesem Grunde erfolglos bleibt.

Daß dies am Christianeum nicht geschehen ist, liegt an der Bereitschaft der Schülervertreter und des Lehrerkollegiums zur sachlichen Diskussion sowie an der liberalen Haltung der Schulleitung. Drei Beispiele machen dies deutlich.

Gemeinsam mit dem Schulleiter, dem Schulsprecher-Kollektiv und dem Schülerrat konnte das Problem der Spielmöglichkeiten für die Schüler der Unterstufe erfolgreich einer Lösung nähergebracht werden. Sehr rasch einigten sich die verschiedenen Gruppen der Schule darauf, der Schulbehörde vorzuschlagen, die Zeugnismitberatung der Schüler ab Klasse 10 als Schulversuch am Christianeum wieder zuzulassen. Schwieriger, weil heiß umstritten, ließ sich die — nach dem Schulverfassungsgesetz mögliche — Zulassung politischer Schülergruppen erreichen. Nach heftigen Diskussionen zwischen den verschiedenen Gruppierungen der Schülerschaft einigte sich der Schülerrat auf ein von mir vorgelegtes Papier mit den Kriterien für die Zulassung politischer Schülergruppen am Christianeum, das — nach ebenso lebhafter Diskussion — von einer deutlichen Mehrheit des Lehrerkollegiums akzeptiert wurde. Der Verbindungslehrer mußte dann dafür sorgen, daß diese Kompromißformel auch von der Schulkonferenz, dem eigentlichen Entscheidungsgremium, akzeptiert wurde, was auch geschah, allerdings gegen einige Vorbehalte der Elternvertreter.

Um die eben beschriebene Vermittlerfunktion erfolgreich ausüben zu können, sollte der Verbindungslehrer in erster Linie um Kontakt zu den Schülervertretern im Schülerrat, zu den aktiven Schülergruppen und natürlich zum Schulsprecher-Kollektiv bemüht sein. Aus verschiedenen Gründen ist dies nicht immer leicht.

Zwar bietet einerseits das Schulverfassungsgesetz den Schülern mehr Möglichkeiten zur Mitwirkung am Schulleben an, doch der durch die Oberstufenreform bedingte Leistungsdruck und die Zwänge des Numerus Clausus belasten andererseits schulpolitische Aktivitäten erheblich. Nicht nur Schülervertreter und Schulsprecher leiden unter Zeitmangel, sondern auch der Verbindungslehrer. Zweitens werden wegen der Kurseinteilung und der unterschiedlichen Stundenpläne Organisationsfragen zu entscheidenden Problemen. Einen allen passenden Termin für eine Besprechung zu finden, ist fast unmöglich; wichtige Unterredungen sind häufig nur am Abend oder am Wochenende möglich — und das meist erst nach telefonischer Absprache.

Weiterhin kann vorkommen, daß eine Schülergruppe die unterschiedlichen Rollen, die Schüler und Lehrer einnehmen, so kraß auslegt, daß sie von sich aus keine Kontakte zum Verbindungslehrer wünscht.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß sich die verschiedenen politischen Richtungen innerhalb der Gesamtgesellschaft der BRD auch innerhalb der Schülerschaft widerspiegeln. Zwar soll die Schule politisch neutral sein; das heißt aber nicht, sie soll einen politischen Schonraum bilden, denn Schüler (und auch Lehrer) können ihre politischen Gedanken kaum während der Schulzeit beim Hausmeister abgeben. Der Verbindungslehrer muß sich also darauf einstellen, daß gegensätzliche politische Ansichten zum Beispiel auch bei der Wahl des Schulsprechers, bei den Diskussionen und Abstimmungen des Schülerrats wie auch bei anderen schulischen Problemen von Bedeutung sind. Dies trifft jedenfalls für das Christianeum zu.

Das Schulsprecher-Kollektiv unter Kersten Albers hatte noch versucht, alle politischen Richtungen zu integrieren. Doch bei der Wahl des nachfolgenden Kollektivs standen sich eine konservativ-liberale und eine sozialliberale Kandidatengruppe gegenüber. Die Mehrheit der Schülerschaft entschied sich für die konservativ-liberale Gruppierung (Benedikt Bräutigam, Thomas Rehder, Maximilian Teichler), die ihrerseits in den folgenden Monaten im Schülerrat, in dem „links" orientierte Schüler den Ton angaben, häufig einen schweren Stand hatte. Bei den Neuwahlen des Schulsprecher-Kollektivs im Oktober 1974 standen sich ebenfalls zwei Kandidatengruppen gegenüber, die sich nicht zuletzt im politischen Denkansatz unterschieden. Gewählt wurde diesmal das sozialliberale Gespann (Peter Marquardt, Ruth Philippi, Nicolas Nowack u. a.).

Auch der Verbindungslehrer hat eine eigene Meinung, so daß er in der Bewertung grundsätzlicher politischer Fragen beispielsweise mit dem Kollektiv Bräutigam/Rehder/Teichler durchaus nicht immer übereinstimmte. Doch hat sich auch mit diesem Schulsprecher-Kollektiv gut zusammenarbeiten und gemeinsam mit ihm einiges erreichen lassen, wie dessen Rechenschaftsbericht vom 25. 10. 1974 deutlich macht.

Zusammenfassend läßt sich sagen:

Weil das Schulverfassungsgesetz wenigstens einige Möglichkeiten für Veränderungen bietet, weil mit engagierten Schülern zusammengearbeitet und diskutiert wird, weil die Schulleitung am Christianeum jederzeit offen für Schülervorschläge ist und weil das Lehrerkollegium die Aktivitäten der Schulsprecher und des Schülerrats bejaht, auch wenn dadurch für das Kollegium manchmal Belastungen entstehen (z. B.: Ausfall von Unterricht durch Klassenrundgänge und Vollversammlungen), scheint mir die Arbeit eines Verbindungslehrers am Christianeum sinnvoll zu sein.

Hinzu kommt der persönliche Gewinn. Ich meine damit weniger die Freistunden, die einem Verbindungslehrer zustehen, denn diese stellen eine notwendige Entlastung dar und reichen noch nicht einmal aus, wenn der Verbindungslehrer seine Aufgaben ernst nimmt. Vielmehr wird der Verbindungslehrer durch seine Tätigkeit mit zahlreichen schulpolitischen — und damit auch gesellschaftlich bedingten — Problemen und Konflikten konfrontiert. In der Auseinandersetzung mit ihnen lernt er dazu.

Lüke

ABSCHLUSSFEIER?

Eine sich alljährlich neu stellende Frage: Wollen die Abiturienten im nächsten Sommer eine Abschlußfeier — oder sollte man besser Fest sagen — haben? Eine Frage, die von Jahr(gang) zu Jahr(gang) unterschiedlich beantwortet wurde. Mal wurde eine große Feier alten Stils abgehalten, mit Redenschwingen, Preisverleihungen. Ist diese Zeit vorbei, oder geht die Nostalgie doch so weit? In anderen Jahren fand gar nichts statt, jeder holte sich seinen „Wisch" im Sekretariat ab.

Was wollen wir? Noch ist Zeit, darüber nachzudenken. Beim letzten Mal gab es diese Zeit nicht; die zu spät von Eltern und Schülern geäußerten Wünsche konnten nicht mehr verwirklicht werden. Natürlich: Den meisten ist das alles im Moment völlig egal, sie wollen oder müssen bei den Abiturarbeiten fleißig Punkte sammeln, damit die Hochschulreife auch das ist, was sie sein soll.

Trotzdem: Die Abiturienten selbst, ihre Stufensprecher, aber auch die Eltern und die Lehrer sollten sich einmal über das Für und Wider einer Abschlußfeier Gedanken machen. Schließlich macht man höchstens einmal Abitur. Und sollte man nach dem Erreichen eines Meilensteines einfach zur Tagesordnung übergehen? (Ich meine: nein.)

Benedikt Bräutigam

VIER WOCHEN GRIECHENLAND

(Juni/Juli 1974)

Ach, waren unsere Rucksäcke schwer! Wir schafften es kaum bis zum Hauptbahnhof, völlig ahnungslos, was uns noch so alles erwarten sollte. Wir, das sind elf Chaoten (Schüler) und der Duce (Lehrer), die ihre Griechenland betreffenden Kenntnisse durch einen Einblick ins Neugriechische bereichert hatten.

Nach einer 48stündigen Bahnfahrt unterhaltsamster Art dauerte es gar nicht mehr lange, bis wir in unserer Athener Herberge liebevoll umsorgt wurden. Überhaupt fiel uns auf, wie nett die Griechen sind: z. B. schenkte uns so mir nichts, dir nichts ein Taxifahrer eine Melone; ein Busfahrer hielt extra für uns eine Viertelstunde lang beim Bassai-Tempel mitten in den rauhen Bergen der Peloponnes; immer fand sich auf oder in den vollen Bussen ein Platz für unsere 12 sperrigen Rucksäcke. — Und auch das Essen muß gewürdigt werden. Äußerst wohlschmeckende Speisen wurden uns fast geschenkt: Gurken- oder Tomatensalat, Mousaka, Hammelfleisch, gefüllte Paprikaschoten, Fischsuppe ... Nicht zu vergessen sind die Getränke: Der bezaubernde Anisschnaps Ouzo und der Retsina, der zuerst wie Medizin schmeckte. An jeder zweiten Straßenecke kauften wir uns Portokolada, eine blumige Orangenlimonade, sehr erfrischend bei der Hitze. Eingeführt wurde von uns der dort noch unbekannte Eiskaffee.

Auf der Insel Ägina überkam uns das Gefühl einer weitgehend verwirklichten Autarkie. Unsere Schlafplätze befanden sich mal auf einer Inselzunge, wo wir von Hühnern, Eseln und Ziegen geweckt wurden, mal unter Orangenbäumen, mal in einem Pinienhain, mal auf einem stoppeligen Kornfeld und mal in unmittelbarer Nähe des Meeres. Hier genossen wir einen viertägigen Strandurlaub, um uns von den vorangegangenen Strapazen zu erholen. — Ganz besonders genossen wir immer das ausgiebige Frühstück im Freien. Viel Zeit verbrachten wir mit Doppelkopf, Burgenbauen, mit Tänzen, Pantomimen, am Feuer und bei Betrachtung des Sternenhimmels.

Fast überall fanden wir die gewünschten Verkehrsmittel abfahrbereit vor, seien es nun Bus, Bahn oder Fähre. Nur einmal gab es zwischen zwei kleinen Gebirgsdörfern, die mindestens acht Kilometer voneinander entfernt waren, keine Busverbindung. Deshalb legten wir bei einbrechender Nacht die Strecke zu Fuß zurück.

Außer Athen und Ägina mit dem Aphaia-Tempel auf dem höchsten Punkt der Insel sahen wir Epidauros mit seinem Theater, Tiryns und Mykene mit ihren Burgen, die byzantinische Ruinen- und Klosterstadt Mystra, den Bassai-Tempel, Olympia, Delphi mit der Kastalia-Quelle und schließlich Meteora: Auf unwirklich anmutenden, sich bizarr aus der Ebene erhebenden Felsen sind Klöster errichtet. — Jedes Mal übernahm einer von uns die Führung und versorgte uns mit den notwendigen Informationen. Wir alle fanden die antiken Kunstwerke noch viel toller, als wir erwartet hatten.

Einen Tag vor unserer Rückfahrt, am 20. Juli, wurde in Griechenland die Mobilmachung angeordnet. In dem allgemeinen Durcheinander war es sehr schwierig, überhaupt einen Bus nach Larissa aufzutreiben, von wo wir in einem Viehwagen nach Saloniki mitfuhren. Dort fanden wir nach langer Suche einen Zug, der uns dann sogar sicher nach München brachte. — Wie so oft auf unserer Reise verließ uns also auch hier das Glück nicht, obwohl wir natürlich den Gedanken an die Situation in Griechenland nicht loswerden konnten.

Maren Lundius
Gabi Howaldt

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Verstorben:

Prof. Dr. Ernest Eichelbrenner (Abitur 1931), Paris, am 1. 7. 1974

Karl Leißring, Hamburg-Blankenese, Siebenbuchen 25, am 22. 7. 1974

Dr. med. Walter Behrendt, Hamburg-Othmarschen, Klein Flottbeker Weg 85, am 11. 10. 1974

Vermählung:

Ulrich Borgmann und Frau Sabine, geb. Zacharias-Langhans, Hamburg 62, Reekamp 7, am 30. 11. 1974

Geboren:

Tochter Agnes am 16. 11. 1973, Pastor Helmut Dieterich und Frau Ute, geb. Heinz, Uetersen, Ossenpadd 68

Sohn Julian Alexander am 20. 7. 1974, Hans-Joachim Weste (Abitur 1957), Oberstleutnant i. G., und Frau Dagmar, 5309 Meckenheim, In der Kohlkaule 10

Sohn Christoph am 11. 8. 1974, Dr. Reinhard Schröder und Frau Inga, geb. Bersztys, 2 Hamburg 56, Achter Lüttmoor 2a

Tochter Friederike am 19. 9. 1974, Dr. Franz Wauschkuhn und Frau Elisabeth, geb. v. Siebert, 2 Wedel, Tinsdaler Weg 90

Sohn Gordon am 30. 9. 1974, Henry Christian-Vossers und Frau Margriet, 1050 Brussel, Avenue de la Forêt 6

Tochter Martina am 3. 12. 1974, Studienrat Reinhard Lüke und Frau Reinhilde, geb. Wittmann, Hamburg 52, Hasselmannstraße 3 e

Geburtstag:

Das 80. Lebensjahr vollendete:
Dr. Carl Roll (Abitur 1914), Steuerberater, 2 Hamburg 52, Lenbachstraße 22, am 1. 11. 1974

Bestandene Examen:

Knud Reuter (Abitur 1965), Hamburg 55, Wildenbruchstraße 15c, bestand am 3. 5. 1974 das juristische Assessorenexamen

Frank Schneider, Hamburg 52, Klein Flottbeker Weg 26, bestand am 28. 6. 1974 das juristische Assessorenexamen

Ehrungen usw.:

Die ehemaligen Christianeer werden gebeten, Ehrungen, Ernennungen, Promotionen, bestandene Examen, gehaltene Vorträge usw. der Schriftleitung zum Zwecke der Mitteilung im „Christianeum" anzuzeigen.

Jörn-L. Beimfohr: Das C-Dur-Klavierkonzert opus 7 und die Klaviersonaten von Friedrich Kuhlau, Hamburg 1971

Lars Clausen (Abitur 1955): industrialization in africa: a case study. In: Kroniek van Afrika

Fritz Krafft: Vermutungen zum Titel einer Schrift Demokrits. In: Wissenschaft, Wirtschaft und Technik. Studien zur Geschichte. München, S. 448/453

Ders.: Zu den Wurzeln der Naturwissenschaften. Die Begründung der Wissenschaft von der Natur durch die Griechen. In: VDI-Nachrichten, Jahrgang 23, Nr. 18, S. 25/27

Ders.: Phosphor. Von der Lichtmaterie zum chemischen Element. In: Angewandte Chemie, Jg. 81, Nr. 17/18, S. 634/645

Gerhard Lippe: Das Wissen des Bankkaufmanns, 1973

Karl Wolfgang Menck: Steuern und Auslandsinvestitionen, Hamburg 1972

Ernst Meyer: Die Indogermanenfrage. In: Die Urheimat der Indogermanen, Darmstadt, S. 256/287

Michael Michler: Berufliche Wiedereingliederung nach Hirntumoroperationen, Frankfurt/M.

Heiner Müller-Merbach: Operations Research. Methoden und Modelle der Optimalplanung. München 1971

Ders.: Einführung in die Betriebswirtschaftslehre für Erstsemester und Abiturienten. München 1974 (Wiso-Kurzlehrbücher, Reihe Betriebswirtschaft)

Otto Stadel: Das Phytoplankton der Nordsee auf zwei hydrographischen Schnitten im August 1953. In: Berichte der Deutschen Wissenschaftlichen Kommission für Meeresforschung, XIX, H. 4, S. 237/258

Werner Stephan: Aufstieg und Verfall des Linksliberalismus 1918—1933, Göttingen 1973

Ders.: Glanzlose Resignation. In: liberal, Jg. 16, H. 1, Bonn 1974

Hermann Witte/Hans Haupt: Karl Witte — Ein Leben für Dante. Vom Wunderkind zum Rechtsgelehrten und größten deutschen Dante-Forscher. Hamburg 1971
Von Karl Witte stammt die erste wissenschaftlich einwandfreie Beschreibung unserer Dante-Handschrift (Codex Altonensis) der Divina Commedia

Weihnachtsversammlung der Vereinigung Ehemaliger Christianeer

Die traditionelle Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Lehrer des Christianeums und der jetzigen Mitglieder des Lehrerkollegiums „zwischen den Festen" findet

am Freitag, 27. Dezember 1974, ab 19.30 Uhr

in der Gaststätte „Zur Erholung", Hamburg-Gr. Flottbek, Beselerstraße 19, statt.

Alle Ehemaligen und Lehrer sind herzlich willkommen.

Der Vorstand

VEREIN DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS ZU HAMBURG-ALTONA E. V.

Der Schatzmeister

Mit dem 1. 1. 1975 wird der Beitrag für das neue Geschäftsjahr in Höhe von mindestens

DM 12,—

fällig. Ich bitte die Mitglieder, ihn möglichst bald zu entrichten. Für Überweisungen von DM 20,— an stelle ich unaufgefordert einen Spendenschein aus.

Auf der letzten Mitgliederversammlung wurde beschlossen, den Beitrag trotz der allgemeinen Preisentwicklung nicht zu erhöhen. Natürlich kann der Verein seine Aufgaben nur dann wie bisher erfüllen, wenn sich möglichst viele Mitglieder freiwillig zu einem höheren Beitrag entschließen.

Unsere Konten sind:

Postscheck Hamburg 40280-207

Hamburger Sparkasse 1265/125 029

Sieveking

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona E. V.

Einladung

zur

Mitgliederversammlung 1975

am Montag, 17. Februar 1975, 19 Uhr, im Lehrerzimmer des Christianeums

1. Teil: Informationsveranstaltung

Referat und Vorführung zu einem Thema aus der Arbeit der Schule

2. Teil: Regularien

Tagesordnung

1) Bericht des Vorsitzenden
2) Bericht des Schatzmeisters
3) Bericht der Rechnungsprüfer
4) Entlastung des Vorstandes
5) Entlastung des Schatzmeisters
6) Wahlen zum Vorstand
(die Vorstandsmitglieder gem. § 7 Ziffer 1 der Satzung sind neu zu wählen)
7) Wahl der Rechnungsprüfer
8) Beitragsordnung
9) Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung müssen dem Vorsitzenden oder dem Schatzmeister bis zum 3. Februar 1975 zugehen.

Der Vorsitzende

gez. Neuhaus